This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

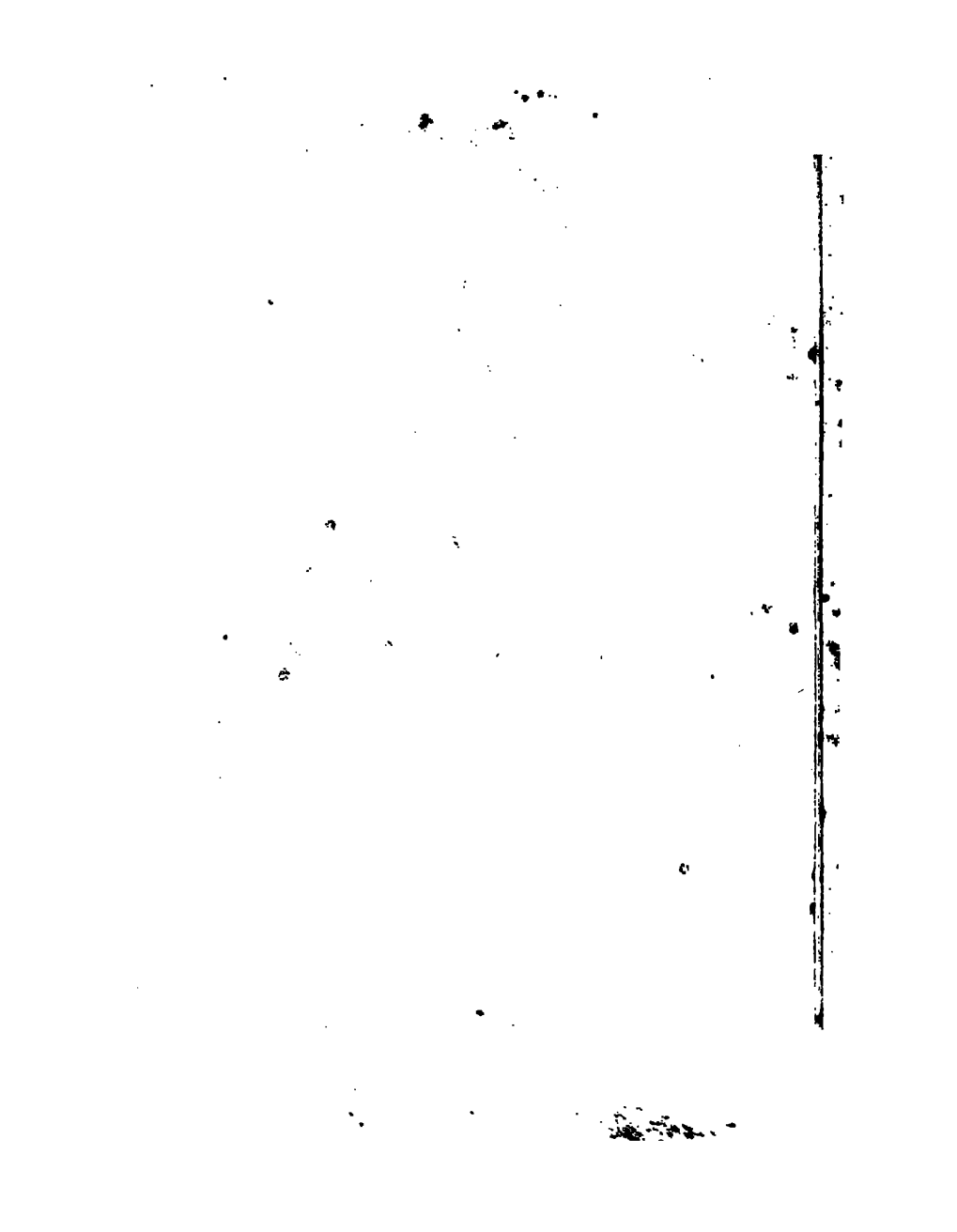
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

DD876
B47
1848

STANFORD·VNIVERSITY·LIBRARY



Gustav Hesse

Die
Berliner März-Revolution.

Eine genaue und zusammenhängende Darstellung derselben

von ihrem ersten Ursprung an.

Nebst allen darauf bezüglichen Actenstücken, Proclamationen, Documenten, Verhandlungen ꝛc.

Herausgegeben

von

Mitkämpfern und Augenzeugen.

Berlin, 1848.

Verlag von Gustav Hempel.

Der achtundzwanzigste Februar brachte nach Berlin die ersten Nachrichten von der pariser Revolution des 24. Februar. Der ganze Verlauf dieses Revolutionstages, mit allen seinen unerwarteten, wunderbaren Wechseln, wie sie die französische Hauptstadt erlebte, spiegelte sich in den stoßweise kommenden Gerüchten ab, von welchen vier Tage später die preußische Hauptstadt wiederhallte. Am Morgen des 28. wußte man in Berlin als neueste französische Nachricht nur, daß der König der Franzosen das alte Ministerium entlassen und ein neues an dessen Stelle zu bilden die ersten Schritte gethan hatte; ein paar Stunden weiter und man hatte genauere Kenntniß von einem neugebildeten, unerwarteten Ministerium; noch ein paar Stunden und diese Nachricht lag in weiter Ferne: man wußte, Ludwig Philipp habe abgedankt und die Herzogin von Orleans sei Regentin der französischen Regierung und diese Nachricht wiederum hatte ein kaum zweistündiges Leben, denn schon Mittags trat das Gerücht von einer französischer Republik, an deren Spitze unter Anderen Lamartine stehe, mit großer Bestimmtheit auf. — Nie gab es für die Neuigkeitswissenschaft einen Tag reicherer Ernte und nie schenkte man wunderbareren Gerüchten einen so unbedingten Glauben. Berlin wurde neu erregt durch Nachrichten von solcher Bedeutung; der reiche Zusammenfluß von Menschen in den Leseinstituten, an der Börse, auf öffentlichen Plätzen, in den Gesandschaftshotels gab der trägen Metropole ein neues Leben: Alles sehnte sich nach bestimmten, genaueren Nachrichten; gierig wurden die Posten mit ihren Briefen und Zeitungen aus Frankreich und vom Rhein erwartet; und als endlich die Zeitungen kamen, da sah man, daß Niemand so kühn geträumt hatte, als die Dinge in der Wirklichkeit gestaltet waren.

Das Hofblatt, die Allgemeine Preußiſche Zeitung, ließ ſich am 1. März über das große Ereigniß vernehmen. Welche Aufgabe, ſagt ſie, hat Deutſchland und zunächſt Deutſchland in dieſer ernſten Zeit? Und die Antwort, die ſie darauf gab, lautete:

„Vor Allem rufen wir den deutſchen Fürſten und Stämmen zu: ſeid einig und durch Einigkeit ſtark! Das predigt auch die Geſchichte unſerer Zeit — dem weſtlichen Nachbar gegenüber — mit Flammenzügen. — Fern von dem Gedanken einer Einmiſchung in die inneren Angelegenheiten Frankreichs, welches dieſelben nach eigenem Gefallen geſtalten möge, gebietet es die Vorſicht, gebietet es die lebendige Erinnerung an die nahe liegende Zeit tiefſter Erniedrigung des deutſchen Vaterlandes, mit ſcharfem Blick Frankreichs Bewegungen zu folgen, damit, wenn neues Gelüſte erwachen möchte nach deutſchen Fluren, vielleicht gekleidet in das Streben der Völker-Beglückung nach dort reifenden Theorien, Deutſchland daſtehe wohl vorbereitet, jeden Angriff ernſt und, wenn es ſein muß, blutig zurückzuweiſen.

„Preußen wird — ſo hoffen wir — auch hier mit gutem Beiſpiele nicht zurückbleiben; es wird, ſeiner Bundespflicht getreu, jedem ſeiner deutſchen Bundesgenoſſen, wo er angegriffen werden möchte, mit ſeiner ganzen, durch unerreichte Wehrverfaſſung gehobenen Kraft zur Seite ſtehen — und es darf mit Zuverſicht Gleiches von ſeinen Bundesgenoſſen erwarten.

„Irren wir hierin nicht, vertrauen wir, daß auch die übrigen Großmächte das ernſte Wort reden werden: wir wollen keine Verletzung der Verträge dulden, welche den europäiſchen Frieden ſeit länger als 30 Jahren getragen, wir werden jeden Bruch derſelben als eine Kriegserklärung betrachten: dann iſt auch die Hoffnung auf Erhaltung der Segnungen des Friedens noch wenig getrübt, dann dürfen wir uns immerhin noch dem Vertrauen hingeben, daß die Entwickelung der Kunſt, Wiſſenſchaft und des Gewerbfleißes, wie ſie dieſer Friede in nie gekannter Weiſe hervorgerufen, keine ſchmerzliche Unterbrechung erleiden werde durch des Krieges unvermeidliche und unberechenbare Gräuel und Zerſtörungen."

Die Stimme, die ſich ſo durch das Organ des preußiſchen Regierungsblattes offenbart hatte, fand ein Echo in dem Angſtrufe der in Frankfurt a. M. ſitzenden Bundesverſammlung, die ebenfalls am 1. März ſich vertrauensvoll an die deutſchen Regierungen und an das deutſche Volk wandte. Der Bundestag *iſt überzeugt*, „daß die innere und äußere Sicherheit Deutſchland *nur dann ungefährdet* bleiben könne, wenn in allen deutſchen

Landen das einmüthigste Zusammenwirken der Regierungen und Völker und die innigste Eintracht unter allen deutschen Stämmen mit gewissenhafter Treue erhalten werde;" der Bundestag proklamirt endlich: „Deutschland wird und muß auf die Stufe gehoben werden, die ihm unter den Nationen Europa's gebührt; aber nur der Weg der Eintracht, des gesetzlichen Fortschrittes und der einheitlichen Entwickelung führt dahin."

Während so in Berlin und Frankfurt von gesetzlichen Organen Worte von deutscher Einheit und von Fortschritt und Entwickelung gesprochen wurden, fing man bereits an, in den süddeutschen Staaten, in Baden, Württemberg, Hessen, Nassau, an die Stelle der Worte Thaten zu setzen. Es wurde Preßfreiheit eingeführt, Bürgerbewaffnung vorbereitet und die schnellsten Wege zur Erreichung gewünschter Freiheiten des Volkes beschritten. Nach solchen Vorgängen glaubte auch die Bundesversammlung nicht schweigen zu dürfen und so decretirte sie denn am 3. März, daß 1) jedem deutschen Bundestage freigestellt werde, die Censur aufzuheben und Preßfreiheit einzuführen, 2) dies jedoch nur unter Garantieen geschehen dürfe, welche die anderen deutschen Bundesstaaten und den ganzen Bund gegen Mißbrauch der Preßfreiheit möglichst sicher stellen.

In Berlin hatte der Vereinigte ständische Ausschuß seit dem 17. Januar seine Sitzungen gehalten und über den ihm vorgelegten Strafgesetzentwurf berathen. Die neuen Nachrichten aus Frankreich und Süddeutschland hatten den Ausschuß nicht vermocht, seine Stimme als die der Vertreter des preußischen Volkes, dem Könige gegenüber, zu erheben; sie hatte ihn in seinen gelehrten Discussionen nicht stören können. Friedlich, als wäre nichts außer dem Strafgesetzentwurfe auf der Welt mehr da, beendigten sie ihr ewig friedliches Werk, hielten am 4. März ihre letzte Sitzung und ließen sich darauf am 6. durch eine Thronrede verabschieden. Diese Rede sprach den Dank und die Wünsche des Königs aus. Sie lautete:

„Nachdem Mir angezeigt worden, daß Meine zum ersten Vereinigten Ausschuß versammelten getreuen Stände die ihnen aufgetragene wichtige Arbeit vollendet, — und Ich darf zu Meiner wahren Befriedigung hinzufügen — mit großer Ausdauer und beseelt von dem schönsten Geiste echter Vaterlandsliebe erledigt haben, bin Ich in Ihrer Mitte erschienen, um Ihnen ein herzliches Lebewohl zuzurufen.

„Es ist dieser Augenblick überdies für Mich ein wichtiger und erfreulicher! Durch die Erledigung der dem Vereinigten ständischen Ausschuß ertheilten Vorlagen und durch die gleichzeitige Einberufung und Einführung der ständischen Deputation für das Staatsschuldenwesen ist Meine Gesetzgebung vom 3. Februar v. J. zur vollen Ausführung gebracht und damit derjenige Zeitpunkt eingetreten, bis zu welchem Ich nach der Botschaft vom 24. Juni v. J. Meine Entschließungen über die Anträge des ersten Vereinigten Landtages auf einige Modificationen jener Gesetzgebung vorbehalten hatte.

„Schon in Meiner Thronrede vom 11. April v. J. hatte Ich wohlüberlegt ausgesprochen, daß Ich den Vereinigten Landtag gern und öfter um Mich versammeln würde, wenn derselbe Mir die Ueberzeugung gewähre, daß Ich es könne, ohne höhere Regentenpflichten zu verletzen. — Die Periodicität ständischer Central-Versammlungen hatte Ich von Anfang an als nothwendig für Mein ständisches Gebäude anerkannt und sie den Vereinigten Ausschüssen gegeben. Nachdem aber beide Curien des Vereinigten Landtages die fast einstimmige Bitte an Mich gerichtet hatten, die Periodicität auf den Vereinigten Landtag selbst zu übertragen, so war es längst Mein Entschluß — Mehrere von Ihnen wissen das aus Meinem Munde, — diesen Wunsch durch die That zu erfüllen. Gern benutze Ich daher diese Veranlassung, Ihnen nun auch zu erklären,

daß Ich die in der Gesetzgebung vom 3. Februar dem Vereinigten Ausschusse ertheilte Periodicität auf den Vereinigten Landtag übertragen und die Befugnisse des ersteren in entsprechender Weise beschränken will, wie dies in einer Botschaft näher ausgeführt ist, welche Ihnen Mein Minister des Innern mittheilen wird.

„Sie aber, Meine Herren, mögen, indem Sie heimkehren, diesen Meinen Entschluß, wodurch die von beiden Curien des ersten Vereinigten Landtages gestellten Anträge in vollem Umfange gewährt sind, allen denen verkünden, welche sich danach gesehnt haben, und darunter sind — Ich weiß es — viele Meiner redlichsten und getreuesten Unterthanen.

„Ja, Meine Herren, gehen Sie mit Gott in Ihre Provinzen und Städte als Boten des Friedens, der Einigkeit und Kraft! Die Vorsehung hat Ereignisse eintreten lassen, welche die gesellschaftliche Ordnung in ihren Grundvesten zu erschüttern drohen. Deutsche Herzen, preußische Männer, Männer der Vaterlands-

 ihre wissen, welche eigenthümliche, heilige Pflicht solche

Zustände bedingen. Kein Volk auf Erden hat unter ähnlichen Verhältnissen jemals ein erhebenderes Beispiel gegeben, als das Unsrige. Das aber bedingt die Wiederholung derselben Erscheinung in diesem Augenblick um so unerläßlicher; denn wir wollen nicht weniger treu, nicht weniger muthig, nicht weniger ausdauernd sein, als unsere Väter oder wir selbst als Jünglinge es waren!

„Was jeder klare Verstand begreift, was jedes edle Herz fühlt, das sprechen Sie, Meine Herren, in Ihrer Heimath aus! Rufen Sie einem Jeden die unwidersprechliche Wahrheit zu: Lasset alle Parteien ruhen, sehet nur auf das Eine, was Noth thut, wenn wir mit Ehren und Segen aus dem Sturm hervortreten wollen, den unsere Einmüthigkeit, unsere Haltung, unser Beispiel unter Gottes gnädigem Beistand allerdings beschwichtigen kann. Schaart Euch, wie eine eherne Mauer, in lebendigem Vertrauen um Euren König, um Euren besten Freund! Fern von dem Gedanken an die Einmischung in die inneren Angelegenheiten fremder Völker, thue ich Alles, Meine Herren! was an Mir ist, um durch die Eintracht und das mächtige Wort der Großmächte, vor Allem aber durch Kräftigung des deutschen Bundes einen ehrenvollen Frieden zu sichern, der den Völkern Europa's nöthig ist, wenn nicht die Bahn des geistigen und materiellen Fortschritts, welche sie so rüstig betreten, unterbrochen, ja, vielleicht auf Jahrhunderte zerstört werden soll. Wenn mein Volk den deutschen Stämmen das Beispiel der Einheit und Kraft giebt, so ist ein großer Schritt zur Erreichung dieses segensreichen Zieles der Erhaltung des Friedens geschehen!

„Doch sollte es Gottes unerforschlicher Rathschluß anders fügen, sollten die Verträge gebrochen werden, auf denen Europa's politisches Gebäude beruht, sollte ein Feind es wagen, das eigene Gebiet oder das Meiner deutschen Bundesgenossen anzutasten, dann würde Ich, wie es Ehre und Pflicht gebieten, selbst die Gefahren des Krieges einem schmählichen Frieden vorziehen. Ich werde dann Mein wehrhaftes Volk zu den Waffen rufen, es wird sich um Mich schaaren wie vor fünfunddreißig Jahren unter den Fahnen Meines unvergeßlichen — nun in Gott ruhenden — Vaters, der auch der Vater seines Volkes war; dann wird — das ist meine Zuversicht! — der Heldenmuth der Jahre 1813, 1814 u. 1815 nicht fehlen. Sobald die Maaßregeln, welche Ich für Preußens und Deutschlands Sicherheit und Ehre ergreifen muß, den Beistand Meiner getreuen Stände erfordern, spätestens dann, wenn (was Gott gnädiglich verhüten wolle!) der allgemeine Ruf zu den Waffen erschallen müßte, werde Ich Sie, Meine

Herren, und Ihre Mitstände — den ganzen Vereinigten Landtag — wiederum berufen, um Mir mit Rath und That beizustehen, wohl wissend, daß das Vertrauen Meines Volkes Meine festeste Stütze ist, und um der Welt zu zeigen, daß in Preußen der König, das Volk und das Heer dieselben sind von Geschlecht zu Geschlecht!

„Auch das verkünden Sie den Ihrigen in der Heimath, und noch einmal ein herzliches Lebewohl!"

Der Inhalt der in der obigen Thronrede erwähnten Königlichen Botschaft (vom 5. März) ist folgender:

„Nachdem der, nach Unserem Befehle vom 3. December v. J. berufene Vereinigte ständische Ausschuß die ihm gestellte Aufgabe gelöst hat, gleichzeitig auch die ständische Deputation für das Staatsschuldenwesen versammelt und eingesetzt worden und damit die Verordnungen vom 3. Februar v. J. ihrem wesentlichen Inhalte nach zur Ausführung gekommen sind, ist gegenwärtig der Zeitpunkt eingetreten, bis zu welchem Wir, nach Inhalt Unserer Botschaft an den ersten Vereinigten Landtag vom 24. Juni v. J., Unsere Entschließung auf die Anträge desselben wegen Abänderung Unsers Patents und der Verordnungen vom 3. Febr. v. J. ausgesetzt hatten. Demnach haben Wir jetzt nachstehende Beschlüsse gefaßt:

1) Wir wollen die durch das Patent vom 3. Februar v. J. dem Vereinigten ständischen Ausschusse verliehene Periodicität auf den Vereinigten Landtag übertragen.
2) Die Wirksamkeit des Vereinigten ständischen Ausschusses soll in der von beiden Kurien des ersten Vereinigten Landtages übereinstimmend beantragten Weise beschränkt werden.

Wir behalten Uns vor, nach diesen Unseren Entschließungen, von welchen Wir Unsere zum Vereinigten Ausschusse versammelten getreuen Stände hierdurch vorläufig in Kenntniß setzen, die Verfassungs-Gesetze vom 3. Februar v. J. durch eine besondere Verordnung abzuändern, welche vor Einberufung des nächsten Vereinigten Landtages publicirt werden wird."

Das war die erste Antwort, die der König auf die durch die französischen Ereignisse erzeugte Frage gab, die erste Concession, die freilich jetzt nur einen sehr geringen Beifall finden konnte. *Es handelte sich jetzt* um ganz andere Zugeständnisse, als die einer *unbestimmten Periodicität* des Vereinigten Landtages; in allen *Theilen Deutschlands waren* Wünsche der Völker an ihre Fürsten

rege geworden, in einigen Ländern waren sogar schon Gewährungen der Fürsten ausgesprochen worden. Man fing endlich auch in Preußen an, dem Monarchen die Wünsche zu bezeichnen, deren Erfüllung das Vertrauen zwischen Fürst und Volk herstellen sollte.

In den bedeutendsten Städten waren die Bürger und die städtischen Behörden mit dem Ausdruck dieser Wünsche vorangegangen. In Berlin wollte man bedächtig zu Werke gehen; ein Tag verstrich nach dem andern; die Rückwirkung der Vorgänge im übrigen Deutschland konnte endlich doch nicht ausbleiben; man beschloß denn auch in Berlin — etwas thun zu wollen.

Fassen wir zunächst die höchste städtische Behörde, den Magistrat, in's Auge. Dieser hatte in seiner Sitzung vom 7. März einen Antrag zu berathen, demzufolge der König um schleunige Einberufung des Vereinigten Landtags und um vorherige Gewährung aller derjenigen Wünsche gebeten werden sollte, welche in Beziehung auf die Entwickelung der ständischen Institutionen im Volke lebendig waren. Nach mehrstündiger stürmischer Debatte wurde dieser Antrag mit zwei Drittel Majorität (18 gegen 9 Stimmen) — verworfen, und warum? hauptsächlich deshalb, weil der Oberbürgermeister und der Stadtverordnetenvorsteher schon am Tage vorher auf dem Gastmahl, welches der König dem verabschiedeten ständischen Ausschusse gegeben hatte und zu dem auch jene Personen zugezogen waren, bereits dem Minister von Bodelschwingh die Wünsche und Hoffnungen der Stadt in Beziehung auf die dermalige kritische Lage mündlich zu eröffnen Gelegenheit genommen hatten! Als charakteristisch für die Majorität, welche gegen den erwähnten Antrag war, ist anzuführen, daß dieselbe der für den Antrag stimmenden Minorität die Aufregung, welche der Antrag hervorgerufen, zuschieben wollte und daß der Oberbürgermeister unter anderm aussprach: „ihm gelüste es nicht, Präsident der provisorischen Regierung zu werden!“

Auch Adressen begannen jetzt in Berlin zu circuliren. Zwei derselben wurden dem Magistrat übergeben; beide gingen von der Bürgerschaft aus; in einer derselben wird um Errichtung bewaffneter bürgerlicher Schutzwachen zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung, in der andern um Einsetzung einer ständigen Commission zur Ermittelung von Einrichtungen und Maßregeln für das Wohl der arbeitenden Klasse, so wie zur Veranstaltung einer allgemeinen Hauscollecte gebeten, damit jedem Einwohner Gelegenheit gegeben werde, sich selbst zum Besten der arbeitenden Klasse zu besteuern.

Der Stadtverordneten-Versammlung wurde (am 8.) eine Petition der Bürgerschaft übergeben, die im Wesentlichen folgender Maßen lautet:

„Die Republik ist in Frankreich ausgerufen; damit ist der Anblick Europa's gänzlich verwandelt, die Zuversicht auf die Erhaltung des 33jährigen Weltfriedens völlig erschüttert. Das preußische Volk hat in diesem Augenblicke, wo vielleicht sein Wohl und Wehe für Jahrhunderte auf dem Spiele steht, keine Organe, denen es seine Wünsche und Befürchtungen ruhig anvertrauen und sicher sein kann, daß sie am Throne wiederhallen werden. Soll es sie nun schweigend im Herzen tragen, soll also die Regierung über die wahren Gesinnungen des Volkes im Dunkel bleiben, die Nation in einen Krieg verwickelt werden, der ihr fremd ist? Wenn das geschähe, gäbe sich die Nation selbst auf, ein zweites Jena würde sie richten. Das muß verhütet werden, so lange noch ein Funken Wahrheitsliebe in unseren Herzen ist. Daher muß die Stimme der Wahrheit im Vaterlande und vor dem Könige laut und deutlich sich vernehmen lassen, und sie wird gehört werden! Niemand aber steht der Krone näher, als die Vertreter der Residenz, Niemand kann sich mit vollerem Rechte in einem solchen Augenblicke zum Organ des ganzen Landes machen, als die Vertreter der Hauptstadt, in der sich alle Interessen, Gedanken und Empfindungen des Volkes wie in einem gemeinsamen Mittelpunkte vereinigen. Darum werden die Stadtverordneten gebeten, schnell und ohne Rückhalt zu thun das, was dringend geboten ist; jede Zögerung bringt Gefahr, wenn sich nicht ungesäumt die friedliebenden Bürger um ihre Fürsten schaaren und sie beschwören, auf die Stimme ihrer Völker zu hören. Außerordentliche Umstände erfordern außerordentliche Maßregeln: es wolle also die Stadtverordneten-Versammlung von Berlin sofort eine Adresse an den König beschließen und ihn bitten, ungesäumt die Stände des Reiches um sich zu versammeln, damit er unverfälscht die Stimme seines Volkes in der gegenwärtigen gefahrvollen Stunde vernehme. Es werden zugleich in einer solchen Adresse diejenigen Fragen und Wünsche anzudeuten sein, welche gegenwärtig die Nation bewegen, die also eine Läuterung und Prüfung durch die gesetzmäßigen Vertreter des Landes erheischen und die ihre endliche völlige Lösung gefunden haben müssen, bevor sich das Volk mit muthiger Begeisterung in Kampf und Tod stürzen kann. Diese Wünsche des Volkes dürften in folgenden Worten zusammen zu fassen sein: Kein Krieg mit Frankreich, als wenn [illegible] deutschen Boden antastet. Gesetzliche Freiheit im In-

nern, damit wir die Franzosen stolz zurückweisen können, wenn sie uns diese Freiheit bringen wollen. Wir finden diese Freiheit aber in der völligen, rückhaltlosen Erfüllung der der deutschen Nation und dem preußischen Volke vor, in und nach den glorreichen Kämpfen von 1813 und 1815 gegebenen Versprechungen, also: 1) Preßfreiheit, damit stets die Wünsche und Bedürfnisse des Volkes unverhüllt und unverfälscht gesagt werden dürfen und können. 2) Vermehrung der Vertreter der Land- und Stadtgemeinden, Aufhebung der Wahlbeschränkungen, mit Einem Worte: wahrhafte Repräsentation des Volkes und Periodicität der Reichsstände mit beschließender Stimme. 3) Endlich, damit wir nicht bloß als Preußen muthig und vereint jedem Feinde, er komme aus Westen oder Osten, entgegentreten können, sondern auch als Deutsche fest und unerschütterlich in jedem Sturme bestehen mögen: Innige Verbrüderung der gesammten deutschen Nation; zu diesem Ende: Vertretung derselben durch Ausschüsse sämmtlicher deutscher Ständeversammlungen beim Bundestage."

Ehe wir zur Darstellung der Versammlungen in den Zelten, die wegen der nachfolgenden Vorgänge wichtig geworden sind, übergehen, stellen wir Schilderungen der Zustände und der Physiognomie Berlins um diese Zeitpunkte nach einigen Zeitblättern zusammen.

Werfen wir zunächst einen Blick auf den kaufmännischen Verkehr und die Börse Berlins. Ein kaufmännischer Berichterstatter sagt darüber unter dem 4. März. „So lebhaft uns die wichtigsten Begebenheiten im Börsen-Verkehr, und namentlich diejenigen welche i. J. 1825, 1828, 1830 und 1842, zum Theil aus politischen wie aus finanziellen Verhältnissen entstanden, noch vor Augen stehen, so haben wir doch niemals eine so plötzliche Reaction der Course erlebt, wie am 29. Februar, nach Eingang der Nachrichten über die Pariser Ereignisse. Es war ein augenblicklich so vernichtender Schlag, daß fast willenlos eine momentane Stockung der Geschäfte eintrat; die Verwirrung wurde um so größer, da gerade die Regulirung der Liquidation im Gange war und viele undisponirte Actien-Posten losgeschlagen werden sollten, ohne Nehmer zu finden. Die Börse glich an jenem Tage einem Alles verschlingenden Seeungeheuer, so harte, fast unerschwingliche Opfer forderte sie von dem bestürzten Besitzer, der beim besten Willen nicht im Stande war, den Umfang der Ereignisse zu fassen und sich sogleich in die veränderte Lage der Dinge zu ver-

ſetzen. Die größten Kraftanſtrengungen wurden ſofort von allen Seiten gemacht, um die Liquidation zu beenden, und wirklich iſt es den redlichen Beſtrebungen der Berliner Börſe gelungen, die Abrechnung zu vollenden, ohne daß man, wie an anderen Börſen, Vorſchläge oder auch nur Wünſche wegen Verſchiebung des Schlußtermins vernommen hätte. Mit Ausnahme eines Falles, über deſſen ſpecielle Urſachen man noch nicht einig zu ſein ſcheint, iſt keiner vorgekommen, der nicht geordnet worden wäre, und ſomit hat ſich das gegenſeitige, auf Rechtlichkeit und Pünktlichkeit in Erfüllung der Verbindlichkeiten geſtützte Vertrauen in den Börſen-Engagements auf das Glänzendſte bewährt. Wenn auch ein großer Theil der Speculanten für die Baiſſe geneigt war, ſo hatte doch bei der Cours-Erniedrigung, welche ſchon zwei Tage vorher eintrat, die Contremine meiſtens ihre Verſchlüſſe gedeckt, und es vermehrte ſich dadurch die Schwierigkeit der Hauſſiers, ihre Sachen zu realiſiren. Die Beſorgniſſe ſteigerten ſich übrigens, als man auch die Staatseffecten rapide fallen ſah und der Befürchtung Raum gab, daß es ſchwer halten würde, auf Beleihung Actien unterbringen zu können. Alle Augen waren in dieſem Augenblick auf unſer preußiſches Haupt-Bank-Inſtitut gerichtet, welches indeß mit der größten Bereitwilligkeit Depots nahm und auf dieſe Weiſe eine ausgedehnte und kräftige Stütze gewährte. Es war nicht abzuſehen, wie weit das Sinken der Effekten hätte kommen können, wenn die Bank ſich nicht ſo überaus coulant gezeigt und ihr Beſtreben, Verlegenheiten vorzubeugen, ſich nicht in jeder Branche ihrer Wirkſamkeit kundgegeben hätte. Wir müſſen andererſeits auch hervorheben, mit welcher Bereitwilligkeit von Seiten des Kaufmannſtandes, ſo wie von Seiten des mit dem Lombard des Inſtituts in Geſchäfts-Verbindung ſtehenden Privat-Publicums, die vorſchriftsmäßigen Zuſchüſſe, ohne beſondere Aufforderung, eingelegt worden ſind. An der Börſe herrſchte am 1. d. M. eine völlige Stockung der Geſchäfte; nur hin und wieder zeigten ſich kleine Käufer, doch konnten die widerſprechendſten Gerüchte keinen Moment der ruhigen Ueberlegung geſtatten, vielmehr ſteigerte ſich die Aengſtlichkeit der Beſitzer in hohem Grade, und dies veranlaßte ein weiteres Sinken aller Courſe. Die erſte Beruhigung gewährte der leitende Artikel in der Allgem. Preuß. Ztg. (ſ. oben), welcher, vereint mit allen Wünſchen, die Verſicherung unſerer Regierung ausſprach, ſich nicht in die inneren Angelegenheiten Frankreichs miſchen zu wollen, ſondern Alles zur Aufrechthaltung des Friedens beizutragen. Eine Erklärung des engliſchen Mini*ſteriums in gleichem* Sinne, welche geſtern bekannt wurde, trug

ebenfalls wesentlich zur Beruhigung der Gemüther bei, und so gewann denn die Börse auch wieder eine festere Haltung. Sie wird jedenfalls als Leitstern derjenigen Plätze dienen können, welche uns noch keine Cours-Notirungen gebracht haben, weil die Geschäfte daselbst ganz ins Stocken gerathen sind.

Ein anderer Berichterstatter schreibt aus Berlin, den 6. März: „Einen so ruhigen und selbst trägen Anschein Berlin noch mitten unter den großartigen Aufregungen des Tages darbietet, so haben sich doch auch hier jetzt einige Anzeichen ergeben, die für uns um so bedenklicher sind, d- hier nicht wie in den andern Theilen Deutschlands die organischen und gesetzlichen Körperschaften sich zum Träger und Vermittler der Volkswünsche machen wollen. Die Hoffnungen, welche unsere Bürgerschaft in dieser Hinsicht auf die berliner Stadtverordnetenversammlung gerichtet, haben sich als gänzlich illusorisch erwiesen, da diese mitten in unserm Bürgerleben wurzelnde Versammlung, welche durch die Kraft der Oeffentlichkeit jetzt ungemein wohlthuend auf die Beruhigung der Gemüther wirken könnte, sich mit einer erstaunlichen Atararie mit Allem beschäftigt, nur nicht mit Dem, was in diesem Augenblicke die Gedanken und das Herz jedes deutschen Mannes bewegt. Unter diesen Umständen halten wir, wie gesagt, solche Anzeichen, wie sie sich jetzt durch das Anheften von Maueranschlägen an den hiesigen Kasernen bemerklich gemacht haben, für weit beunruhigender, als wir sie sonst ansehen würden. In diesen Maueranschlägen wird die berliner Garnison aufgefordert, wenn die Gelegenheit erscheinen sollte, nicht gegen die Bürger die Waffen zu führen oder auf das Volk zu schießen, sondern eingedenk zu sein, daß auch das Militair zum Bürgerstande gehöre. Diese Proclamation hat freilich bei unsern Soldaten bis jetzt die entgegengesetzte Wirkung hervorgebracht, sie haben sich dadurch, wie es scheint, verletzt und gereizt gefühlt, und es haben bereits lebhafte Aufforderungen ihrer Offiziere in den Kasernen stattgefunden, die darauf ausgingen, ihnen die Bedeutung des Militairstandes im Sinne der Treue vorzuführen, und die mit allgemeiner Acclamation aufgenommen wurden."

Derselbe Correspondent schreibt einen Tag später (am 7ten): „Berlin trägt seit einigen Tagen nach der Seite der untersten Volksklassen hin eine etwas unheimliche Physiognomie, die man noch nicht bestimmt zu deuten weiß. Es fehlt in unserer Stadt wie in keiner andern Deutschlands bei der großen Bevölkerung an einer Durchbildung der politischen Begriffe, wie über-

haupt an solchen, aber dafür ist auf der andern Seite hier stets ein gefährlicher Zündstoff zu Krawallen und Volkstumulten da die, wenn sie auch einen ganz eigenthümlichen Styl haben, doch in einer gewissen Regelmäßigkeit und wie instinktartig mit den größern Weltbegebenheiten zusammenzutreffen pflegen. Auch jetzt hegt man eine Besorgniß vor Ausbrüchen, die nicht unbegründet sein mag! Die hiesige Garnison ist dazu vorbereitet, wie man überhaupt jetzt einen sehr regen Kasernendienst und die vielfachsten militairischen Uebungen angeordnet sieht. Auch der hiesige Handwerkerverein ist wegen der in ihm herrschenden Richtungen und Bewegungen durch eine Denunciation verdächtigt worden, und wenn auch der Vorsteher dieses Vereins, Hr. Hedemann, gestern in den Zeitungen anzeigte, daß weder eine Aufhebung desselben noch seine Stellung unter polizeiliche Aufsicht angeordnet worden, so ist doch nichtsdestoweniger eine Untersuchung eingeleitet, in welcher der Handwerkerverein, wie wir hören, sich über fünf ihm zur Last gelegte Punkte zu rechtfertigen hat."

Ein dritter Berichterstatter meldet aus Berlin vom 8. März Abends: „Eine unheimliche Stimmung zieht immer erhitzender durch unsere Stadt. Man fühlt sich unbehaglich in seiner eigenen Haut, jeder Tag kann auch uns den Ausbruch von Unruhen bringen, deren Ende dann nicht abzusehen sein wird. Man hatte, wie es scheint, mehr von der Thronrede des Königs erwartet; die nicht erfüllte Hoffnung schürt die allgemeine Besorgniß um so mehr. Es bestätigt sich, daß das Militär in der vorigen Nacht überall in den Casernen consignirt war. Dunkle Gerüchte bezeichneten den Abend als den Zeitpunkt beginnender Ruhestörungen, wozu die Fastnachtsschwärmereien allerdings den Anlaß geben konnten. Es ist ruhig geblieben, aber auch wohl nie eine Fastnacht festloser begangen. Die Vergnügungen liegen ebenso darnieder wie die Geschäfte. Besonders nachtheilig treten die Wirkungen solcher Stimmung in ihrer Unmittelbarkeit auf die Börse hervor. Die Entwerthung der Effecten, namentlich der Actien, ist so entsetzlich, daß schon wieder ein Theil des Privatpublicums durch den reichen Zinsgewinn gelockt sich zum Kaufen entschließt. Viele Actien stehen unter 50; die Staatsschuldscheine behaupten sich allein durch die riesigen Anstrengungen der Seehandlung auf 84. Wie lange kann, wie lange wird das so gehen? Mehrere Adressen, wie ich Ihnen schon meldete, sind im *Gang, theils* an den König, theils an die Stadtverordneten-*Versammlung gerichtet.* Der letztern sind auch verschiedene von

Privatpersonen eingereicht. Der Andrang des Publicums zu dieser Sitzung wird voraussichtlich sehr stark werden, und vielleicht lassen sich dabei manche Symptome der öffentlichen Stimmung studiren. An Se. Maj. den König haben die Studenten gestern Abend, wie wir schon mittheilten, eine Adresse in den Zelten des Thiergartens berathen. Dieselbe sollte heute Morgen noch einmal im Local der Zeitungshalle superredigirt, und dann dem Könige in Pleno überreicht werden. Um 12 Uhr erschien jedoch der Polizeipräsident v. Minutoli in dem gedachten Local, ließ sich die Leiter dieser Angelegenheit vorstellen, und eröffnete ihnen, daß es durchaus nicht seine Absicht sei, sie in ihrem Vorhaben zu stören, daß sie immerhin eine loyale Adresse an Se. Maj. berathen, sich auch, wenn es nur sonst ohne Unruhe geschähe, versammeln, jedoch davon abstehen möchten, dem König die Adresse im großen Comitat zu überreichen. Es sei der feste Entschluß Sr. Majestät, solche Deputationen nicht zu empfangen, und er, der Polizeipräsident, müsse sie noch besonders darauf aufmerksam machen, wie leicht eine solche Demonstration in so erhitzter Zeit zu den bedauerlichsten Excessen veranlassen könnte. Wollten sie ihm ihre Adresse übergeben, so bürge er mit seinem Ehrenwort dafür, daß Sr. Majestät die Adresse in zwei Stunden überreicht werden würde. Die Studenten sollen nun mit echt spartanischer Kriegslist beschlossen haben, dem König einen solennen Fackelzug zu bringen, um ihm bei dieser Gelegenheit ihre Adresse zu überreichen. Ob indeß dieser Entschluß zur Ausführung kommt, möchte wohl noch um so mehr dahinstehen, als auch der Fackelzug polizeilicher Erlaubniß bedarf, welche mit Hinsicht auf die allgemeine Stimmung kaum ertheilt werden wird. In mehreren Privathäusern finden heute Abend kleine Versammlungen der Bürger statt, woselbst über Bürgerbewaffnung, Preßfreiheit, Geschwornengericht und die andern Zeitforderungen berathen wird."

Die in dem letzten Berichte erwähnte Versammlung in den Zelten entstand ursprünglich aus dem Plane einiger jungen Männer, an die Krone eine Adresse gelangen zu lassen, in welchen die Bitte um Gewährung der damals allgemein in deutschen Adressen enthaltenen Wünsche ausgesprochen werden sollte. Andere junge Männer, die davon gehört, schlossen sich den Ersteren an; ein geignetes Lokal für eine Versammlung wurde in der Stadt nicht gefunden; so entschloß man sich, Montag den 6ten vor das Thor in den Thiergarten zu ziehen und dort in einem der öffentlichen Etablissements, Zelte genannt, in demselben, in

welchem vor zwei Jahren eine anti-orthodoxe Demonstration der sogenannten lichtfreundlichen Partei stattgefunden hatte, eine Versammlung abzuhalten. Eine nicht allzugroße Zahl junger Männer war zugegen; man kam darin überein, eine in ihren Wünschen sich den damals in verschiedenen Ländern gestellten „Forderungen" anschließende Adresse zu verfassen, diese vorzugsweise als eine „Adresse der Jugend" zu bezeichnen, und so — da die anderweitigen ähnlichen Vorhaben unbekannt schienen — eine Manifestation des in Berlin herrschenden Geistes; dem Könige gegenüber abzugeben. Die Versammlung übertrug die Redaktion der Adresse einer Kommission von drei Männer und der von diesen ausgearbeitete Entwurf sollte an dem anderen Abende derselben Versammlung zur Berathung vorgelegt werden.

Am nächsten Abende, den 7ten, fand an jenem Orte wiederum eine Versammlung statt, die jedoch stärker als die erste besucht war. Fünf- bis sechshundert Männer mochten zugegen sein; auch die Physiognomie der Versammlung war eine veränderte. Nicht bloß die „Jugend", auch gereifte Männer, feine Leute aus dem Kaufmanns-, Handwerker- und Arbeitsstande wohnten ihr bei. Der letztere Umstand bestimmte die Versammlung von dem ursprünglichen Plane, eine „Adresse der Jugend" an den König zu richten, abzugehen und eine allgemeine Adresse dem Könige zu überreichen. Von zwei vorgelegten Entwürfen wurde der eine mit einigen Modificationen nach vierstündiger Berathung angenommen und beschlossen, daß eine Deputation von zehn aus der Versammlung gewählten Männern dem Könige die Adresse persönlich übergeben solle. — Die Adresse lautete:

Allerdurchlauchtigster König,
Allergnädigster König und Herr!

Die ernsten Begebenheiten, welche Europa bewegen, machen ein treues Zusammenhalten der deutschen Fürsten und Völker zur unabweisbaren Nothwendigkeit.

Ew. Majestät haben selbst das deutsche Volk Preußens aufgefordert, sich um seinen König zu schaaren, wie eine eherne Mauer, damit die Bahn des geistigen und materiellen Fortschritts, welche die Völker Europa's so rüstig betreten haben, nicht durch die Stürme der Zeit unterbrochen werde.

Wir hegen daher die feste Zuversicht, Ew. Majestät werde *uns ein huldvolles* Gehör schenken.

Aber die Kraft der Begeisterung, welche ein Volk um seinen *König schaart, die Kraft* der Vaterlandsliebe, wird weder durch

den Zufall der Geburt, auf der bestimmten Scholle, noch durch die gemeinsame Sprache und Sitte, noch durch den äußerlichen Staatsverband so mächtig in einem Volke erzeugt, als durch die sichere Gewährleistung freier Institutionen, welche Jeden aus dem Volke mit dem gleich freien Mannesstolze bewaffnen, dem andre Völker ihre nationale Größe verdanken.

Das bestimmte, ins Bewußtsein des Volkes übergegangene Bedürfniß nach größerer politischer Freiheit ist der sicherste Maßstab zur Beurtheilung der Reife einer Nation.

Dies Bedürfniß ist vorhanden.

Wir drängen aber mit Besonnenheit alle Wünsche zurück, welche erst die weitere Entwickelung des geistigen und materiellen Fortschritts im Volke an den Tag bringen wird und schließen uns den Wünschen der übrigen deutschen Völker an, welche bereits an die deutschen Fürsten gelangt und von Einzelnen gewährt sind. Diese Wünsche sind:

1) Unbedingte Preßfreiheit.
2) Vollständige Redefreiheit.
3) Sofortige und vollständige Amnestie aller, wegen politischer und Preßvergehen Verurtheilten und Verfolgten.
4) Freies Versammlungs- und Vereinigungs-Recht.
5) Gleiche politische Berechtigung Aller, ohne Rücksicht auf religiöses Bekentniß und Besitz.
6) Geschwornen-Gericht und Unabhängigkeit des Richterstandes.
7) Verminderung des stehendes Heeres und Volksbewaffnung mit freier Wahl der Führer.
8) Allgemeine deutsche Volksvertretung.
9) Schleunigste Einberufung des Vereinigten Landtages.

Nur die Gewährung dieser Wünsche wird im Stande sein, die Eintracht zwischen König und Volk zu sichern, auf welcher allein die Kraft der Nation nach Innen und nach Außen beruht.

In tiefster Unterthänigkeit gegen Ew. Majestät verharren wir ꝛc.

Am Tage nach der Berathung dieser Adresse erschien gegen Mittag der Polizeipräsident von Berlin, Herr von Minutoli in der Zeitungshalle, einem der besuchtesten öffentlichen Orte, um hier mit der von der Adreß-Versammlung erwählten Deputation, von der er wußte, daß sie um jene Zeit an demselben Orte anwesend sein würde, über die Adresse und deren Absendung Unterhandlungen zu pflegen. In der Privatwohnung des Besitzers der Zeitungshalle, Hrn. G. Julius, hielt der Präsident

eine Ansprache an fünf bis sechs Personen, von denen er zu wissen vorgab, daß sie Mitglieder jener Deputation wären und die auch ohne Hehl sich dazu bekannten. Er rieth ihnen mit großer Freundlichkeit, von dem Vorhaben, dem Könige persönlich die Adresse zu überreichen, ab, und bezeichnete ihnen als einen geeigneten Weg für die Abgabe der Adresse den durch die Stadtpost. Er habe, sagte der Präsident, so eben mit dem Könige über die gestrige Versammlung und den dort gefaßten Beschluß gesprochen; der König habe ihm erklärt, daß er eine Deputation nicht annehmen werde; er möge eine derartige Demonstration nicht. Er, der Herr Präsident, erkläre daher, daß er jeden Versuch, dennoch eine Deputation abzuschicken, verhindern werde, und sollte auch — Blut fließen. Zugleich theilte der Präsident den Herren mit, daß er gegen eine fernere Versammlung, in der über die Art der Absendung berathen würde, nicht einschreiten würde, und daß er eben so wenig dagegen habe, wenn die Adresse selbst an öffentlichen Orten zur Sammlung von Unterschriften ausgelegt werden würde. — Es wurde hierauf der Abend des folgenden Tages (9.) zu einer Versammlung in den Zelten bestimmt.

Die Stadtverordneten-Versammlung hielt am 9. März eine Sitzung, in der zwei Bürgeradressen berathen wurden. Die eine bezog sich auf die arbeitende Classe, von welcher die Bittsteller bei der dermaligen Nahrungslosigkeit Gefahren befürchten, welche die schlimmsten Eventualitäten in Aussicht stellen und die ernsteste Aufmerksamkeit erheischen. Sie beantragten daher 1) eine permanente Deputation der städtischen Behörde, welche sich unausgesetzt mit ihrem Wohl beschäftigen soll; 2) Veranstaltung einer allgemeinen Hauscollecte um Mittel zu beschaffen öffentliche Arbeiten, Bauten ꝛc. unternehmen zu können. Die berathenden Stimmen theilten sich sehr darüber, ob der Staat oder die Stadt hier zunächst helfend einzuwirken habe; man vereinte sich endlich dahin, die Angelegenheit einer vorberathenden Deputation zu überweisen, der aber größte Eile empfohlen wurde. — Die zweite Adresse war politischer Natur. Es ist die bereits oben mitgetheilte. Auch diese Angelegenheit wurde, nach kurzer Anregung über baldige Beseitigung einiger Competenzzweifel, einer Deputation überwiesen, welche dieselbe auf das Schleunigste erledigen und dann sofort einer zweiten öffentlichen Sitzung zur definitiven Beschlußnahme vorlegen soll. Ueber die *letzten Punkte, die Oeffentlichkeit* und den beschleunigten Zeitpunkt *der nächsten Versammlung* war die Berathung eine sehr lebhafte,

zum Theil stürmische, und durch fortwährenden Applaus, Gemurr und sonstige Zeichen der Bewegung der Zuhörer unterbrochen.

Ein dritter auf die Tagesfragen bezüglicher Gegenstand der Berathung betraf die Errichtung von bürgerlichen Schutzwachen. Es war darüber folgende Petition angesehener Bürger eingegangen:

„Vertreter der Stadt! Die Aprilunruhen v. J. haben bewiesen, daß die Gewalt der Polizei und des Militairs dem Eigenthum nicht sofortigen Schutz gewähren könne. Leben und Eigenthum sind bedroht, wenn wir nicht Alles thun, um uns mit eigener Kraft zu schützen. Was geschehen soll, muß sofort geschehen, der kleinste Verzug kann uns die größte Gefahr, den unwiederbringlichsten Verlust bringen. Wir tragen daher so ergebenst als dringend darauf an: es gefalle den Vertretern der Stadt, das Nöthige zu veranlassen, um sofort die von der Regierung proponirten Schutz-Commissionen als bewaffnete zu organisiren." —

Die Versammlung beschloß auch diese Angelegenheit der Deputation zu überweisen. —

Kurz nachdem diese Sitzung beendigt war, fand die Versammlung in den Zelten statt. Es waren diesmal drei- bis viertausend Personen zugegen; der bisherige Saal reichte bei weitem nicht aus und so nahm der größte Theil der Versammlung den Platz vor dem Hause ein, während drinnen im Zimmer bei offenen Thüren und Fenstern die Reden gehalten wurden. Es handelte sich nur um die in Folge des Rencontre mit dem Polizeipräsidenten abgeänderte Art der Ueberreichung der Adresse. Den Vorschlag des Polizeipräsidenten, die Adresse durch die Post an den König gelangen zu lassen, verwarf die Versammlung als ihrer Würde unangemessen. Ebenso wurden andere aus dem Schooße der Versammlung hervorgegangene Anträge, sich der Vermittelung des Herrn v. Bodelschwingh oder des Herrn A. v. Humboldt zu bedienen, abgewiesen. Ein vierter Vorschlag, ohne weiteres eine Deputation an den König abzuordnen und abzuwarten, ob sie angenommen oder abgewiesen würde, erfreute sich genauerer Prüfung, wurde gleichfalls abgelehnt, weil man einerseits dadurch Excesse herbeizuführen fürchtete, andrerseits es ungerechtfertigt erklärte, den König in seinem eigenen Hause, gleichsam als Eingriff in das Hausrecht, zu belästigen. Zwei folgende Vorschläge waren es endlich, die sich lange das Gleichgewicht hielten. Der eine, dahin gerichtet, die Eröffnung des Palais-

präſidenten als eine bloß vorläufige nicht maßgebend ſein zu laſſen, vielmehr auf ordnungsmäßigem Wege durch das Hofmarſchallamt eine Audienz beim Könige nachzuſuchen und den Erfolg abzuwarten. Der andere, ſich an die Stadtverordneten-Verſammlung zu wenden, ihr die Adreſſe zu überreichen und ſie zu erſuchen, dieſelbe gleichzeitig mit der ihrigen dem Könige zu übergeben. Endlich wurde mit großer Majorität der letztere Vorſchlag angenommen, jedoch für den unerwarteten Fall, daß die Stadtverordneten-Verſammlung die Annahme der Adreſſe ablehnen ſollte, weiter beſchloſſen, daß alsdann die Deputation auf ordnungsmäßigem Wege eine Audienz bei Sr. Majeſtät nachſuchen ſollte. Die Verhandlungen dauerten bis 12 Uhr Mitternachts. Die Abſtimmung wurde im Freien vorgenommen. Ein Berichterſtatter der Allgem. Ztg. bemerkt über die Verſammlung: „Trotz der vielfachen und ſehr begreiflichen Anzüglichkeiten der einzelnen Redner auf unſere politiſchen Zuſtände, welche jedesmal mit donnerndem Applaus aufgenommen wurden, trotz der großen Schwierigkeiten, welche eine Verſammlung, die theils im Zimmer, theils draußen iſt, dadurch ſich ſelbſt entgegenſetzt, trotz der Gereiztheit, worein ſich die Verſammlung durch die polizeiliche Intervention verſetzt fand, war dennoch die Ordnung eine ſehr befriedigende. Namentlich zeigte ſich überall ein durchweg geſetzlicher Sinn und der ernſte Wille neben allem Eifer für neue Rechte dennoch kein beſtehendes Recht irgendwie anzutaſten, oder gar gewaltſame Auftritte zu veranlaſſen. Dies beurkundete ſich in vielfachen großen und kleinen Zügen und bot einen ſehr bemerkenswerthen Gegenſatz zu den krawallartigen Verſammlungen, die wir zur Zeit der lichtfreundlichen Bewegungen hatten. Lautlos zogen die Tauſende durch den Thiergarten und das Brandenburger Thor in die Stadt zurück, nachdem ſie ihre Beſchlüſſe gefaßt hatten. Wie wir ſpäter vernahmen, hatte der Polizeipräſident die Verſammlung geſtattet und die Aufrechthaltung der Ordnung ihrem eigenen Patriotismus anvertraut; die nächſte Umgebung war deßhalb von dem Anblick der Polizei befreit, doch wollen ſcharfſichtige Augen im Dunkel der Nacht Gendarmen bemerkt haben, welche ſpähend zwiſchen den Bäumen des Thiergartens umhergingen.“

Inzwiſchen hatte die Regierung ein Wort über Preß- oder wie es genannt wurde, Cenſurfreiheit fallen laſſen. Eine Königliche Verordnung vom 8. März war folgenden Inhaltes:

„*Nachdem die* deutſche Bundesverſammlung unter dem 3. d. M. *folgenden Beſchluß* gefaßt hat: „Jedem deutſchen Bundesſtaate

wird freig-stellt die Censur aufzuheben und Preßfreiheit einzuführen. 2) Dies darf jedoch nur unter Garantien geschehen, welche die anderen deutschen Bundesstaaten und den ganzen Bund gegen den Mißbrauch der Preßfreiheit möglichst sicherstellen," und dadurch die Grundlagen gegeben sind auf welchen eine neue Bundes-Preßgesetzgebung zu bauen Ich seit geraumer Zeit beantragt habe, so würde meinerseits nunmehr kein Hinderniß mehr obwalten die Censurfreiheit unter den nöthigen Garantien in Meinen Staaten einzuführen, wenn Mich nicht der dringende Wunsch davon zurückhielte in dieser, wir in vielen andern wichtigen Angelegenheiten ein gemeinsames deutsches Bundesrecht zu erstreben. Demgemäß beauftrage Ich das Staatsministerium unverzüglich solche Einleitungen zu treffen daß Meine dahin gerichteten Anträge bei der Bundesversammlung schleunigst zur Entscheidung gefördert werden. Sollte dies unerwartet auf Hindernisse oder Verzögerungen stoßen, so würde Ich dann mit einer auf Censurfreiheit begründeten, durchgreifenden Reform der Preßgesetzgebung, vorbehaltlich des späteren ständischen Beiraths, interimistisch vorgehen, weshalb auch dieserhalb die Vorbereitungen so zu treffen sind, daß eintretenden Falls sofort ein Meinen Absichten entsprechendes Gesetz erlassen werden könne.

Berlin, den 8. März 1848.

Friedrich Wilhelm.

An das Staatsministerium."

Diese Verordnung, wie mehr als unbefriedigend sie auch sein mußte, hatte doch eine freudige Wirkung auf die Väter der Stadt geübt. Diese, die Stadtverordneten, hielten am 11. eine außerordentliche Sitzung, in welcher unter andern auch über die Adresse aus den Zelten — die unterdeß von mehr als 1000 Unterschriften bedeckt war — berathen werden sollte. „Seit der Einführung der Oeffentlichkeit der Stadtverordneten-Versammlungen," wird darüber in einer Zeitung berichtet, „haben wir noch keine Sitzung erlebt gleich der heutigen. Der Anfang derselben war um 9 Uhr Morgens festgesetzt; aber schon eine Stunde vorher waren Vorflur und Treppe gefüllt, so daß ein langer Schweif sich bis auf die Straße hinaus gebildet hatte, sehnsüchtig des Einlasses harrend. Dieser erfolgte denn endlich ein Viertel vor neun Uhr und im Augenblick hatte sich der ganze Zuschauerraum mit Menschen gefüllt." Die Deputation zur Vorprüfung der Bürgeradresse hatte Tages zuvor von 3 bis 11 Uhr Sitzung und sich endlich über eine Adresse vereinigt, deren Wortlaut

weiter unten folgen wird. „Die Debatten," berichtet der vorhin erwähnte Correspondent, „waren stürmischer, als wir irgendwo gehört zu haben uns erinnern, besonders durch die fortwährenden Einmischungen von Seiten des Publikums mit Händen, Mund und Füßen. Der Stadtverordnetenvorsteher drohte zwar wiederholt die Tribüne räumen zu lassen; indeß stellte das nur auf Augenblicke die Ruhe wieder her. Einzelne Ausdrücke der Redner fanden den donnerndsten Beifall oder erregten tosendes Getrommel. Es wurde alsdann zunächst über die Frage berathen und abgestimmt, ob die Vertreter einer Commune sich dazu competent erachten könnten, in politischen Dingen eine Adresse an den Thron zu richten? Nach anderthalbstündiger Berathung, worin das Recht der Commune auf das lebhafteste gewahrt und namentlich gegen zwei Staaten protestirt war — Sachsen und Hannover — welche dasselbe ihren Städten abgesprochen hatten, wurde die Frage einstimmig bejaht. Die zweite Frage war nun: ob die vorgelegte Adresse angenommen werde? Hierüber war die Debatte kürzer aber noch leidenschaftlicher, namentlich als der Stadtverordnete Dr. Nauwerk gegen den Passus über die neueste die Presse angehende Verfügung protestirte und vielmehr einen Ausdruck des Bedauerns in die Adresse aufgenommen wissen wollte daß die Preßfreiheit noch immer nicht erfolgt sei. Das Publicum stimmt mit lebhaftem Jubel bei, da diese Verfügung, welche statt der allgemein gehofften Preßfreiheit aufs neue sehr ungewisse Vertröstungen bringt, in der Stadt einen durchweg ungünstigen Eindruck gemacht hat; aber ebenso lebhaft erhob sich die Versammlung dagegen, welche bei ihrer conservativen Gestaltung die Adresse ganz angemessen fand. Dieselbe wurde denn auch von allen gegen zwei Stimmen unverändert angenommen, und soll dem Könige am 13ten durch den Vorstand der Stadtverordneten, falls der Magistrat auch hierzu seine Mitwirkung versagt, allein überbracht werden. Hierauf wurde eine andere Adresse vorgelegt, welche von der Zelten-Versammlung den Stadtverordneten mit der Bitte übergeben war dieselbe dem Könige mit zu überreichen. Die Stadtverordneten fanden sich indeß nicht geneigt darauf einzugehen, da sie einerseits mit den einzelnen Punkten jener Adresse nicht einverstanden seien, auch nicht der Briefträger jener Volksversammlung sein können, andererseits voraussetzen, daß die Bittsteller sich dabei beruhigen würden, daß ihre Adresse der Deputation vorgelegt, von derselben geprüft und so weit mit aufgenommen sei als es ihre Ueberzeugung gestattet habe. Endlich kam ein letzter sich hier gewissermaßen anschließender Punkt zur Berathung:

ein Antrag auf Bürgerbewaffnung. Es muß bemerkt werden, daß mehrere städtische Behörden schon lange mit der Staatsregierung über Errichtung sogenannter Schutzkommissionen verhandeln. Die Verhandlung war aber fruchtlos geblieben, weil die Regierung, wie ein Abgeordneter sich ausdrückte, „unbesoldete Gensdarmen" creiren wolle, und man sich dazu nicht habe hergeben mögen. Gegenwärtig wurde nun dieser Antrag wieder aufgenommen, und die vorberathende Deputation hatte bewaffnete Schutzkommissionen vorgeschlagen. In der Berathung trennte man die Sache. Einige sprachen für Schutzkommissionen mit Stab und Binde in dem alten Sinn, andere für Errichtung einer bewaffneten Bürgermacht mit selbstgewählten Führern im modernen Sinn. Endlich kam es zur Abstimmung. Der Vorsteher erklärte zuerst über die Schutzkommissionen, eventuell wenn diese abgelehnt würden, über Bürgerbewaffnung abstimmen lassen zu wollen. Der erste Antrag, die Errichtung von Schutzkommissionen und eventualiter die Wiederaufnahme der Verhandlungen über dieselben mit den Behörden betreffend, wurde mit 57 Stimmen angenommen, und somit sollte der zweite wegfallen. Nun erhob sich aber ein großer Lärm; mehrere Stadtverordnete, welche die Sache früher wohl falsch verstanden und deshalb geschwiegen hatten, protestirten und forderten Abstimmung über Bürgerbewaffnung. Das Publikum stimmte in dieses Verlangen mit einem wahrhaft furchtbaren Lärmen ein, und als der Vorsteher die Sitzung schloß, weigerte sich dasselbe die Tribüne zu verlassen. Der Spectakel dauerte eine ziemliche Weile und drohte immer ärger zu werden, bis einer der anwesenden Zuhörer, der tobenden Menge vorstellte, daß man hier kein Recht habe zu lärmen, und daß man lieber hinuntergehen und einigen Stadtverordneten, die sich in der Berathung sehr hervorgethan, ein Hoch bringen wolle. Damit einverstanden räumte die Menge den Saal, brachte den Stadtverordneten Rauwerk, Mertens und Berends von der Straße aus ein dreimaliges Vivat, und ging dann auf weitere Vorstellungen ruhig auseinander."

Auch die Studenten der Berliner Universität hielten an diesem Tage (den 11ten) eine große Versammlung ab; es kam jedoch zu keinem Resultate. Die Einen wollten eine Petition einreichen, in der sie um Aufhebung der bisherigen, die Studenten von den Bürgern trennenden, privilegirten Bestimmungen baten; die Anderen stimmten dafür, daß sich die Studentenschaft im Allgemeinen an die Wünsche anschlösse, welche auf Erzielung

staatsbürgerlicher und menschlicher Freiheiten überhaupt gerichtet war. Die Versammlung, in der viel hin und her gesprochen wurde, kam zu keinem Beschlusse, und so sahen wir vorläufig die Berliner Studentenschaft außer der sie umgebenden Bewegung. Sie wollten später erst Lorbeeren erndten.

Eine rede- und wörterreiche Woche ging in Berlin zu Ende; Thaten sah man nur die Polizei- und Militärbehörden ausführen und diese Thaten richteten sich vorerst nur gegen Ideen, gegen Phantasmen. Die Polizei ließ lauschen, stürzte sich selbst in die Bewegung, um der Absichten und der Personen gewiß zu sein, confiscirte „aufregende" Schriften (so die Nr. 70 der Mannheimer Abendz.), suchte in den Druckereien nach, bedrohte öffentliche Anstalten — die Zeitungshalle, den Handwerkerverein — in denen sie alle Bewegung zusammnn glaubte; durch ihre Werkzeuge, die Censoren, ließ sie Zeitungsartikeln die Spitzen abschneiden. Das waren die stillen, civilen Maßregeln. Die militärischen waren lärmender. Die Soldaten waren immer marschfertig gehalten, die Reserven eingezogen; auf den Pontonhöfen stehen in der Regel gegen acht Kanonen aufgeführt. Polizei und Militair reichen sich die Hand, um in etwa vorkommenden Fällen Ruhe und Ordnung zu erhalten!

Wie man aber Ruhe und Ordnung da, wo an Unruhe noch nicht zu denken war, hervorbringen wollte, dies lehren die Abende des 13. bis 16. März.

Die letzte große Versammlung in den Zelten hatte, namentlich bei den Handwerkern und Männern der Fabriken, die Meinung veranlaßt, als würden von nun an regelmäßige Versammlungen stattfinden, in denen gebildete Redner sie, das weniger gebildete Volk, belehren würden. Solche Vermuthungen trieben viele Personen aus den genannten Ständen auch an den nachfolgenden Abenden in den Thiergarten, an den Ort, wo die Adreßberathungen stattgefunden hatten. Zwar fanden die Leute dort nicht was sie erwartet, die Redner; sie setzten jedoch einige Tage den Versuch fort und zogen schaarenweise zum Thore hinaus. Es wurde von Arbeiterversammlungen gesprochen, und wirklich ließ der Umstand, daß in den Thiergärten lithographirte Exemplare einer sogenannten „Arbeiteradresse" vertheilt wurden, diese Nachricht als eine begründete erscheinen. Doch bis jetzt noch ist unbekannt geblieben, woher diese Adresse stammt,

und bis jetzt noch haben Polizei und gewisse Zeitungen — welche beiden Mächte ziemlich bestimmt von Arbeiterversammlungen sprachen — keinen irgendwie genügenden Grund für die Richtigkeit ihrer Behauptungen beigebracht. Jene Adresse aber enthielt in nicht besonders glänzendem Stil und mangelhafter Orthographie die an den König gerichtete Bitte um die Errichtung eines Arbeitsministeriums, dessen Mitglieder aus Arbeitsgebern und Arbeitern selbst bestehen sollte. Sie lautete wörtlich:

Allerdurchlauchtigster König! In dieser schon seit Jahren für uns so schwer bedrängten und drückenden Zeit wagen die Arbeiter jedes Standes eine Bitte an Ew. Majestät zu richten. Diese Bitte ist um schleunige Abhülfe der jetzigen großen Noth und Arbeitslosigkeit aller Arbeiter und Sicherstellung ihrer Zukunft. Der Staat blüht und gedeiht nur da, wo das Volk durch Arbeit seine Lebensbedürfnisse befriedigen und als fühlender Mensch seine Ansprüche geltend machen kann. Wir werden nämlich von Capitalisten und Wucherern unterdrückt; die jetzigen bestehenden Gesetze sind nicht im Stande, uns vor ihnen zu schützen. Wir wagen daher Ew. Majestät unterthänigst vorzustellen, ein Ministerium bestellen zu wollen, ein Ministerium für Arbeiter, das aber nur von Arbeitgebenden und Arbeitern zusammengesetzt werden darf und deren Mitglieder nur aus beider Mitte selbst gewählt werden dürfen. Ein solches Ministerium ist nur im Stande den wahren Grund der drückenden Lage des Volkes kennen zu lernen, das Loos der Arbeiter zu verbessern, den Staat vor drohenden Gefahren zu schützen, Eigenthum und Leben Aller bevorstehenden Verwüstungen nicht preiszugeben. In tiefster Unterthänigkeit verharrend ꝛc.“

Das Schicksal der zwei andern Adressen ist folgendes: Am 12. hatte sich endlich der Magistrat dafür entschieden, daß er aus seinen Mitgliedern eine Deputation erwähle, um die Deputation der Stadtverordneten, welche die am 11. angenommene Adresse dem Könige überreichen sollten, zu diesem zu begleiten. Der Magistrat hatte sich also endlich den andern städtischen Behörden und deren Wünschen angeschlossen. Am 13. zog die gemischte Deputation in das Schloß; der König nahm sie jedoch nicht an und bestellte sie auf den nächsten Tag zu sich.

Die Adresse aus den Zelten war durch den Beschluß der Stadtverordneten schutzlos geworden. Ihrem Auftrage gemäß richtete also die von der Zeltenversammlung erwählte Deputation

an den geheimen Cabinetsrath Illaire die Bitte um Vermittelung einer Audienz bei dem Könige. Die Antwort darauf war: — man möchte nur die Adresse durch die Stadtpost besorgen und von einem persönlichen Besuche abstehen; der König liebe dergleichen-Demonstrationen nicht.

Am 13. verbreitete sich das Gerücht, es sei „höheren Ortes" befohlen worden, die sich täglich wiederholenden Zusammenkünfte in dem Thiergarten nicht zu dulden und nöthigenfalls mit bewaffneter Hand zu verhindern. Diese Maßregel provocirte natürlich viele Menschen in's Freie; es war überdies ein schöner Frühlingstag, und so mochten wohl mehr Menschen als gewöhnlich nach dem gewohnten Versammlungsorte strömen.

In der Stadt wurden aber ganz ungewöhnliche Vorsichts-Maßregeln sichtbar. Die Cavallerie hatte Nachmittags Befehl erhalten, sich um 5½ Uhr sattelfertig zu halten; um diese Zeit bewegten sich große Massen Cavallerie nach den Thoren zu; das Schloß und das Zeughaus boten einen ungewöhnlichen Anblick dar, indem sie militairisch besetzt waren; selbst Kanonen waren an einzelnen Punkten aufgefahren; Adjudanten und Gensd'armen sprengten hin und her. Auf dem Schloßplatze und unter den Linden wogte eine mehr als gewöhnliche Menschenmasse, theils in Erwartung der Magistrats-Deputation, von der man wußte, daß sie am Morgen um Audienz gebeten hatte, theils vom schönen Wetter und den militairischen Zurüstungen angelockt. Ueberhaupt war durch den Durchmarsch auswärtiger Truppen, die von Bahnhof zu Bahnhof mit klingendem Spiele seit mehreren Tagen gezogen waren, ein lebhafter Verkehr auf den Straßen entstanden, die Gemüther zum Theile in Spannung versetzt durch die Gerüchte über die Abreise des Prinzen von Preußen an den Rhein, der im Laufe des Vormittags alle Casernen besucht, die Truppen ins Gewehr hatte treten lassen und Abschied von ihnen genommen haben sollte unter Aeußerungen, die auf einen nahen Krieg deuten ließen. Aber kein Zeichen von aufrührischen Bewegungen — als auf einmal vom Brandenburger-Thore her wildes Geschrei erscholl, Cavallerie-Massen nach dem Thore zu sprengten. —

Ein Berichterstatter der Deutschen Allgem. Zeitung schildert den Hergang folgender Maßen:

„Der erste Anlaß zu einer Bewegung entstand gegen Abend *um 6 Uhr in* der Gegend der Thiergartenzelte, wo Versuche zu *einer größern Volksversammlung* stattfanden, und auch schon einige

Reden von Arbeitern gehalten wurden, unter Anderm ein Vortrag über die deutsche Flotte, welcher Wendung der Berathungsgegenstände die Polizei nicht ungern zuzusehen schien. Ein größeres Andrängen und Tumultiren des Volks auf verschiedenen Plätzen des Thiergartens führte jedoch zu einem Einschreiten der bewaffneten Gewalt, die dazu schon in bedeutenden Massen vorbereitet war und besonders mit Anwendung der Cavallerie die Volkshaufen nach der Stadt zurückdrängte. Am spätern Abend steigerten sich diese Bewegungen durch ein immer dichteres und unruhigeres Anhäufen von Volksgruppen auf den Straßen und Plätzen, besonders aber in der Nähe des Schlosses. Hier, wie auch an einigen Stellen unter den Linden, kam es zu einem scharfen Einhauen des Militairs auf die Volksmassen, wobei es an vielfachen Verwundungen nicht gefehlt hat, von denen auch einige namhafte Personen, die in das Gedränge gerathen, betroffen wurden. Die Entwickelung der militairischen Kräfte war überwältigend, überstieg aber jedenfalls den Anlaß, um den es sich anfänglich gehandelt hatte. Die in Bewegung gerathene Volksmasse war höchstens auf 4000 Köpfe anzuschlagen, und hatte sich durchaus absichtslos und ohne alle weitergehenden Pläne durcheinander geworfen, obwohl hier und da auch schon einige tendenziöse Bestandtheile sich geltend machten. Diese zeigten sich besonders in der Austheilung einer Petition, die aus dem Kreise der Arbeiter selbst hervorgegangen ist, und von deren Entwurfe wir schon früher gehört hatten. Sie ist an den König gerichtet und betrifft die Errichtung eines Ministeriums der Arbeit, das, nach dem dabei ausgedrückten Wunsche der Bittsteller, zum Theil aus Arbeitgebenden, zum Theil aus Arbeitnehmenden zusammengesetzt sein soll und sich mit einer Einrichtung der Arbeitsverhältnisse nach den Bedürfnissen des Volks zu beschäftigen habe. Dies war jedoch nur ein sehr einzelnes bewußtes Element in den auf- und niederwogenden Volksmassen, die erst gegen 11 Uhr gänzlich von den Straßen verschwanden. In der Grünstraße ist es sogar zu dem Versuch einer Errichtung von Barrikaden gekommen, wozu Baumaterialien von der im Neubau befindlichen Peterskirche benutzt wurden. In der Jägerstraße wurde ein Angriff auf einen Waffenladen versucht, mit dessen Inhalt sich ein Volkshaufen streitfertig machen wollte, es kam aber nur zu einem Einwerfen der Fensterscheiben. Wie ernsthafte Besorgnisse aber die Behörde selbst hegte, geht auch aus der militairischen Besetzung der königl. Bank hervor, die an dem gestrigen Abend wohl von 160 Mann Soldaten größtentheils im Innern des Gebäudes bewacht wurde."

Zur Vervollständigung dieſer Darſtellung laſſen wir noch einen Bericht der Allg. Ztg. folgen:

Schon am Nachmittag bildeten ſich dort Gruppen von Bürgern und Handwerkern, welche ſich in dem ſchönen Frühlingswetter ergingen, ohne ſich jedoch eigentlich tumultariſch zu benehmen. Man ſang Lieder, trank Weißbier und brachte Vivats. Später ſcheinen einige Angetrunkene hinzugekommen zu ſein, was neben dem gleichzeitigen Anblick einiger Polizeibeamten die Menge erhitzte. Man hielt kurze Reden, ließ ſich in Neckereien mit den Gendarmen ein, welche ſich jedoch der Mehrzahl gegenüber paſſiv verhielten. Einer von ihnen wurde ſogar vom Publikum verhaftet und der Thorwache übergeben. Etwas ſpäter erſchien der Polizeipräſident zu Pferde. Ein Arbeiter trat zu ihm heran und klagte ihm, daß er ſieben Kinder, aber ſeit mehreren Tagen keine Arbeit habe. Der Polizeipräſident verſprach Allen, es ſolle thunlichſt für ſie geſorgt werden, nur möchten ſie ſich friedlich verhalten, worauf ihm die Menge ein Hoch ausbrachte. Gegen 6 Uhr begannen die Maſſen ſich im Thiergarten in einem impoſanteren Grade anzuhäufen, und gleichzeitig durchzogen ſtarke Truppenabtheilungen, theils Infanterie theils Uhlanen und Garde-Cuiraſſiere, die Stadt. Sie beſetzten die innern Theile im Schloß, im Zeughaus, in der königlichen Bank, und ſtationirten an verſchiedenen Theilen der Stadt, namentlich vor den prinzlichen Hotels, größere oder kleinere Poſten. Jetzt ſtrömt Alles nach dem Thiergarten hinaus, wo nach einer uns zugegangenen aber vielleicht übertriebenen Mittheilung 20 bis 30,000 Menſchen verſammelt geweſen ſein ſollen. Die Verſammlung nahm jetzt einen mehr politiſchen Charakter an. Es traten einige Redner auf, welche an die königliche Adreſſe anknüpfend mittheilten, daß dieſelbe, nachdem die Stadtverordneten die Uebergabe abgelehnt hätten, Sr. Majeſtät durch die Poſt geſendet ſei. Bis zum Donnerſtag erwarte man Nachricht, und dann ſolle eine neue Volksverſammlung ſtattfinden, um Weiteres zu berathen. Andere Redner ermahnten zur Ruhe und zum friedlichen Auseinandergehen. Da nun hiermit der augenblickliche Zweck erledigt, ein weiterer aber vorerſt nicht zu verfolgen war, ſo ſcheint es der Truppenmaſſe, welche ſich nach 7 Uhr vor dem Thor entwickelte, vermuthlich um die Menge zu zerſtreuen, kaum bedurft zu haben. Im Gegentheil glauben wir, daß nur dieſer Anblick das Volk, welches ſonſt ruhig auseinandergegangen wäre, gereizt hat. Die Menge zog ſich jetzt unter Schreien, Pfeifen, Singen ꝛc. langſam durch das Brandenburger Thor die Linden hinunter nach dem Schloß zu.

Hier stieß es auf eine auf der Schloßfreiheit stationirte Abtheilung Garde-Cuirassiere, welche nun den theils Neugierigen theils Tumultuirenden als Anhaltspunkt diente. Man versammelte sich unter den Fenstern des Schlosses, schrie „Freiheit!“ „Preßfreiheit!“ verhöhnte das Militair und warf mit Steinen. Die Bewegung nahm endlich vollständig den Charakter eines Straßenauflaufs an, welcher sich um das Schloß concentrirte und von hier die Linden hinauf bis zum Brandenburger Thor erstreckte. Dann und wann sprengte das auf dieser ganzen Strecke piketweise vertheilte Militair ein, worauf die Menge auseinanderstob, aber gleich wieder lärmend und schreiend in den Vordergrund trat. Auf dem Schloßplatz sollen dabei mehrere bedeutende Verwundungen vorgekommen, und unter den Linden einige durch Lanzenstiche niedergestreckt sein. Dennoch erhielt die Bewegung keinen ernstern Charakter. Die Menge, zum großen Theil aus Burschen, Gesellen und Neugierigen bestehend, schien sich ihrer unbewaffneten Ohnmacht zu sehr bewußt, um einen Angriff oder Widerstand zu wagen. Die Hausthüren am Schauplatz der Bewegung waren zwar geschlossen, aber alle Fenster hatten sich mit Köpfen Neugieriger gefüllt, und die Communication auf den Straßen war weder für Wagen noch für Fußgänger gesperrt. Um 10 Uhr wurde es ruhiger. Nur in den Seitenstraßen erblickte man aufgeregte Gruppen, welche in heftigem oder leisem Gespräch beisammen standen. Starke Militairpatrouillen, namentlich Infanterie, durchzogen die Umgegend des Schlosses, ohne auf Widerstand zu stoßen.

Den 14. März.

Am 14. März endlich erschien die städtische Deputation vor dem Könige, um ihm die Adresse zu überreichen. Wir geben die Darstellung des ganzen Herganges in der charakteristischen Rococoweise wieder, in welcher der Magistrat selbst die Audien schildert:

„Unter dem Vortritte des Ober-Bürgermeisters hatte heute Mittags 2 Uhr eine Deputation des Magistrats und der Stadtverordneten hiesiger Residenz die Ehre, Sr. Majestät dem Könige die aus Veranlassung der Zeitereignisse beschlossene Adresse zu überreichen.

Se. Majestät geruhten, nach einigen, die Gesinnungen und Hingebung der Bürger Berlins zu ihrem Könige darlegenden Worten des Ober-Bürgermeisters, dem Letzteren die Vorlesung

der Adresse in huldreichsten Worten zu gestatten. Der Magistrat beeilt sich, seinen harrenden Mitbürgern sowohl die Adresse, als die darauf ertheilte Allergnädigste Antwort hier mitzutheilen.

Wir halten uns überzeugt, daß dieselbe Begeisterung unsere Mitbürger ergreifen wird, wie die Abgeordneten noch ergriffen waren, als sie uns die Kunde von dem großen, erhabenen, so heiligen Augenblick brachten, in dem das Herz unseres theuren Königs die Herzen der Bürger Seiner treuen Vaterstadt so mächtig bewegt hatte.

Berlin, den 14. März 1848.

Ober-Bürgermeister, Bürgermeister und Rath hiesiger Königl. Residenz.

An Seine Majestät den König unseren Allergnädigsten Herrn.

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König,
Allergnädigster König und Herr!

Die ernsten und verhängnißvollen Ereignisse der letzten Tage, die von einem Lande zum anderen sich fortpflanzen, erfüllen die Gemüther mit einer Spannung, wie wir sie noch niemals empfunden haben, mit der Erwartung einer nahen Wiedergeburt des deutschen Vaterlandes, in der das gegenwärtige Geschlecht, seit 33 Jahren der Zuschauer der Ereignisse, die ungenutzte und deshalb fast erstorbene Thatkraft wiederfinden wird. Das deutsche Volk empfindet es tief und stark, daß es reif und mündig geworden ist, mit zu sitzen im Rathe seiner Fürsten und durch den würdigen Gebrauch der freien Presse von seinen geistigen und materiellen Bedürfnissen Zeugniß abzulegen.

Ew. Majestät Allerhöchster Wunsch und Wille war es, daß eine solche Zeit das preußische Volk nicht unvorbereitet treffen möge. Mit weiser Voraussicht haben Ew. Majestät seit Allerhöchstihrem Regierungs-Antritte Stein an Stein gefügt und noch vor wenigen Tagen durch die Allerhöchste Botschaft vom 5. d. Mts. einen bedeutsamen Schritt in der Entwickelung der verfassungsmäßigen Rechte des preußischen Volks gethan. Die Allerhöchste Kabinets-Ordre vom 8. März c. bringt uns ferner die freudige Nachricht, daß Ew. Majestät Fürsorge die Hindernisse beseitigt hat, die sich der Gewährung der seit einem Menschenalter dem deutschen Volke verbürgten Preßfreiheit bisher in den Weg gestellt haben; wir sehen dem verheißenen Preßgesetz in dem Vertrauen entgegen, daß es sich auf die Bestrafung der wahren Mißbräuche der Presse beschränken wird.

Aber der Augenblick drängt, jeder Tag bringt die Kunde neuer Ereignisse, der politische Gesichtskreis kann sich plötzlich verfinstern und zur That herausfordern, noch bevor das Vaterland sich im Rathe geeinigt hat. Die mannigfachsten Wünsche, Fragen und Hoffnungen durchkreuzen sich, das Mißtrauen in eine fraglich gewordene Gegenwart, der ängstliche Hinblick auf eine ungewisse Zukunft lähmen den Verkehr, Handel und Gewerbe beginnen zu stocken, die Arbeit ist bedroht, das Gefühl der nahenden gewerblichen Krisis muß diese Krisis beschleunigen, deren Folgen menschliche Weisheit nicht zu ermessen vermag.

Unter diesen Umständen vereinigen sich Aller Wünsche dahin, daß Ew. Majestät die schleunige Berufung des Vereinigten Landtages zu befehlen geruhen mögen. Im Namen unserer Mitbürger, im Namen ihrer heiligsten und theuersten Interessen legen wir Ew. Majestät diese Bitte ans Herz, um deren Gewährung wir unseren Allergnädigsten König und Herrn aus tiefbewegter Seele beschwören. Schon die Gewißheit, daß Ew. Majestät Sich in so schwierigen Zeiten mit den Männern umgeben werde, die durch ihre Berathungen vom vergangenen Jahre die Achtung der Wohlgesinnten erworben, die das preußische mit dem deutschen Vaterlande unauflöslich zu verknüpfen begonnen haben, wird Ruhe und Zuversicht den Gemüthern, Sicherheit und Bestand den Verhältnissen des bürgerlichen Lebens wiedergeben.

Es giebt Zeiten, in denen neue Zustände unter der Hülle der alten reif geworden sind, wo es der Anerkennung dieser unwiderstehlichen Thatsachen bedarf, wenn auch fernerhin in gesetzmäßiger Entwickelung stark und besonnen fortgeschritten werden soll. Eine solche Zeit ist die unsrige, und wir halten es daher für eine heilige Pflicht, Wünsche und Ueberzeugungen, die von Kommunen und Ständen schon seit Jahren ausgesprochen worden sind, in solcher Zeit Ew. Majestät unmittelbar vorzulegen.

Was die übereinstimmende Ansicht der Bürgerschaft vor allen Dingen als die unerläßliche Vorbedingung einer gedeihlichen Zukunft betrachtet, ist die Vollendung des preußischen Verfassungswerkes, dessen allmäliger Ausbau unter den gegenwärtigen Umständen die Stimmung mehr aufregt als beschwichtigt. Als einen treuen Abdruck der Volksmeinung und Volksgesinnung können wir die Stände aber nur in dem Falle betrachten, wenn sie aus einer angemesseneren volksthümlichen Vertretung hervorgehen und ein beschließendes Votum bei einfacher Stimmenmehrheit erhalten.

Seitdem Ew. Majestät durch die Einführung der Oeffentlichkeit des gerichtlichen Verfahrens, zunächst in hiesiger Stadt, eine

Umgestaltung der Rechtspflege veranlaßt haben, hat sich der Wunsch von Tage zu Tage immer mehr befestigt, auch diesen Neubau durch das Institut der Geschwornen baldigst gekrönt zu sehen.

Die völlige Gleichstellung aller religiösen Bekenntnisse ohne staatliche Bevorzugung des einen vor dem anderen, so wie die bürgerliche Gleichstellung ihrer Bekenner, ist, als das Ergebniß der milderen und versöhnlicheren Gesinnung unserer Tage, in der Sitte vollzogen, und es ist daher gewiß an der Zeit, daß die Gesetzgebung auch ihrerseits die an das religiöse Bekenntniß geknüpften Beschränkungen fallen läßt.

Wenn Preußens Monarch, auf den in diesem Moment ganz Deutschland mit gespannter Aufmerksamkeit seine Blicke lenkt, in Uebereinstimmung mit seinem Vereinigten Landtage in dieser Richtung vorschreitet, dann wird Deutschland auf der unerschütterlichen Grundlage gemeinsamer politischer Institutionen beruhen, dann wird die glorreiche Erbschaft des hochseligen Königs, der Zoll-Verein, dann werden auch die hochherzigen Absichten für die Begründung eines deutschen Rechts, die Ew. Majestät durch die von Preußen angeregte Berathung eines deutschen Wechselrechts und Postvertrages an den Tag gelegt haben, mächtig gefördert werden. Die Deutschen werden die Stelle unter den Völkern einnehmen, die ihnen gebührt. Und hat Deutschland, wie die Proclamation des Bundestages eingesteht, diese Stelle bisher nicht einzunehmen gewußt, so müssen wir einen Theil der Schuld in den Mängeln der Bundesverfassung suchen und dürfen dem bewährten deutschen Sinne Ew. Majestät vertrauen, daß diese Verfassung in nächster Zeit gekräftigt werde, um die Interessen der Nation im vollsten Sinne vertreten zu können.

Nur in einem Zwiespalt mit dem übrigen Deutschland erblicken wir eine ernstliche Besorgniß. Ist erst die innige Verbrüderung der deutschen Stämme errungen, ja wird sie nur erst offen und kräftig angestrebt, so kann im Fall eines Krieges, sofern derselbe nicht in diplomatischen Verwickelungen, sondern in der Verletzung des deutschen Bodens seinen Grund hat, von einer Gefahr für Deutschlands Fürsten und Völker nicht mehr die Rede sein.

In tiefster Ehrfurcht ersterben wir

Ew. Königlichen Majestät

allerunterthänigste treugehorsamste

Ober-Bürgermeister, Bürgermeister und Rath. — Stadtverordnete zu Berlin.

Berlin, den 13. März 1848.

Se. Majestät geruhten hierauf im Wesentlichen Folgendes zu äußern: Se. Majestät fühlten die Bedeutung des Augenblickes; es sei die erste Adresse, welche Sie in dieser bewegten Zeit von Hand zu Hand entgegen nähmen, und es sei Allerhöchst-Ihnen ein angenehmes Gefühl, daß Sie von Ihrer lieben Vaterstadt komme, die sich auch in dieser Zeit der Bewegung in erfreulichster Weise bewährt habe. — Wenn es ringsum koche, dürfe man freilich nicht erwarten, daß hier allein die Stimmung unter dem Gefrierpunkte stehe, und erwäge man dies, so sei es anerkennenswerth, daß in einer Stadt von solcher Größe, in der es an reichlichen Elementen der Unruhe nicht fehle, die Ordnung nicht erheblich gestört sei. Selbst der gestrige Abend könne dieses Anerkenntniß nicht wesentlich trüben, denn bei allen denen, auf deren Benehmen Se. Majestät Werth lege, wäre die ruhigste und besonnenste Haltung zu erkennen, und Sie seien über die Haltung der Bürger erfreut gewesen.

Was die Adresse selbst betreffe, so könne Se. Majestät nicht, wie es in andern Ländern Sitte sei, darauf in wohl stilisirter Rede antworten; nur im Konversationston wollten Sie einige Worte erwidern. Zunächst freuten Sie Sich, auf die Hauptbitte erwidern zu können, daß Sie bereits gewährt sei. Die Einberufung des Vereinigten Landtages sei seit mehreren Tagen beschlossen, und das Berufungs-Patent bereits vollzogen. Mit Zuversicht sehe der König dessen naher Versammlung entgegen, da ächt preußische Gesinnung in Tagen der Gefahr am wenigsten fehlen werde. Mit vollster Offenheit und vollstem Vertrauen würden Se. Majestät dem Landtage entgegentreten. Ihre Loosung sei: „freie Völker, freie Fürsten"; nur wenn beide frei wären, könne die wahre Wohlfahrt gedeihen! Die anderen Bitten könnten nur durch den Landtag ihre Lösung erhalten; ein näheres Eingehen darauf sei daher nicht nöthig.

Doch eines Ausdrucks der Adresse müßten Se. Maj. erwähnen, desjenigen nämlich, welcher gegen die allmälige Entwickelung der Verfassung gerichtet sei; diesem könnten Sie nicht unbedingt beitreten. Es gäbe gewisse Dinge, die sich nicht übereilen ließen, wenn man nicht Gefahr laufen wolle, sie auf den Kopf zu stellen. — Das lehre ja auch die Geschichte des Nachbarlandes, wo sich innerhalb Menschengedenken 15 beschworene Verfassungen einander verdrängt hätten, wo erst neuerdings das selbstgeschaffene Gebäude zusammengefallen sei. — Nicht in 6 Wochen dürfe man ein Haus bauen, welches zu bauen anderthalb Jahre erfordere; auch nicht auf Sand dürfe man es bauen, wenn es be-

stehen solle! — „Kühn und bedächtig," das seien die Losungsworte jedes guten Feldherrn, ungestraft dürften sie nicht getrennt, nicht das Eine über dem Andern vergessen werden! Das wollten auch Se. Majestät nicht vergessen. — Die gute, alte deutsche Ordnung dürfe nicht unbeachtet bleiben; auch die Gliederung der Stände sei deutsch; wer dagegen anstrebe, der setze sich Gefahren aus. Auch dafür fehle es nicht an Beispielen! Ebenso der Besitz als althergebrachte Grundlage der Standschaft komme in Betracht. Doch alles dieses könne nur mit dem Landtag erledigt werden, wie Se. Majestät ihm vertraue, so möchte auch das Volk ihm vertrauen und „dadurch eine recht innige Vereinigung der Regierung, der Stände und des Volkes erwirken." Diese Einigkeit müsse das höchste Ziel des Strebens sein bis zum Landtage, während des Landtages. Nur durch festes Zusammenhalten könne übrigens das Unheil vom deutschen Vaterlande abgewendet werden, welches der Revolutionskrieg über dasselbe gebracht hätte! Se. Majestät möchten die Verantwortlichkeiten des Zwiespaltes nicht über Sich nehmen. Was überhaupt Deutschland betreffe, so liege dessen Schicksal nicht in Ihrer Hand, Alles aber, was Ihre Kraft vermöge, wollten Sie redlichst und ernstlich anwenden, damit auch diese Zeit der Krisis zu dessen Einigkeit, Kraft und Größe ausschlage; sie liege Ihnen so nahe am Herzen, als diejenige Preußens.

Schließlich geruhten Se. Majestät die Deputation zu ermächtigen, die Allerhöchste Antwort ihren Mitbürgern mitzutheilen.

An demselben Tage erschien ein Königliches Patent wegen Einberufung des Landtages. Es lautete:

Patent
wegen Einberufung des Vereinigten Landtages.

Wir Friedrich Wilhelm, von Gottes Gnaden, König von Preußen ꝛc. ꝛc.

haben im Verein mit der Kaiserlich österreichischen Regierung Unsere deutschen Bundesgenossen eingeladen, sich unverzüglich zu einer gemeinsamen Berathung über diejenigen Maßregeln zu vereinigen, welche unter den gegenwärtigen schwierigen und gefahrvollen Verhältnissen das Wohl des deutschen Vaterlandes erheischt, und sind entschlossen, mit allen Unseren Kräften dahin zu wirken, daß diese Berathungen zu einer wirklichen Regeneration des deutschen Bundes führen, damit das deutsche Volk in ihm wahrhaft vereinigt, durch freie Institutionen gekräftigt, nicht minder aber

auch gegen die Gefahren des Umsturzes und der Anarchie geschützt, die alte Größe wieder gewinne, damit Deutschland den ihm gebührenden Rang in Europa einnehme. Welches aber auch der Erfolg dieser Unserer Bemühungen sein möge, so werden jedenfalls dadurch Maßregeln für Unsere Staaten bedingt, zu deren Ausführung Wir der Mitwirkung Unserer getreuen Stände bedürfen. Dieserhalb und weil Wir überhaupt in so großen und entscheidenden Epochen, wie die gegenwärtige, Uns nur in Vereinigung mit Unsern Ständen stark fühlen, haben Wir beschlossen, den Vereinigten Landtag auf Donnerstag, den 27. April d. J., in Unserer Haupt- und Residenzstadt Berlin zu eröffnen, und beauftragen das Staats-Ministerium, die Einberufung desselben durch den Minister des Innern zu veranlassen, auch die sonst erforderlichen Vorbereitungen zu treffen.

Gegeben Berlin, den 14. März 1848.

Friedrich Wilhelm.

Prinz von Preußen.

Mühler. von Rother. Eichhorn. von Thile.
von Savigny. von Bodelschwingh.
Graf zu Stolberg. Uhden. Frhr. von Canitz.
von Düesberg. von Rohr.

Und an demselben Tage offenbarte die Hofzeitung folgenden todtgeborenen Artikel:

„Die Regierungen von Oesterreich und Preußen haben sich über ihre Stellnng zu den Fragen, welche sich an die in Frankreich eingetretene Verfassungsveränderung knüpfen, bereits offen und deutlich ausgesprochen. Es kann Niemand darüber im Zweifel sein, daß sie, fern von jedem Gedanken einer Einmischung in die innern Angelegenheiten dieses Staates, eben so entschlossen sind, jede Verletzung der bestehenden Verträge mit vereinten Kräften zurückzuweisen. Ihre weitere Betrachtuvg hat sich auf die gegenwärtige Lage des Bundes wenden müssen, welchem die Pflicht obliegt, in einer so tief bewegten Zeit für den äußern Schutz Dentschlands und dessen innere Wohlfahrt Sorge zu tragen. Wenn je, so bedarf es jetzt der ganzen Weisheit der Regierungen und der ganzen Eintracht der Nation, um die Gefahren abzuwenden, mit denen das gemeinsame Vaterland bedroht ist. Oesterreich und Preußen haben daher ihre deutschen Bundesgenossen ersucht, sich mit ihnen ungesäumt zu einer umfassenden Berathung alles Dessen zu vereinigen, was unter den gegebenen Umständen das Wohl Deutschlands erheischt. Diese Versamm-

lung wird am 25. März zu Dresden eröffnet werden. Beide Regierungen hegen die vertrauensvolle Erwartung, daß es auf diesem geordneten Wege gelingen werde, den wohlbegründeten nationalen Bedürfnissen zu entsprechen und diejenigen Institutionen zu sichern, durch welche Deutschland gekräftigt und erhoben dem Auslande gegenüber aber in der ihm gebührenden Stellung unter den europäischen Nationen befestigt werde. Sie werden aber auch im Vereine mit ihren deutschen Bundesgenossen eben so ernst und nachdrücklich solchen Versuchen entgegentreten, die auf die Vernichtung der rechtlichen Ordnung in Deutschland hinausgehen und im Deutschen Bunde einen Zustand von Zwietracht und Auflösung erzeugen würden, der ihn wehrlos in die Hände jedes Feindes gäbe. Indem die deutschen Regierungen sich zu diesem Werke vereinigen, nehmen sie für dasselbe den bessern Geist der Nation in Anspruch, die Einsicht und den Willen Aller, welche es vermögen, inmitten der Aufregungen und Täuschungen der Gegenwart auch die Zukunft ins Auge zu fassen und die Bedingungen zu erkennen, unter welchen allein eine heilsame Entwickelung des alle deutschen Stämme umfassenden Bundes möglich ist."

Solches wurde zu Berlin an demselben Tage verkündigt, an welchem ganz Oesterreich schon über den Sturz des alten Systems jubeln konnte, an dem Nachtage einer Revolution, die, in Wien ausgebrochen und vollendet, die Abdankung Metternich's hervorgerufen, und eine neue, frische Zeit heraufbeschworen hatte! Zu derselben Zeit, als das Volk in Wien in gleichem Kampfe mit dem Militair für sich und das ganze Land Freiheit errang, wurde durch die Regierung in Berlin die Ruhe, die nichtgestörte Ruhe, aufrecht erhalten, indem auf wehrlose Männer vom Militär geschossen wurde!

Im Laufe des Tages erschienen in Berlin folgende Bekanntmachungen der Magistrats- und der Polizeibehörden:

Die unruhige Stimmung in den Nachbarländern hat auch in unserer Stadt die Gemüther erregt und in unserer Bürgerschaft Wünsche erzeugt. Wir haben, im Vereine mit den hiesigen Stadtverordneten, diese Wünsche am Throne Sr. Majestät unseres Königs niedergelegt.

Mitbürger und Einwohner Berlins! Wir kennen ja Alle das Herz und den Willen unseres Königs! Sie sind unablässig bemüht gewesen auf die Wohlfahrt und die politische Entwicke-

lung des Vaterlandes, und vor wenigen Tagen noch haben wir die schönsten Zeichen Seines Vertrauens zu seinem Volke erhalten. Verlassen wir daher nicht den Weg des Gesetzes und der Ordnung, halten wir uns fern von allen Schritten, die einer Mißdeutung fähig, zur Vermehrung der Aufregung und Störung der Ordnung führen könnten, und vertrauen wir, wie bisher, der landesväterlichen Weisheit unseres Königs.

Wir beklagen mit allen gut gesinnten Bürgern und Einwohnern unserer Stadt den Unfug des gestrigen Abends, welcher die Mitwirkung der bewaffneten Macht zur Aufrechthaltung der gesetzlichen Ordnung nothwendig machte. Wir müssen daher dringend wünschen, daß Jeder von uns sich selbst und alle diejenigen, welche seiner Aufsicht unterstellt sind, von jeder Theilnahme aufregender Versammlungen fern halte, die zur Erreichung unserer Wünsche weder nothwendig, noch förderlich sein können, wohl aber nur unsere Familien großen Gefahren aussetzen müssen.

Berlin, den 14. März 1848.

Ober-Bürgermeister, Bürgermeister und Rath hiesiger Königlichen Residenz.

Eine auf gestern Abend im Thiergarten unter den Zelten verabredete Volksversammlung hatte eine so bedeutende Menge von Menschen in Bewegung gesetzt, daß zur Vorbeugung etwaiger Unruhen die Aufstellung von Truppen nothwendig wurde. Dieselbe entsprach ihrem Zweck, und war nur an einzelnen Punkten eine Zerstreuung der Volksmasse nöthig. Da Volksversammlungen unerlaubt sind, so ergeht hiermit die Aufforderung an das Publikum, sich bei derartigen Zusammenkünften nicht zu betheiligen, indem nicht allein die dabei betroffenen Rädelsführer und Theilnehmer, sondern auch die aus Neugierde anwesenden Personen sich denjenigen Folgen aussetzen, welche die Ueberschreitungen der gesetzlichen Bestimmungen nach sich ziehen. Außerdem finden wir uns veranlaßt, nachstehende Verordnung in Erinnerung zu bringen:

Sobald bei einem Auflauf von Seiten des commandirenden Offiziers die Aufforderung an die Versammelten ergangen, auseinander zu gehen, oder dieser Zuruf durch dreimaligen Trommelschlag oder Trompetenschall erfolgt ist, verfallen Diejenigen, welche dieser Aufforderung nicht augenblickliche Folge leisten, schon deshalb in eine Freiheitsstrafe bis zu 6 monatlicher Gefängniß- oder Strafarbeit. Paragraph 8. der Verordnung

vom 30. Dezbr. 1798. Paragraph 5. der Verordnung vom 17. Aug. 1835.

Zugleich wird den Hauswirthen in Erinnerung gebracht, bei entstehendem Auflaufe ihre Häuser zu verschließen. An Eltern, Schullehrer und Herrschaften ergeht die Aufforderung, ihre Kinder, Zöglinge und Gesinde zurückzuhalten und ihnen unter keinerlei Vorwand zu gestatten, die Volksmenge durch ihr Hinzutreten zu vergrößern. Die Inhaber von Fabriken und die Gewerksmeister, sind verpflichtet, solche Vorkehrungen zu treffen, daß ihre Arbeiter, Gesellen und Lehrlinge verhindert werden, sich aus den Werkstätten und Wohnungen zu entfernen. Muthwillige Buben, welche bei Gelegenheit eines Auflaufes auf den Straßen und an öffentlichen Orten Unruhe erregen und Unfug begehen, wohin auch Aufregung durch Geschrei und Pfeifen zu rechnen, werden nach §. 183. Tit. 20. Th. II. Allg. L. R. bestraft.

Berlin, den 14. März 1848.

Königl. Gouvernement. v. Pfuel.

Königl. Polizei-Präsidium. v. Minutoli.

Außer diesen papierenen Warnungszetteln an den Ecken, waren auch auf denselben Plätzen, wie am vergangenen Tage, lebendige Warner, das Militär, in übermäßiger Zahl aufgestellt. Die imposante Truppenmacht lockte Menschen herbei; und es währte nicht lange, so kam es zu einem Zusammenstoß. Der gemeine Soldat, gereizt durch die mehrtägigen Strapazen, die Consignirung in den Kasernen und das Hin- und Hermarschiren in den Straßen, war bis zu einem Grade der Wuth gegen Volk und Bürger erregt, die zu den gröbsten Excessen führte. Ohne Aufforderung, ohne Grund sogar öfters, stürzten sich die Soldaten auf friedliche Einwohner und mißhandelten sie mit Säbelhieben und Kolbenschlägen. In einigen Straßen, wie z. B. Kur- und Gertraudenstraßen-Ecke und in der Brüderstraße wurden von Knaben im Alter von 12 bis 18 Jahren höchst unbedeutende Barrikaden errichtet, die sie beim Anrücken der Truppen nach einigen Steinwürfen verließen. Trotzdem kam es, besonders in der Brüderstraße, von Seiten der potsdamer Garde-Cuirassiere, zu wahrhaft brutalen Mißhandlungen einiger Knaben und friedlicher Bürger, die auf dem Heimwege in jene Straße geriethen. Die Cuirassiere selbst zertrümmerten auf die muthwilligste Weise die Fenster der Parterre-Wohnungen.

Ein Bericht enthält darüber Folgendes: „Die Zusammenhäufungen von Menschen begannen, nachdem der Tag ruhig geblieben war, mit dem Einbruch der Dunkelheit auf dem Schloßplatz und in der anstoßenden Breiten- und Brüderstraße von Neuem. Da sich gleichzeitig starke Militärpatrouillen sehen ließen, so war hiermit zugleich der Erregung der Gemüther durch Pfeifen, Schreien u. s. w. volle Nahrung gegeben. Der Lärm und die Erhitzung steigerten sich in dieser Weise bis gegen 9 Uhr, wodurch das Militär auch seinerseits sehr gereizt werden mochte, obgleich das Nichterscheinen desselben sicherlich jenen Aufruhr verhindert hätte. Etwas nach 9 Uhr aber begab sich in der Brüderstraße ein Ereigniß, welches an sich beklagenswerth, es in seinen Folgen noch mehr wurde. Nachdem das Militär nämlich den einen Ausgang dieser Straße, da wo sie am Schloßplatz ausmündet, besetzt hatte, sprengte die Cavallerie am andern Ende mit verhängten Zügeln und hochgeschwungenen Säbeln in dieselbe heran. Der Schrecken und die Verwirrung war gränzenlos. Die zusammengepreßte Menge, welche weder vor- noch rückwärts konnte und ebenso wenig in den verschlossenen Häusern Rettung fand, war schutzlos den Hieben der Dragoner preisgegeben. Diese machten obenein von dem Vortheil ihrer Position rücksichtslosen Gebrauch, und so sind denn viele und schwere Verwundungen und in Folge derselben bereits einige Todesfälle vorgekommen. Es haben dieselben auch friedliche Bürger getroffen, welche in Geschäften oder sonst in ruhiger Absicht des Weges kamen. Der Anblick war in der That so entsetzlich, daß die Bewohner der Straße aus ihren Fenstern dem Militär ihren Unwillen zuriefen und zum Theil die Thüren öffneten, um die Verwundeten bei sich aufzunehmen. Der Tumult legte sich dann gegen Mitternacht."

Der 15. März.

Der Militairdespotismus, der an den vorigen Abenden auf die grausigste Weise in Berlin ausgeübt worden, mußte auch die trägen Berliner aufregen. Schon vom frühen Morgen an strömten Haufen von Menschen am 15ten nach dem Schauplatze des billigen, blutigen Sieges des Militairs, nach der Brüderstraße und dem Schloßplatze, um sich durch die noch nicht verwischten Blutspuren an einzelnen Stellen jener Orte zu überzeugen, daß es nicht Gerücht war, was von den militairischen Künsten des vergangenen Abends erzählt wurde. Um 10 Uhr versammelten sich die Bürger der Brüderstraße im Hause des Justizraths Berglind,

woselbst alle Einzelheiten protokollarisch zusammengestellt und von 40 bis 50 Augenzeugen unterschrieben wurden. Man erwählte darauf eine Deputation von fünf Männern und beauftragte sie dieses Protokoll sogleich mit einer ernsten Beschwerde der Bürgerschaft dem Oberbürgermeister, dem Polizeipräsidenten und dem Commandanten zu überreichen. Die Deputation entledigte sich sofort dieses Auftrags, erhielt überall die Zusicherungen schleunigster Abhülfe, und verfügte sich demnächst in die gerade zu geheimer Sitzung versammelten Stadtverordnetenversammlung. Hier brachte sie ihre Beschwerde gleichfalls an und formirte die beiden Anträge daß das Militair bis zu einer wirklichen Verletzung des Volkes gegen Person und Eigenthum zurückgezogen und den Bürgern die Bewahrung der Ruhe allein überlassen bleibe. Die Stadtverordnetenversammlung beschied die Deputation nach kurzer Berathung dahin daß sie sich diesem Gesuch der Bürgerschaft aus der Brüderstraße dahin anschließe die Staatsregierung zu ersuchen: 1) das Einschreiten des Militärs möglichst ganz zu verbieten, 2) wenn dieß unthunlich bleiben sollte, doch wenigstens demselben größte Schonung zur Pflicht zu machen. Zugleich ordnete die Stadtverordnetenversammlung auch ihrerseits eine Deputation an den Gouverneur, an den Oberbürgermeister und an den Minister des Innern ab, und erließ eine Aufforderung an alle Bezirksvorsteher sich mit ihren Bürgern in Verbindung zu setzen und dieselben aufzufordern friedlich und beruhigend auf die Menge einzuwirken. So war es Mittag geworden. Die Deputation kehrte in die Brüderstraße zurück und fand in derselben bereits Tausende versammelt welche sich von hier ab über den ganzen Schloßplatz verbreitet hatten. Gleichzeitig ging ihr eine Verfügung des Ministers des Innern und des Stadtcommandanten zu, worin diese Behörden erklärten, daß sofort eine Untersuchungscommission niedergesetzt werde um das beklagenswerthe Ereigniß in der Brüderstraße zu ermitteln und sofortige Bestrafung des Schuldigen zu veranlassen.

Das Gouvernement von Berlin erließ an diesem Tage folgende Bekanntmachung:

„Ungeachtet unserer warnenden Bekanntmachung vom gestrigen Tage haben dennoch mehrere gegen Abend Statt gefundene Auftritte die Aufstellung und an einigen Orten das Einhauen nöthig gemacht. Es ist zu beklagen, daß außer den Unruhestiftern, welche sich zum Theil ihrer Verhaftung zu entziehen gewußt,

mehrere friedliche, an jenen Orten zufällig anwesende Bürger verwundet worden sind. Zur Feststellung dieser Vorgänge ist sofort ein Untersuchungs-Verfahren eingeleitet worden, um der Strenge des Gesetzes überall seinen Lauf zu lassen. Hieran können wir jedoch nur die wiederholte Aufforderung knüpfen, daß von Seiten der hiesigen Einwohner Alles aufgeboten werde, um durch eine ruhige Haltung dem ferneren Einschreiten des Militairs vorzubeugen, und rechnen wir hierbei vertrauensvoll auf den längst bewährten tüchtigen Bürgersinn der Berliner, indem wir glauben, daß eine Vereinigung der ehrenhaften Bürger zur Aufrechthaltung der Ordnung und Ruhe wesentlich beitragen werden.

Berlin, den 15. März 1848.

Königl. Gouvernement. (gez.) v. Pfuel.

Königl. Polizei-Präsidium. (gez.) v. Minutoli.

Ueber die Vorgänge an dem Abende des 15. folgen nachstehend drei Berichte verschiedener Berichterstatter:

„Heute hat Berlin einen Schreckenstag erlebt; das Militair hat gegen das Volk von der Schußwaffe Gebrauch gemacht. Die Erbitterung der Bürger war im Laufe des Tages hoch gestiegen, da man erfuhr, daß gestern Abend einzelne Verwundungen bis auf den Tod vorgekommen seien. Um unter diesen Umständen einem weiteren Zusammentreffen zwischen dem Militair und der unbewaffneten Volksmasse vorzubeugen, hatten die Stadtverordneten in einer mehrstündigen Berathung Vorschläge gestellt, daß die Bürger selbst jede etwaige Unordnung unterdrücken sollten. Diese Vorschläge, durch ein Magistrats-Mitglied, Hedemann, den Militair-Behörden überbracht, hatten von dieser Seite das Versprechen zur Folge, daß keine Militairgewalt angewendet werden sollte, so lange Personen und Eigenthum unangefochten blieben, oder nach anderen Versicherungen, bis der Magistrat und die Polizei zum militairischen Einschreiten aufforderten. Darauf bezügliche Placate wurden Nachmittags öffentlich auf dem Schloßplatze verlesen und in später Abendstunde hin und wieder angeschlagen. Inzwischen hatten im Laufe des Tages allerdings einige Insulte gegen höhere Offiziere in den Straßen Statt gefunden; im Ganzen aber zeigte sich gegen Abend eine ruhige Haltung des Volkes. Die Durchgänge des Schlosses blieben vom Militair versperrt; hier sammelten sich Volkshaufen an, aus denen hin und wieder Hurrahs und Pfeifen ertönten. Die improvisirte Bürgergarde, die durch weiße Armbinden kenntlich

war, ſcheint keine Autorität haben gewinnen zu können; denn ſchon um 7 Uhr marſchirte aus dem Schloſſe Infanterie unter dem Trommeln des Generalmarſches heraus und ſäuberte den Platz. Die Volksmaſſen drängten ſich in die angränzenden Straßen hinein und verſuchten hin und wieder zu ihrem Schutze Barrikaden zu errichten, worunter man aber nur das Anhäufen einiger Brückenbohlen zu verſtehen hat. Auch das Aufziehen der über die Spree führenden Brücken wurde verſucht, aber theilweiſe vergeblich, da ſchon am Tage von der ſachverſtändigen Behörde dagegen geeignete Vorſichtsmaßregeln getroffen waren. Die angedeuteten Abſichten des Volkes zu einigem Widerſtande, der natürlich rein vergeblich ſein mußte, da es ohne Waffen verſucht wurde, ſcheinen den Anlaß gegeben zu haben, daß die Soldaten nicht bloß von der Hieb-, ſondern auch von der Schußwaffe Gebrauch machten. In der Spreegaſſe wurde ein Mann auf der Flucht ſo erſchoſſen, daß ihn die Kugel im Rücken traf und vorn wieder herausging, woraus ein Arzt, der den Todten unterſucht hat, den Schluß zog, daß der Schuß auf einige Schritte Entfernung gefallen ſein mußte. In der Nähe der Jungfernbrücke, die vom Volke aufgezogen war, gab die Infanterie drei Salven, durch welche mehrere Menſchen ſchwerer oder leichter verwundet worden ſein ſollen. Die Verfolgung einzelner Volkshaufen durch Infanterie und Cavallerie erſtreckte ſich ſodann weiter über die Straßen der Stadttheile, welche die Namen Werder und Köln führen. Auf dem Gensd'armen-Markte hielten mehrere Cavallerie-Regimenter, und von hier aus wurden einzelne Schwadronen abgeſchickt, während die zurückbleibenden ſich ausruhten. Wenn der berliner Magiſtrat auf morgen keine energiſchen Maßregeln trifft, ſo iſt kaum abzuſehen, wie die immer höher ſteigende Spannung und Erbitterung bewältigt werden ſoll. Bürger-Bewaffnung ſcheint das einzige ausgleichende Mittel zu ſein."

Die Unruhen haben heute Abends einen ernſteren Charakter angenommen, die Erbitterung gegen das Militär hat ſich gewaltſam Luft gemacht, und dies hat die traurigſten Folgen gehabt. Es waren gegen Abend in mehreren Straßen Barricaden errichtet worden, die Arbeiter waren zum Theil bewaffnet erſchienen, das Straßenpflaſter iſt überall aufgeriſſen worden. Das Militär iſt trotz der entgegengeſetzten Verſicherungen der zur Beruhigung des Volkes erſchienenen Mitglieder der Bürger-Schutzcommiſſion *maſſenhaft erſchienen*, Kanonen ſind aufgefahren, es iſt an mehreren *Puncten zum offenen* Kampfe gekommen und zu wiederhol-

ten Malen unter das Volk geschossen worden. Wie groß die Zahl der Todten und Verwundeten ist, weiß man bis jetzt noch nicht, da die Straßen alle einzeln gesperrt sind; wir sahen einen Mann fallen, der uns als Bildhauer-Drechsler bezeichnet wurde. Zwei Arbeitsleute liegen todt in der Spreegasse. Unter dem Militär sollen Steine, Glas und Aexte auch zahlreiche Verwundungen herbeigeführt haben; überdies sollen mehrere Pferde beim Ueberspringen der Barricaden den Hals gebrochen haben. Gegenwärtig ist Alles ruhig auf den Straßen; doch fanden wir bei unserer Rundschau, die wir eben noch einmal gehalten, das Militär noch auf allen Straßen und Plätzen, wo es allem Anscheine nach theilweise wohl auch die Nacht über campiren wird. Es hat sich der Tumult übrigens heute Abend über weitere Straßen und Stadtviertel ausgedehnt, namentlich nach der volksreichen Königsstadt, und andererseits nach der Friedrichsstadt, wo z. B. in der Leipzigerstraße eine große Barricade errichtet war. Verhaftungen sind in Unmassen vorgenommen, und die Verhafteten vorläufig hauptsächlich im Schloßhofe aufbewahrt.

Nachdem mehrere Bürger mit weißen Binden dem Volke versprochen hatten, das Militär werde aus den Straßen zurückgezogen werden, ließ man es doch gegen Abend wieder in großer Zahl ausrücken. Sogleich begannen die Unruhen wieder, und zwar in verstärktem Maße. In der Brüderstraße, der Breitenstraße wurden Barricaden errichtet, die, nachdem die Cavallerie mit einem starken Steinhagel wiederholt zurückgewiesen war, erst vom Volke verlassen wurden, als die Infanterie gefeuert hatte. In der Ueberwasserstraße zog das Volk die Brücken auf, und das Militär feuerte über das Wasser hinüber. Ebenso kam es auf dem Dönhofsplatze, wo dir Bretter von der Renz'schen Kunstreiterbude abgerissen wurden, um Barricaden daraus zu errichten, zu ernstlichem Einschreiten. Die Unruhen dauerten von 7 Uhr bis 11 Uhr Abends. Verschiedene Personen sind getödtet worden, wie groß die Zahl derselben ist, läßt sich bis jetzt nicht bestimmen. Wenn nicht mit dem größten Ernst von den Behörden das Militär in den Casernen zurückgehalten und die Bürgergarde zur Erhaltung der öffentlichen Ordnung sofort errichtet wird, so ist gar nicht abzusehen, wohin das führen soll. Das Volk ist hauptsächlich gegen das Miliär erbittert, eine politische bewußte Tendenz hat die Emeute bis jetzt nicht. Je länger man aber mit Bewaffnung der Bürger zögert, desto mehr wird der politische Charakter der Bewegung heraustreten; ja, es ist zu befürchten,

daß auch der Bürger alles Vertrauen beim Volke verliert, wenn, wie es gestern geschah, die von demselben dem Volke gemachten Zusicherungen von der Regierung nicht gehalten werden."

„Die Menge," sagt ein vierter Bericht, „war, je mehr der Tag sich neigte, um so massenhafter angeschwollen und begann die am Schlosse aufgestellten Posten zu insultiren. Die ganze Wache trat jetzt ins Gewehr, nahm jedoch eine ruhige Haltung an. Hierdurch vermehrte sich die Aufregung, und nach lebhaftem Geschrei und Gepfeife flogen einzelne Steine gegen das Schloß und die Soldaten. Indeß war es dunkel geworden, unzählige Schaaren bedeckten den Schloßplatz. Nunmehr entwickelten sich imposantere Kavalleriemassen, welche von der entgegengesetzten Seite in das Innere der Schloßhöfe geführt waren und aus denselben herauszogen. Dies war das Signal für die Menge, sich in regelloser Eile in die Brüder- und Breitenstraße, sowie gegen die Königsstraße zurückzuziehen, woselbst überall Barrikaden aufgerichtet wurden. Angstvoll hatten sich die Bewohner in die Häuser zurückgezogen, die Thüren geschlossen, die Lichter von den Fenstern entfernt. Einzelne Schwärme durcheilten die Straßen mit dem Rufe: „Thüren auf," und hoben die Brücken von den Rinnsteinen, um sie quer über die Straße zu werfen oder sie zu den Barrikaden zu verwenden, an welchen das Gehämmer und Gestampf den schreckenerregenden Eindruck der Scene vermehrte. Etwa um 7 Uhr rückte das Militär vom Schloßplatz in die Straße ein. Die Infanterie gab einige Salven, worauf Alles die Barrikaden in wilder Flucht verließ, so daß sie mit leichter Mühe beseitigt und dadurch auch den Cavalleriezügen Bahn gebrochen werden konnte. Imposante Militärmassen entwickelten sich nun und durchzogen die Umgegend des Schlosses nach allen Richtungen, so daß die Menge bald in die entfernteren Stadttheile zurückgedrängt oder zersprengt war."

Im Laufe dieses Tages war nach Berlin das Gerücht von der Revolution, die sich am 13. in Wien vollendet hatte, angekommen. Fürst Metternich solle verjagt sein, Oesterreich Preßfreiheit erhalten haben! Und diese Nachrichten, die am folgenden Tage eine vollständige Bestättigung durch Briefe und Zeitungen fanden, diese Nachrichten aus dem von den Preußen sich kamen in die preußische Hauptstadt zu [illegible] Freiheit ein das ganze Regierungssystem Militairdespotismus geübt wurde!

Um aber das System in seiner vollsten Verächtlichkeit bloß zu stellen, mußte auch noch das Regierungsblatt über die Wiener-Nachrichten in einer Weise sprechen, die zu den Frechsten gehörte, was je die Presse hervorgebracht. Die Allgem. Preuß. Zeitung brachte nämlich folgenden Artikel:

„Die hierher gelangten unvollständigen Nachrichten über unruhige Bewegungen in Wien haben sich dahin bestätigt, daß der zwischen der bewaffneten Macht und der aufgeregten Volksmenge ausgebrochene Kampf in Folge dringender Vorstellungen mehrerer Mitglieder der österreichischen Stände durch die Versicherung des Kaisers, zeitgemäße Reformen zu bewilligen, gedämpft und die Ruhe wieder hergestellt worden ist. Der Fürst von Metternich hat seine Entlassung gegeben, und die Bildung eines neuen Cabinets soll dem Grafen Kolowrat und dem Grafen Montecuculi übertragen sein. Demnach ist Oesterreich auch in die Bahn der Reformbewegung eingetreten, der es sich lange verschlossen hatte. Hoffen wir, daß dadurch sein Verhältniß zu Deutschland, und vorzugsweise zu Preußen, *welches diesen Weg längst betreten hat und auf ihm consequent fortzuschreiten gedenkt*, ein innigeres werde, daß nunmehr beide deutsche Großmächte, im Verein mit ihren deutschen Bundesgenossen, mit um so glücklicherem Erfolge für die Umgestaltung Deutschlands zu einem kräftigen, von dem nationalen Bewußtsein getragenen Staate zu wirken befähigt sein mögen!“

Der 16. März.

An diesem Tage dasselbe Spiel wie an den vorigen Tagen, freilich nur immer ausgebildeter, d. h. roher.

Morgens eine *Bekanntmachung*, die also lautete:

Seit drei Tagen ist das Eigenthum und die Sicherheit der Bürger Berlins in der größten Gefahr. Die Stimme der Bürgerschaft hat sich mit Entschiedenheit gegen ein solches Beginnen erklärt und ist zu helfen bereit. Es ist daher beschlossen worden, daß in jedem Bezirke der Stadt eine Schutz-Kommission gebildet werde, aus den sämmtlichen bürgerlichen Kommunal-Beamten bestehend, welche aus der Zahl der Mitbürger ihres Bezirks die geeignetsten und bekanntesten hinzuwählen und insbesondere die Gewerks-Altmeister und Innungs-Vorsteher hierbei zuziehen werden.

Das Abzeichen der Schutz-Beamten ist eine um den linken Arm getragene schwarz und weiße Binde, mit der aufgedruckten Bezeichnung: „Schutz-Beamte", und ein weißer Stab.

Widersetzlichkeiten gegen die Schutz-Beamten werden gleich denen gegen Abgeordnete der Obrigkeit und beziehungsweise gegen Schildwachen bestraft.

Wer Binde oder Stab des Schutz-Beamten trägt, ohne dazu berufen zu sein, wird eben so bestraft, als wenn er sich widerrechtlich die Ausübung eines obrigkeitlichen Amtes angemaßt hätte, und hat sofortige Verhaftung zu gewärtigen.

Wir haben das Vertrauen zu unseren Mitbürgern und zu der gesammten Bewohnerschaft, daß sie dieser, im Interesse der öffentlichen Ruhe und Ordnung getroffenen Einrichtung volle Anerkennung und Unterstützung zuwenden werden.

Berlin, den 16. März 1848.

Ober-Bürgermeister, Bürgermeister und Rath hiesiger Königlichen Residenz.

Die Stadtverordneten hielten Vormittags eine Sitzung, in welcher die Bildung von sogenannten Schutzcommissionen für den gegenwärtigen Augenblick und eine Erweiterung dieser immer sehr wirkungslos gewesenen Einrichtung verhandelt wurde. Solche Schutzcommissionen, die unbewaffnet sind und auf friedliche Beschwichtigung der Gemüther wirken sollen, waren schon vorher Abends vereinzelt in Thätigkeit gesehen worden, ihr Einfluß wurde aber spurlos von der tobenden Menge überflutet. Nichtsdestoweniger faßten die Stadtverordneten jetzt nach einer ziemlich unwesentlichen Debatte den Beschluß, bei dieser Einrichtung stehen zu bleiben, sie jedoch für den nahenden besorgnißschweren Abend bis auf 1200 Mann zu erhöhen, statt der Bewaffnung aber den Mitgliedern der Schutzcommissionen weiße Stäbe in die Hand zu geben. Am Abend soll eine Bürgerversammlung unter Leitung einiger Bezirksvorsteher stattfinden, in der mit Rücksicht auf den dringenden Augenblick über die Mittel und Wege zur freien Organisirung einer Bürgergarde berathen werden soll. Die Behörde hat sich diesen Absichten nicht geneigt bewiesen. Eine von den Studirenden an den Stadtcommandanten abgesendete Deputation trug am 16. Morgens dasselbe Gesuch der Berliner Studentenschaft vor, sich zu einem bewaffneten akademischen Corps formiren zu dürfen, sie wurde jedoch abschlägig beschieden, und die Studenten beschlossen, Nachmittag in einer neuen Versammlung im Universitätsgebäude diese Angelegenheit zu berathen.

Der Abend sah wieder dieselben militairischen Vorrichtungen, dieselben Haufen von Neugierigen und Empörten. — Nach sieben Uhr wurden vor dem sogenannten Princessin-Palais zwischen dem Opernhause und dem Palais des verstorbenen Königs zwei Menschen, ein Student und ein Kaufmann, von dem Militär erschossen, drei andere verwundet. Der Hergang der Ereignisse ist in der Kürze folgender: Nachmittags versuchten sich in den einzelnen Bezirken der Stadt sog. Schutz-Commissionen aus den Bürgern zu bilden, die eine weiße Binde mit der Aufschrift „Schutzbeamte" um den Arm und einen weißen Stab in der Hand tragen sollten. Man wollte jede Schutzcommission auf 100 Mann bringen, was für die ganze Stadt etwa 8000 Bürger ausmachte. In sehr vielen Bezirken aber traten die Bürger von diesem Vorschlage zurück, weil sie der Meinung waren, daß eine solche Einrichtung zu spät käme und daß ihnen Waffen gegeben werden müßten. Der Magistrat machte die beschlossene Einrichtung der Bevölkerung durch ein Plakat bekannt. Diese Bekanntmachung, so wie eine andere des Gouverneurs und Polizei-Präsidenten, welche letztere in ziemlich versöhnlichen und ruhigen Ausdrücken abgefaßt war, schienen einen günstigen Eindruck auf die Masse des Volks zu üben. Gegen sechs Uhr fand zwar schon ein zahlreiches Publikum in den Umgebungen des Schlosses sich ein, aber es waren eigentlich nur Spaziergänger, ehrbare Bürgersleute und theilweise selbst Menschen aus der sogenannten vornehmen Welt, die hin und herzogen. Auch die Studenten hatten um die Ehre nachgesucht, sich als Schutz-Commissarien den Bürgern anreihen zu dürfen, und es wurden von ihnen in der That etwa 140, so viel sich eben gemeldet hatten, als solche aufgenommen. Die neue Erscheinung der Schutz-Commissarien, die eigentlich erst um acht Uhr Abends in Thätigkeit treten sollten und von dem Berliner Witze in leider ominöser Weise als Leichenbitter bezeichnet wurden, zog eine größere Aufmerksamkeit und mehr Neugierde schon gegen 7 Uhr auf sich, wo einzelne Commissarien aufzogen. Inzwischen war sämmtliches Militär der Berliner Garnison wieder herangerückt. Infanterie-Trupps faßten in dem Schlosse und seiner Nähe so wie unter den Linden Posto; die Cavallerie-Regimenter waren, wie an den vorigen Abenden, vor dem Schauspielhause aufgestellt, und entsendeten von hier ihre Haufen zur „Säuberung" der Straßen von dem sogenannten Pöbel. — Dabei kamen hin und wieder die Schutz-Commissarien, die sich eigentlich unter dem Schutze des Militärs zu befinden schienen, in's Gedränge.

Ein Augenzeuge giebt folgende Beschreibung: „Als ich des Abends um etwa 6½ Uhr die Brüderstraße und den Schloßplatz besuchte, waren dieselben noch leerer als am Vormittage, und es gelang mir sogar, durch die inneren Schloßhöfe zu kommen, die schon bedeutend mit Truppen besetzt waren. An dem zum Lustgarten führenden Portale angelangt, hörte ich an die daselbst stationirte Wache aus dem Munde eines höheren Offiziers den Befehl ertheilen, Jedermann hinaus, Niemand mehr hinein zu lassen. Ich beeilte mich, hinaus zu kommen; die Rampe vor dem Schlosse eben so wie der Lustgarten waren nur sehr spärlich mit Menschen besetzt; dagegen wogten bedeutende Massen unter den Linden. Plötzlich ertönte in der Nähe des Opernhauses eine Salve von Flintenschüssen. Die Scene der Verwirrung, welche hierauf erfolgte, ist schwer zu beschreiben. Mit furchtbarem Angstgeschrei stürzten sich die am Opern- und Zeughause befindlichen Massen an der Schloßfreiheit hinunter nach der Schleusenbrücke. Die Verwirrung wurde noch vermehrt durch eine von der Jägerstraße aus anrückende Cavallerie-Patrouille. In wenigen Minuten war das bis dahin vollkommen friedliche Aussehen der umliegenden Straßen und Plätze wie verwandelt; überall verwirrtes Geschrei, durcheinander laufende Menschen, Gruppen an den Straßenecken. Einen Augenblick lang schien es, als wäre das Aergste zu befürchten. Der übrige Theil des Abends ging jedoch verhältnißmäßig ruhig vorüber; wenigstens ist es mir nicht gelungen, sichere Nachricht zu erhalten, daß noch anderswo das Militär von der Schußwaffe Gebrauch gemacht hätte. Die oben bemeldete Salve ging von einem Detaschement Infanterie aus, welches am Opernhause, der neuen Wache gegenüber, stationirt war. Die Zahl der Todten wird verschieden auf zwei, auch auf sechs angegeben. Ueber die Veranlassung des Schießens gehen so verschiedene Gerüchte um, daß es vor genauer Ermittelung der Wahrheit besser ist, ihrer gar nicht zu erwähnen.“

Ein getreues Bild der Heldenthaten des Militairs an diesen Abenden giebt ein Brief, der von 65 Personen, aus der gebildeten Klasse, an den Gouverneur von Berlin gerichtet wurde. Wir lassen ihn, dem Hauptinhalte nach, folgen:

„Excellenz! Nachdem das unzeitige und provocirende Einschreiten des Militairs aus einem gemeinen Straßenlärm einen Crawall gemacht und das Blut schuldloser Bürger und sogar [illegible]en am 13., 14., 15. März vergossen worden war, ohne daß *Ihrerseits für gut* befunden, irgendwie ihre Pflicht zu thun

und zeitig zur Erhaltung der Ordnung beizutragen, erschien endlich am 16. die Bekanntmachung des hiesigen Magistrats, daß Schutz-Kommissionen in allen Bezirken der Stadt gebildet würden, denen die Aufrechthaltung der Ordnung obliegen sollte. Die Aufgabe dieser Schutz-Kommissionen war, das Einschreiten des Militairs auf den äußersten Nothfall zu beschränken und letzteres sollte erst dann eintreten, wenn es den Schutz-Beamten nicht gelänge, die Ruhe zu erhalten und sie den Beistand des Militairs in Anspruch nähmen. Diese in Eile zu Stande gebrachte Maßregel kam zu spät und unvollständig in Ausführung. Schon um 6½ Uhr, wie das von Herrn Nicol. v. Beguelin unter dem heutigen Datum an Ew. Excellenz gerichtete Schreiben es darstellt, wurde es auf dem Opernplatz mitten unter eine Masse von Menschen, die im Vertrauen auf die neue Maßregel, und besonders an dieser früher nicht gefährdeten Stelle wandelten, Feuer gegeben, so daß, wie es heißt, mehrere Personen auf dem Platze blieben.

„Der Schrecken in Folge dieses Feuerns verbreitete sich schnell in der Nachbarschaft und mehrmals versetzte ein blinder Lärm in der Oberwall- und Jägerstraße Alles in Aufregung und Angst.

„Etwa eine Stunde nach dem eben erwähnten Vorfall stürzte ein Menschenwall von dem sogenannten Schwiebbogen her unter Angstschrei die Oberwallstraße entlang und der Jägerstraße zu. Es wurde geschrieen, theils daß Militair nachdränge, theils daß in die Straße hereingeschossen würde; Einige schrieen sogar: man schießt mit Kartätschen! — In dem Lokale der Berliner Zeitungshalle waren sehr viele ruhig lesende oder in den Gesellschaftszimmern sich unterhaltende Besucher aus den gebildetsten Ständen zugegen, unter Andern die in der Beilage Unterzeichneten. Diese stürzten, als das Geschrei entstand, an die Fenster des Lokals. An der Oberwallstraße in die Jägerstraße stopfte sich die Menge. Alles schrie durcheinander. Jemand rief: Macht doch eine Barrikade! ein sinnloser Vorschlag, da kein Material vorhanden war, um, bei der Furcht vor eben eindringendem Militair, die sehr breite Straße zu sperren. Dennoch trugen Einige die Bohlen von den nächsten Straßen und Gassen in die Mitte des Dammes. Auch wurde, wie häufig an den letzten Abenden: Waffen, Waffen! gerufen, und Jemand rannte in den Keller des Hrn. N. in der Jägerstraße und holte dort ein Beil, mit welchem versucht wurde, den Laden an der gegenüberliegenden Ecke der Jägerstraße, da man dort Waffen zu finden hoffte, zu erbrechen. Alle diese Handlungen schienen Eingebungen der Todesangst zu sein und geschahen in der größten Hast und Verwirrung, ohne daß einer der Be-

schäftigten daran dachte, von dem Begonnenen etwas zu Ende zu bringen.

„In der Bekanntmachung vom 14. März hat Gouvernement und Polizei-Präsidium hiesiger Stadt unter Anderem den Hauswirthen in Erinnerung gebracht, bei entstehendem Auflauf ihre Häuser zu verschließen. Eine buchstäbliche Erfüllung dieser Vorschrift ist jedem Hauswirthe, der menschliches Gefühl in der Brust und Verstand im Kopfe hat, etwas Unmögliches bei der Brutalität, mit welcher in diesen Tagen von dem Militair schuldlose Menschen durch die Straßen gehetzt und zusammengehauen wurden — wofür Unterzeichnete namhafte Zeugnisse in Menge beibringen können. Der Wirth des Hauses Nummer 12 und 13 in der Oberwallstraße begab sich persönlich an die Hausthür mit dem Hausschlüssel in der Hand und sorgte dafür, daß die Thür zugehalten, aber Jedem der Zuflucht im Hause suchte, augenblicklich geöffnet wurde. Der Eigenthumer der Berliner Zeitungshalle postirte den Oberdiener des Locals, den gewesenen Unteroffizier Korthe, zur Unterstützung des Hauswirthes, ebenfalls an die Thür. Darauf begab er sich in das Local zurück und bat die an den Fenstern Stehenden, sich zurückzuziehen. Alle, ohne Ausnahme, gaben dieser Bitte Gehör, obwohl viele der anwesenden höchst achtbaren Gäste in der äußersten Aufregung über die Vorgänge waren. Die Fenster wurden nach und nach geschlossen und zum Theil die Roleaux heruntergelassen, auch innen die Gaslampen niedrig geschraubt. Der Zweck dieser Maßregel war, zu verhüten, daß nicht der helle Lichtschein eine noch größere Menschenmasse heranlocken möchte.

„Inzwischen war Herr N. zu den im Bankgebäude postirten Schützen hinübergeeilt und hatte diese zur Hülfe gerufen. Eine Abtheilung unter einem Lieutenant rückte vor das Haus und in einem Augenblick, da grade die Thür geöffnet wurde, um einige Personen, die zu den Abonnenten der Zeitungshalle gehören und diese zu besuchen kamen, hereinzulassen, suchten einige der Schützen mit gefällten Hirschfängern, die sie auf die Büchsen gesteckt hatten mit einzudringen. Der Hauswirth und der Oberdiener Korthe riefen ihnen zu, daß die Eintretenden ins Haus gehörten und daß man eben wieder schließen wolle. Nichtsdestoweniger drangen die vordersten der Schützen gewaltsam in die Thür, setzten dem Hauswirth und dem Oberdiener die Spitzen der Seitengewehre auf die Brust und der Eine der Schützen schrie: „Sacre nom de Dieu, *ich stoße* dich Canaille durch und durch!" Der Andere schien *wirklich im Begriffe* auch den Herrn v. H. zu stechen, als ihn

der Lieutenant zurückhielt mit dem Rufe: „Warte, bis ich commandire!“

„Die Ursache dieses gewaltsamen Einbruchs in den Hausfrieden war, wie der Lieutenant sagte, daß aus dem Hause ein Stein auf seine Leute geworfen worden wäre. Da der Hauswirth mit ihm hierüber stritt, rief er: „daß Haus muß geräumt werden!“ Um diesen sinnlosen Befehl in Ausführung zu bringen, befahl er dem Hornisten, dreimal zu blasen. Dies geschah dreimal hintereinander, fast ohne Zwischenpause. Kein Mensch im Hause verstand natürlich dieses Signal. Die Aengstlichen stürzten hin und her, eilten die Treppen hinauf, drängten sich in den Sälen zusammen. Plötzlich kam ein Bursche des Instituts athemlos die Treppe herauf in das Büreau gerannt und schrie: „Sie schießen ins Haus!“ Die Verwirrung, welche dieser Ruf hervorbrachte, ist unbeschreiblich. Der Premier-Lieutenant Z., welcher sich im Locale der Zeitungshalle befand, rief: „Meine Herren, bleiben Sie doch ruhig, man wird ja doch nicht hier in die Fenster schießen!“ Daß dazu aber wirklich Vorbereitungen getroffen wurden, beweisen folgende Thatsachen:

„Sechs Mann Schützen, die im Hausflur auf beiden Seiten der Hausthür standen, erhielten Befehl zu laden und luden. Dem Hause gegenüber wurde ein Theil der Mannschaft aufgestellt, der ebenfalls lud. Der Mitunterzeichnete, Architekt H. Franke, welcher auf der Straße eben anlangte und den commandirenden Offizier fragte, ob er ungefährdet über die Straße nach der Zeitungs-Halle gehen könne, erhielt die Antwort: „Nein, gehen Sie nicht! denn wir werden sogleich in die Fenster schießen.“ Derselbe H. F., so wie der Dr. K., welcher mit seiner Gattin eben das Haus verlassen wollte, alle diese 3 Personen hörten, daß Einer der Herren Schutz-Beamten, deren Mehrere sich neben dem Militair eingefunden hatten, rief: „Ja, ja, das Wespennest da muß aufgehoben werden!“

Als Einer der Diener, welcher das Laden im Hausflur mit angesehen, in das Lokal stürzte mit dem Rufe: „Sie laden schon, sie werden gleich schießen!“ eilten die Lieutenants Z. und S., welche sich im Lokale befanden, mit ihnen der Eigenthümer der Zeitungs-Halle auf den Flur hinunter, um mit dem Commandirenden der Schützen zu reden. Der Hauptmann derselben war inzwischen in den Flur getreten. Auf die Bemerkung des Lieut. Zimmermann, daß das Signal auch für den Kundigen völlig unverständlich gewesen wäre, weil es bei Auflauf auf offener Straße

bedeute, daß die Leute ſich zerſtreuen ſollten, unmöglich aber dazu dienen könnte, die in einem Hauſe befindlichen Leute auf die Straße herunter zu locken und ſo erſt einen Auflauf zu machen — auf dieſe Bemerkung hatte der Hauptmann nichts zu entgegnen. Gegen den Eigenthümer der Zeitungs-Halle behauptete er: Aus dieſem Hauſe ſei ein Stein auf ſeine Leute geworfen worden. G. Julius entgegnete: Aus meinem Lokale in der erſten Etage? — „Davon iſt ja gar nicht die Rede", entgegnete der Hauptmann, „das hat Niemand behauptet, aus dem zweiten Stocke iſt der Stein gekommen." — „Dafür möcht' ich meinen Kopf laſſen", entgegnete der Eigenthümer der Zeitungs-Halle, daß aus der Wohnung des Kaufmann F. kein Stein geworfen worden iſt. — „Auch nicht vom Boden her", ſetzte der Hauswirth hinzu, „denn den habe ich eigenhändig vor 10 Minuten zugeſchloſſen."

„Ein Stein iſt, nach der Ausſage des mitunterzeichneten Kaufmann S. S., allerdings gegen die Soldaten geworfen worden, aber im Bogen von der Ecke der Jägerſtraße her und vor dem Hauſe in der Oberwallſtraße niedergefallen.

Der Eigenthümer der Zeitungs-Halle begann eben den Hauptmann zu fragen, mit welchem Rechte man, anſtatt ſich mit dem Hauswirthe über den Vorfall zu verſtändigen, dazu habe ſchreiten wollen, auf ein friedliches Haus, aus dem angeblich ein einziger Stein herabgefallen oder herabgeworfen worden, ſchießen zu laſſen, als ein Schütze herantrat, und eine Meldung machte, worauf der Hauptmann mit ſeinen Leuten, ohne weiter ein Wort zu ſagen, abzog."

Der 17. März verging — ruhig. Es verbreiteten ſich eine Menge wüſter Gerüchte durch die Stadt; in Magdeburg und in Breslau, hieß es, ſei das Volk Meiſter der Stadt geworden, in Erfurt, in Stettin ſei der Aufruhr ausgebrochen, die ganze Monarchie ſtehe in Flammen. An dieſem Abende kam die Cölner Deputation hier an. Wie ein Lauffeuer ging es durch die Stadt: „die Rheinländer kommen mit beſtimmten Forderungen, mit der Drohung des Abfalls von Preußen!" Nun endlich regte ſich die Bürgerſchaft. Die Mehrzahl war für Bürgerbewaffnung. Der Oberbürgermeiſter, der Magiſtrat hemmten noch immer, kein entſcheidender Schritt war zu erreichen.

Alles bereitete ſich auf den folgenden Tag, den 18ten, vor. *Nochmals ſollte eine ſtädtiſche* Deputation zu dem Könige gehen,

ihn um Gewährung dringender Wünsche (Preßfreiheit, Volksbewaffnung, Entfernung des Militairs ꝛc.) bitten, und eine auf dem Schloßplatz sich versammelnde Menge wollte auf die Antwort des Königs warten.

Welche Ansicht der Exminister von Bodelschwingh von der Lage der Sache noch am 17ten Nachmittags 5 Uhr hatte, ist aus der Depesche zu ersehen, die er um diese Zeit auf telegraphischem Wege an den Regierungspräsidenten zu Cöln abgehen ließ. Der Inhalt derselben war folgender:

„An drei Abenden zog der Pöbel in Trupps durch die Straßen. Die Bürgerschaft wirkte beruhigend. Seit gestern (16ten) ist Alles ruhig und kein Zeichen der Erneuerung vorhanden."

Für diese schöne fingirte Nachricht bedankte sich der Empfänger, Herr Regierungspräsident v. Raumer drei Tage später in einer eben so schönen und eben so fingirten Gegendepesche: „In Cöln herrscht die größte Freude." — Eine Hand wäscht die andere!

Der 18te März.

Sonnabend, der achtzehnte März war gekommen. Der Zug nach dem Schlosse, das war die Frage, um die es sich handelte, die Frage, warum denn von früh an Versammlungen gehalten wurden. — Wir folgen zuerst einem Berichte der Berliner Zeitungs-Halle.

Im Köln. Rathhaussaale trug Dr. Woeniger einer Versammlung von Bürgern die Sache vor, im Berliner Rathhause brachte Buchhändler Simion die Sache in Anregung, Assessor Wache widersetzte sich dort dem Zuge nach dem Schlosse und schlug eine bloße Bittschrift an die Stadtverordneten vor; als ob noch Zeit zu den alten beliebten halben Maßregeln gewesen wäre! Diese und andere Versammlungen von Bürgern, ahnungslos über das, was inzwischen in den Gemüthern kochte, in der Stadt sich regte und dringend an der Zeit war, wollten temporisiren, den folgenden Tag das Weitere beschließen. Man blieb also ohne Waffen.

In dem Hause Neue Friedrichs-Straße 47, und zwar in dem zum Gottesdienste der lutherischen Gemeinde bestimmten, sehr geräumigen Saale war eine sehr zahlreiche und aufgeregte Versammlung. Sobald um 10 Uhr daselbst der Stadtrath Dr. Koblanck und der Stadtsyndikus Möwes, in Verbindung mit dem

Kammergerichts-Aſſeſſor Wache, erſchienen waren, wurde dem Letzteren die Leitung der Verſammlung übertragen. Syndikus Möwes bat die Verſammlung flehentlich, faſt mit Thränen, ſie möge ſich von dem Zuge nach dem Schloſſe zurückhalten laſſen; der Stadtrath Koblanck unterſtützte ihn in dem ausgeſprochenen Anſuchen. Auch der Geheime Commerzienrath Karl war erſchienen und berichtete: daß inzwiſchen Vieles von dem Könige bewilligt ſei, namentlich Cenſurfreiheit; man möge ſich nur bis zum Abend gedulden. Die Verſammlung wendete gegen das Verlangen der Geduld ein, daß die Ereigniſſe eine ſchleunige Erledigung der Tagesfragen erheiſchten, indem der Vorſitzende, Aſſeſſor Wache, aufmerkſam machte: daß er als ein gutes Auskunftsmittel nachher ſeine Vorſchläge in Betreff einer Vorſtellung an die Stadtverordnetenverſammlung entwickeln werde. Der anweſende Stadtverordnete Hollbein unterſtützte ihn hierin, indem er erklärte: daß die Stadtverordneten-Verſammlung ſo eben eine Berathung halte, um alle die Wünſche, die nur die Verſammlung beſchließen und auf dem Herzen haben könne, ſelbſt in einer ſehr umfaſſenden Weiſe Sr. Majeſtät dem Könige noch im Laufe des Vormittags durch eine von ihr abzuſendende Deputation zur Kenntniß zu bringen; es werde aber die Stadtverordneten-Verſammlung gewiß zuſammenbleiben, um die hier von der Bürgerſchaft gefaßten Beſchlüſſe etwa nach Verlauf einer Stunde zu vernehmen und den ihrigen beizugeſellen. Der frühere Stadtrath Herr D. A. Benda verlangte nun das Wort und entwickelte in einer längeren, mit großer Begeiſterung geſprochenen Rede: daß es weniger jetzt um die gewöhnlichen Fragen, als Preßfreiheit und Zuſammenberufung der Landſtände ſich handle, als vielmehr um Entfernung derjenigen Perſonen aus dem Rathe des Königs, welche Mißtrauen und Zwieſpalt zwiſchen den König und das Volk geſäet; er beantrage alſo: Entfernung des jetzigen Miniſteriums. Dieſer Rede folgte ein ungemeiner Beifall der Verſammlung. Hierauf wurden noch andere Anträge geſtellt: freie Ständeverfaſſung, Entfernung des Militärs, Bewaffnung der Bürgerſchaft, Einrichtung von Schwurgerichten, endlich Gleichſtellung aller religiöſen Bekenntniſſe. Man glaubte auch, eben dieſe Anträge dem Könige um die Mittagsſtunde durch eine Deputation überreichen zu können, was um ſo dringender, weil, wie man vernommen, der König am folgenden Tage nach Potsdam zu ziehen beabſichtige, und in der nächſten Woche der Jahrmarkt auf dem Schloßplatze beginne, der eine Störung durch eine ſich anſammelnde Volksmenge leicht erleiden

könne. — Es wurden nun noch mehrere Reden in sehr verschiedenem Sinne gehört; der Buchhändler Simion, der Dr. Friedländer, Dr. Weyl, und Andere sprachen zum Theil für den sofortigen Zug nach dem Schlosse. Inzwischen waren wiederum zwei Magistrats-Mitglieder erschienen: der Stadtrath Duncker und der Stadtsyndicus Hedemann; sie theilten der Versammlung mit, daß auch der Magistrat bereits eine auf die freisinnigsten Grundlagen gestellte Bitte an den Thron gebracht, und eine Gewährung derselben in der kürzesten Frist zu gewärtigen stehe, auch schon am Abende des laufenden Tages in den öffentlichen Blättern vollständige Censurfreiheit und eine noch schleunigere, auf den 4ten k. M. schon bestimmte Zusammenberufung der Landstände verkündet werden würde. Die Mittheilung brachte einige Beruhigung in die Versammlung, die der Vorsitzende mit dem ganzen Aufgebot seiner Kräfte und mit durchdringendster Stimme kaum in Ordnung zu halten und von weitergreifenden Anträgen und Entschlüssen zurückzuhalten vermocht hatte. Endlich trug er, Assessor Wache, selbst darauf an: in einer bereits von ihm aufgesetzten und mitgebrachten Vorstellung an die Stadtverordneten-Versammlung vorzüglich die Tagesfrage: die Bewaffnung der Schutzbeamten, in's Auge zu fassen, und zur größeren Sicherstellung dieser Einrichtung ein Gesetz zu beantragen, daß sie als öffentliche Beamte zu betrachten, jeder Angriff gegen sie wie ein Angriff obrigkeitlicher Personen anzusehen, und Soldaten und Truppenführer unter eigener Verantwortung und bei den gesetzlich bestehenden Strafen der Ueberschreitung ihrer Befugnisse jeden Angriff auf die Einwohnerschaft eines Bezirkes zu vermeiden haben, so lange in diesem die Schutzbeamten in ihrer Wirksamkeit auf den Straßen sich noch befänden. Der Antrag fand Beifall; man verlangte aber jedenfalls auch die Mittheilung der übrigen, vorher erwähnten Forderungen des Volks an die Stadtverordneten, und entschloß sich zu einem gemeinschaftlichen Zuge nach deren Sitzungssaale im köllnischen Rathhause, um dort die Beschlüsse mündlich zu überbringen. Dazu wurden einige Abgeordnete gewählt, zu denen, außer dem Vorsitzenden, der Hr. D. A. Benda, der Dr. Friedländer und Dr. Weyl gehörten. — Gegen 12 Uhr begab sich nun die ganze Versammlung auf den Weg. Inzwischen hatte sich zwar die Stadt-Verordneten-Versammlung aufgelöst, weil deren Deputation nach dem Schlosse entsendet war; man lud aber die erschienenen Bürger in den Zuhörer-Raum des Saales ein, und ihre Abgeordneten in

den Sitzungssaal selbst, wo sie die Rückkunft der Deputation mit den übrigen Stadtverordneten erwarten sollte.

Gegen 1 Uhr erfolgte sie; die Mitglieder der Deputation, die Stadtverordneten Seidel, Schäffer, v. Raumer, Dr. Veit, Behrends, berichteten über die höchst befriedigende Aufnahme bei Sr. Majestät dem Könige; endlich erschien der Stadtverordneten-Vorsteher Fournier selbst, und auch dieser theilte mit, daß alle von den Stadtverordneten vorgetragenen Bitten: Aenderung des zeitigen Ministeriums, Censurfreiheit, schleunige Zusammenberufung der Landstände, eine freie Ständeverfassung mit beschließenden Ständen, Bürgerbewaffnung und Entfernung des Militärs, unter den günstigsten Anzeichen baldiger Gewährung, ja theilweise schon unter vollständiger Gewährung von dem Könige aufgenommen worden wären. Ein rauschender Beifall erfolgte auf der Zuhörer-Bühne in der plötzlich zu einer öffentlichen sich umgestalteten Stadtverordneten-Sitzung. Man lud nun die Abgeordneten der Bürgerschaft auf die sonst den Magistratscommissarien bestimmten Sitze ein, und der Assessor Wache sprach im Namen der gesammten Bürgerschaft zunächst den Dank gegen die Stadtverordneten aus: daß durch die eben vernommenen von ihnen beschlossenen Anträge den Wünschen der Bürgerschaft entgegengekommen sei; aber, fügte er hinzu, eine unabweisliche Forderung des Volkes, nicht blos des in diesen Mauern, sondern der Bevölkerung des ganzen Landes, sei die Gleichstellung aller religiösen Bekenntnisse auf freisinniger Grundlage, und da ein dahin zielender Antrag unter den an den Thron gebrachten Bitten der Stadtverordneten nicht vernommen worden sei, so müsse er seines Auftrages auch in dieser Weise sich entledigen, daß er bitte: die Stadtverordneten-Versammlung möge auf das Schleunigste auch diesen Wunsch des gesammten Volkes vor den König bringen. Zugleich fügte der Redner hinzu: er fühle das ganze Gewicht und die Verantwortlichkeit dieser Stunde; nur in sie, die Stadtverordneten, die eigentlichen Vertreter der Bürger, setze man bei der Oeffentlichkeit ihrer Verhandlungen und ihrer bürgschaftleistenden Persönlichkeit unter den jetzigen bewegten, schweren Zeitverhältnissen ein volles Vertrauen; sie seien die einzige Behörde gewesen, der man Anträge so gewichtiger Art, statt unmittelbar an den König sich zu wenden, habe anvertrauen wollen; sie möchten daher das Außergewöhnliche des Schrittes der Bürgerschaft an diesem Tage als ein Vorbeugungsmittel weiterer aufregender

n und sich der Bürgerschaft mit der gewohnten

. Ein allgemeiner langanhaltender Beifall der

Stadtverordneten und der Zuhörer folgte dem Schlusse dieser Rede. Als aber hierauf der Vorsteher Fournier erklärte: daß auch der letzte Antrag der Bürgerschaft: Gleichheit aller Cultus wie früher schon von den städtischen Behörden, so auch jetzt wiederum bei dieser Gelegenheit Sr. Majestät dem Könige vorgelegt worden, und daß auch auf diese Bitte eine höchst befriedigende Antwort des Königs gegeben sei, so erfolgte ein wirklicher lange anhaltender Beifallssturm, der endlich mit der Sitzung in einer freudigen Umarmung der Bürgerabgeordneten von Seiten der Stadtverordneten sich auflöste. — Man beschloß sogleich, am Abende des Tages die Stadt festlich zu erleuchten.

Um Mittag wurde in allen Straßen folgende Bekanntmachung des Magistrates in großen Placaten vertheilt:

„Der Magistrat ist amtlich davon unterrichtet, daß ein auf die freisinnigsten Grundlagen sich stützendes Preßfreiheitsgesetz bereits unwiderruflich vollzogen ist, und bürgt der Magistrat mit seiner ganzen Wirksamkeit für die Verwahrheitung dieser Regierungsmaaßregel; gleichzeitig ist Se. Maj. der König gegenwärtig mit der Vollziehung von Entschließungen beschäftigt, welche das Wohl des Vaterlandes dauernd sichern werden.

Der Landtag wird zum 2. April einberufen werden."

Doch diese Concessionen, in dieser Weise verkündigt, diese selsamen Garantieen der Magistratsbehörde für königliche Maßregeln genügten nicht.

Bald darauf, gegen 2 Uhr, erschienen auch wirklich die von dem Magistrate garantirten freisinnigsten Verordnungen, in einem Extrablatte der Allg. Preuß. Ztg. Sie lauteten:

Patent
wegen beschleunigter Einberufung des Vereinigten Landtages.

Wir Friedrich Wilhelm, von Gottes Gnaden, König von Preußen ꝛc. ꝛc.

Als Wir am 14. d. M. Unsere getreuen Stände zum 27. April d. J. beriefen, um vereint mit ihnen diejenigen Maßregeln zu beschließen, welche die, Unseren deutschen Bundesgenossen vorzuschlagende Regeneration Deutschlands auch für Preußen nothwendig bedingen, konnten Wir nicht ahnen, daß in denselben Stunden große Ereignisse in Wien einerseits die Ausführung

Unserer Vorschläge wesentlich erleichtern, andererseits aber auch die Beschleunigung ihrer Ausführung unerläßlich machen würden.

Jetzt, nach jenem wichtigen Ereigniß finden Wir Uns vor Allem bewogen, nicht allein vor Preußens, sondern vor Deutschlands — so es Gottes Wille ist — bald innigst vereintem Volke laut und unumwunden auszusprechen, welche die Vorschläge sind, die Wir Unseren deutschen Bundesgenossen zu machen beschlossen haben.

Vor Allem verlangen Wir, daß Deutschland aus einem Staatenbund in einen Bundesstatt verwandelt werde. Wir erkennen an, daß dies eine Reorganisation der Bundesverfassung voraussetzt, welche nur im Verein der Fürsten mit dem Volke ausgeführt werden kann, daß demnach eine vorläufige Bundesrepräsentation aus den Ständen aller deutschen Länder gebildet und unverzüglich berufen werden muß. — Wir erkennen an, daß eine solche Bundesrepräsentation eine constitutionelle Verfassung aller deutschen Länder nothwendig erheische, damit die Mitglieder jener Repräsentation ebenbürtig neben einander sitzen.

Wir verlangen eine allgemeine deutsche Wehrverfassung und werden beantragen, solche im Wesentlichen derjenigen nachzubilden, unter welchen Unsere — Preußens Herre — in den Freiheitskriegen unverwelkliche Lorbeeren sich errangen. Wir verlangen, daß das deutsche Bundesheer unter einem Bundesbanner vereinigt werde, und hoffen, einen Bundesfeldherrn an seiner Spitze zu sehen. Wir verlangen eine deutsche Bundesflagge und hoffen, daß in nicht zu langer Frist eine deutsche Flotte dem deutschen Namen auf nahen und fernen Meeren Achtung verschaffen werde.

Wir verlangen ein deutsches Bundesgericht zur Schlichtung aller Streitigkeiten staatsrechtlichen Ursprungs zwischen den Fürsten und Ständen, wie auch zwischen den verschiedenen deutschen Regierungen.

Wir verlangen ein allgemeines deutsches Heimathsrecht und volle Freizügigkeit in dem gesammten deutschen Vaterlande.

Wir verlangen, daß fortan keine Zollschranke mehr den Verkehr auf deutschem Boden hemme und den Gewerbefleiß seiner Bewohner lähme; Wir verlangen also einen allgemeinen deutschen Zollverein, in welchem gleiches Maaß und Gewicht, gleicher Münzfuß, ein gleiches deutsches Handelsrecht auch das Band materieller Vereinigung bald um so fester schließen möge.

Wir schlagen vor Preßfreiheit mit gleichen Garantien gegen *deren Mißbrauch* für das gesammte deutsche Vaterland.

Das sind Unsere Vorschläge, Unsere Wünsche, deren Verwirklichung Wir mit allen Unseren Kräften zu erstreben suchen werden. Mit stolzem Vertrauen rechnen Wir dabei auf die bereiteste Mitwirkung Unserer deutschen Bundesgenossen und des gesammten deutschen Volks, welches Wir mit Freuden durch Einverleibung Unserer nicht zum Bunde gehörigen Provinzen in den Bund verstärken werden, wenn, wie Wir voraussetzen, deren berufene Vertreter diesen Wunsch theilen und der Bund sie aufzunehmen bereit ist.

Wir geben der freudigen Hoffnung Raum, daß die Ausführung Unserer Absichten, ja daß schon deren Anbahnung die Spannung heben wird, die jetzt zu Unserem großen Schmerz das deutsche Vaterland erfüllt, die Verkehr und Gewerbe lähmt, es spaltet, die es zu zerreißen droht, — ja Wir hoffen, daß jene Maßregeln Deutschland in sich stark, nach außen geachtet machen werden, damit in seinen vereinigten Kräften Europa die sicherste Gewähr eines dauernden, gesegneten Friedens finden mögen.

Damit aber die Erfüllung Unserer Absichten am wenigsten in Unseren Staaten Zögerung und Hinderniß finden können, damit Wir desto eher diejenigen Vorschläge zu entwickeln im Stande sind, welche Wir für die Verfassung Unserer Staaten nöthig erachten, haben Wir beschlossen, die Berufung des Vereinigten Landtages zu beschleunigen und beauftragen das Staatsministerium, diese Einberufung auf Sonntag, den 2. April d. J. zu bewirken.

Gegeben Berlin, den 18. März 1848.

Friedrich Wilhelm.

Prinz von Preußen.

Mühler. v. Rother. Eichhorn. v. Thile. v. Savigny. v. Bodelschwingh. Graf zu Stolberg. Uhden. Frhr. v. Canitz. v. Duesberg. v. Rohr.

Gesetz über die Presse.

Wir Friedrich Wilhelm, von Gottes Gnaden, König von Preußen ꝛc. ꝛc.

haben bereits im vergangenen Jahre bei der deutschen Bundesversammlung eine auf Censurfreiheit beruhende Preßgesetzgebung in Antrag gebracht. Nachdem inzwischen der Bundesbeschluß vom 3. März d. J. ergangen, ein für alle deutsche Bundesstaaten gemeinsames Preßgesetz aber, wie Wir es im Interesse deut-

scher Einheit gewünscht hätten, für jetzt nicht zu erzielen gewesen ist, verordnen Wir, unter Vorbehalt eines nach Anhörung des Vereinigten Landtages zu erlassenden Preßgesetzes, auf den Antrag Unseres Staatsministeriums, was folgt:

§. 1. Die Censur wird hiermit aufgehoben.

Alle auf die Censur bezüglichen Bestimmungen, Anordnungen, Einrichtungen und Strafvorschriften treten außer Kraft.

§. 2. Die Entscheidung darüber: ob in Druckschriften, oder vermittelst mechanisch vervielfältigter Bildwerke ein Verbrechen oder Vergehen verübt worden, und wer dafür strafbar sei, steht den ordentlichen Gerichten zu. Dieselben haben hierbei lediglich nach den Vorschriften der in Unseren Staaten geltenden Strafgesetze sich zu achten.

Sämmtliche zur weiteren Verbreitung noch vorräthige Exemplare von Schriften oder Bildwerken, welche rechtskräftig für verbrecherisch erachtet worden, sind ganz oder theilweise zu vernichten. Auch hierüber haben die Gerichte zu erkennen.

§. 3. Auf jeder Druckschrift muß am Schlusse der Name und Wohnort des Druckers, auf jedem mechanisch vervielfältigten Bildwerke am Fuße der Name und Wohnort desjenigen, der die Vervielfältigung bewirkt hat, angegeben werden.

Außerdem muß auf der Schrift oder dem Bildwerke, wenn sie, es sei mit oder ohne Uebertragung des Verlagsrechts, durch den Buch- oder Kunsthandel verbreitet werden sollen, der Name und Wohnort der mit der Verbreitung beauftragten Handlung genannt sein.

§. 4. Für periodisch erscheinende Schriften gelten folgende Bestimmungen:

1) Wer fortan eine Zeitschrift in kürzeren oder monatlichen Fristen herausgeben will, ist verpflichtet, vor der Herausgabe:

a) in einem dem Oberpräsidenten einzureichenden Prospectus die Gegenstände, mit welchen sich die Zeitschrift beschäftigen, die Zeitabschnitte, in denen sie erscheinen soll, so wie den Titel bestimmt anzugeben, und

b) eine Kaution zu bestellen, deren Höhe, wenn das Blatt sechsmal oder öfter wöchentlich erscheinen soll, wie folgt bestimmt wird:

für Städte, welche nach dem Gesetze vom 30. Mai 1820. „wegen Entrichtung der Gewerbesteuer" (Gesetzsammlung S. 147.) zur ersten Abtheilung gehören, auf 4000 Thlr.;

für Städte der zweiten Abtheilung auf 2000 Thlr.;

für Städte der dritten Abtheilung auf 1000 Thlr.;

für die zur vierten Abtheilung gehörenden Ortschaften auf 500 Thlr.

Für ein Blatt, welches weniger als sechsmal wöchentlich erscheint, wird die Caution auf die Hälfte der oben gedachten Summen bestimmt.

Die Kaution ist bei der Regierungs-Hauptkasse und zwar in Preußischen Staatsschuldscheinen, zum Nennwerthe zu hinterlegen.

Befreit von der Kautionsbestellung bleiben: die bei Erlaß dieses Gesetzes bestehenden periodischen Blätter, so wie diejenigen, welche ausschließlich mathematischen, naturwissenschaftlichen, geographischen, medizinischen, musikalischen oder rein gewerblichen Gegenständen gewidmet sind.

2) Ausgeschlossen von dem Rechte zur Herausgabe periodischer Schriften sind nur diejenigen, welche wegen eines von ehrloser Gesinnung zeugenden Verbrechens rechtskräftig zu einer Strafe verurtheilt sind.

3) Eine periodische Schrift, welche wider die Bestimmung unter 2., oder ohne vorangegangene Erfüllung der unter 1. vorgeschriebenen Bedingungen erscheint, ist von der Polizei-Behörde zu unterdrücken.

4) Wird der Herausgeber oder der Verleger eines bei Erlaß dieses Gesetzes bereits bestehenden periodischen Blattes, welches in kürzeren als monatlichen Fristen erscheint, oder der Vertreter des Herausgebers wegen eines vermittelst des Blattes begangenen Verbrechens oder Vergehens rechtskräftig verurtheilt, so hat der Richter zugleich auf Bestellung einer Kaution zu erkennen und diese nach den Vorschriften unter 1 b abzumessen. Bis zur Bestellung der vom Richter erkannten Caution darf das Blatt nicht erscheinen.

5) Beim Rückfall hat der Richter, mit Rücksicht auf die Schwere des begangenen Verbrechens oder Vergehens, neben der dafür zu erkennenden Strafe, die ursprünglich (1 b) oder in Folge eines Urtheils (4.) bestellte Caution ganz oder einen Theil derselben für verfallen zu erklären, und zugleich zu bestimmen, ob die Caution zu ergänzen, oder die fernere Herausgabe des Blatts zu verbieten sei.

6) Der Herausgeber einer in kürzeren als Monatsfristen erscheinenden Zeitschrift ist verpflichtet, Entgegnungen, zu welchen sich die betheiligte Staatsbehörde veranlaßt findet, in das nächste Stück des Blattes kostenfrei aufzunehmen, und solchen Entgegnungen den Platz anzuweisen, an welchem sich der angreifende Artikel befunden hat.

Daſſelbe gilt von Entgegnungen ſolcher Privatperſonen, welche in der Zeitſchrift Angriffe erlitten haben.

Ueberſteigt der Umfang der Entgegnung den Umfang des Artikels, auf welchen die Entgegnung ſich bezieht, ſo ſind für die mehreren Zeilen Einrückungsgebühren zu zahlen.

7) Am Ende jedes Stückes einer Zeitſchrift iſt der Herausgeber, ſo wie der Verleger, wenn dieſer vom Herausgeber verſchieden iſt, und der Drucker namhaft zu machen.

§. 5. Der Verleger einer nicht periodiſchen Druckſchrift, ſo wie derjenige in deſſen Commiſſion eine nicht periodiſche Druckſchrift erſcheint, ingleichen derjenige, welcher eine ſolche Schrift, ohne ſie in Commiſſion zu geben, im Selbſtverlage erſcheinen läßt, iſt verpflichtet, zugleich mit der Herausgabe des Werkes eine ſchriftliche Anzeige, welche den Titel des Werkes enthalten muß, bei der Orts-Polizeibehörde einzureichen, auch derſelben auf Verlangen ein Exemplar der Druckſchrift vorzulegen.

§. 6. Wer eine der in den §§. 3., 4. und 5. enthaltenen Beſtimmungen verletzt, verfällt in eine von den ordentlichen Gerichten zu erkennende Geldbuße von 5—100 Thlr., oder im Unvermögensfalle in eine verhältnißmäßige Gefängnißſtrafe.

§. 7. Die Polizeibehörden ſind berechtigt, zur Verbreitung beſtimmte Druckſchriften oder Bildwerke, durch welche nach ihrem Ermeſſen ein Strafgeſetz verletzt iſt, vorläufig in Beſchlag zu nehmen; ſie müſſen jedoch innerhalb 24 Stunden nach der Beſchlagnahme die gerichtliche Verfolgung beantragen.

Das Gericht hat über die Fortdauer oder Aufhebung der verhängten vorläufigen Beſchlagnahme ſchleunigſt zu befinden.

§. 8. In Anſehung des Debits der im Auslande erſcheinenden Zeitungen verbleibt es bis dahin, daß ein allgemeines deutſches Preßgeſetz vereinbart ſein wird, bei den beſtehenden Vorſchriften.

§. 9. Alle Strafen, welche wegen Uebertretung der bisherigen Cenſur-Vorſchriften verwirkt und noch nicht verbüßt ſind, werden hierdurch niedergeſchlagen, und jedes dieſerhalb eingeleitete Verfahren wird aufgehoben.

Urkundlich unter Unſerer Höchſteigenhändigen Unterſchrift und beigedrucktem Königlichen Inſiegel.

Gegeben Berlin, 17. März 1848.

Friedrich Wilhelm.

Prinz von Preußen.

v. Rother. Eichhorn. v. Thile. v. Savigny.
Adelſchwingh. Graf zu Stolberg. Uhden.
Frhr. v. Canitz. v. Düesberg. v. Rohr.

Vor dem Schlosse war von 1 Uhr eine große Menschenmasse versammelt. Der König erschien auf dem Balkon. Seine Worte konnte man wegen des Geräusches in der Versammlung nicht vernehmen. Mehrere Herrn, auf den Schultern Anderer getragen, verkündeten den Willen des Königs. Andere Herren schritten durch die Menge und erklärten einzelnen Gruppen, daß die „billigen Wünsche" des Volks erfüllt wären, daß der Landtag auf den 2. April berufen wäre u. s. w. Ein donnerndes Lebehoch erscholl. Aber zugleich wurde von allen Seiten geschrien: „Fort mit dem Militair! Der König vertraue sich seinen Bürgern an!" Graf v. Arnim berichtete dem Könige, daß dies verlangt würde. Die Antwort war, daß ein unehrenvoller Rückzug der Truppen doch nicht ernsthaft gefordert werden könne. Die meisten der auf dem Platze versammelten erfuhren nur im Allgemeinen, daß der Abzug des Militairs abgeschlagen wäre. Die Verwirrung ward nun unbeschreiblich. Da bemerkte man, daß sich am Rande des Platzes bei der Stechbahn Cavallerie entwickle. Alles stürzte durcheinander und suchte zu fliehen. Die Cavallerie ging vorwärts. Auf einmal wurde scharf in die verworrene Masse eingehauen. Man hörte Schüsse vom Schlosse her. Noch waren viele der Schutzbeamten auf dem Platze gewesen, Niemand hatte diesen Angriff des Militairs erwartet. Der Ruf: Verrath! Verrath! scholl durch die Menge, die sich voll Angst und Wuth allmälig auflöste.

Ein anderer ungedruckter Bericht enthält zur Ergänzung obiger Mittheilungen noch folgendes Nähere:

Als die Stadtverordneten-Versammlung im Auseinandergehen war, kam der Stadtverordnete Duncker in den Saal und brachte eine Anzahl Exemplare des eben aus der Druckerei gekommenen Königlichen Patents vom 18. d. M., welche schleunigst, so weit sie reichten, vergriffen wurden. Kaum war dies geschehen, so drang die Nachricht in den Saal, die Massen auf dem Schloßplatz seien unruhig und: die noch anwesenden Stadtverordneten und Bürger banden schnell ihre Binden um, und beschlossen, auf den Schloßplatz zu eilen, und durch Mittheilung des Patents die dort befindliche Volksmenge zu beruhigen. Es waren dies unter andern die Stadtverordneten Scheffer, Heymann, Petsch, Reimer, Kocham, Bötzow, Walter ꝛc. Auf dem Schloßplatze angelangt, wurde die anwesende Menge aufgefordert, sich ruhig zu verhalten und das eben erschienene Patent anzuhören. Scheffer trat in die Mitte der vor dem einen Portal versam-

melten bedeutenden Menschenmenge, Heymann in die Mitte der ein dichtes Spalier bildenden andern. Letzterer wurde sogleich von Einigen auf die Schulter gehoben um besser gesehen und gehört werden zu können. Die Vorlesung begann, fast jeder Passus daraus wurde durch ein lautes Hoch, unter Schwenken der Hüte freudig begrüßt und mit Jubel aufgenommen. Während dieses Jubelrufs zeigte sich das Garde-Dragoner-Regiement an der Stechbahn, und es wiederholte sich der Ruf: „Militair fort." Einige Schwenkungen desselben brachten bei den Anwesenden die Meinung hervor, das Regiment wolle abmarschieren, weshalb ein lautes Bravo erscholl, dies veranlaßte den Kommandeur des Regiments Front machen und im Trabe gegen die Menge anrücken zu lassen. Unmittelbar darauf marschirte aus dem mittlern Portal ein Bataillon des Kaiser-Franz-Regiments vor, stellte sich in Linie auf, ging bis zur Mitte des Schloßplatzes vor, fällte das Bajonet, schwenkte links nach der langen Brücke ab, setzte sich im Sturmschritt, die Trommel wirbelte, und als es etwa 20 Schritt von der Brücke war, fielen die 2 verhängnißvollen Schüsse. Der ganze Schloßplatz war vorher schon von der großen Volksmasse verlassen worden, welche angsterfüllt, staunend und entsetzt, sich in die benachbarten Straßen gedrängt hatte und das Dragoner-Regiment stellte sich beim Candelaber auf.

Von den Stadtverordneten, welche die Mittheilung des Patents bewirkt hatten, fanden sich einige am Eingange der Breiten-Straße zusammen, erkannten die Wichtigkeit des Augenblicks und die drohende Gefahr, und Heymann forderte seine Collegen: Petsch, Reimer, Kocham auf, mit ihm zu Sr. Majestät zu gehen, um die sofortige Zurückziehung des Militairs zu erflehen; mitten durch das Dragoner- und das im Schloßhofe befindliche 1. Garde-Regiment drangen sie bis in den innern Hofraum und an die Treppe, welche zu den Gemächern des Königs führt, vor. Dort traf Heymann zunächst den Kriegs-Minister und beschwor diesen, um Blutvergießen zu verhüten, den Befehl zum sofortigen Zurückziehen der Truppen zu ertheilen, welcher jedoch beharrlich dabei blieb, er könne diese Verantwortlichkeit nicht übernehmen; mittlerweile waren die Herrn Minister Gr. Arnim und v. Bodelschwingh heruntergekommen und Heymann richtete dasselbe dringende Gesuch auch an diese, versicherte hoch und theuer, daß keine Gefahr davon zu befürchten sei, daß das Volk jubeln und in Zeit von 10 Minuten mehrere Tausend Mitglieder der Schutz-*Commission* sich vor dem Schlosse aufstellen und solches und seine *Bewohner wie eine eherne* Mauer schützen würden, wenn irgend

etwas Ungebührliches vorkommen sollte, was aber bei der jetzigen Stimmung durchaus in keiner Weise zu befürchten sei. Er wurde dabei von dem Stadtsyndikus Möwes und mehreren daselbst anwesenden Kollegen: Seidel, Veit ꝛc., einigen Bürgern: Buchhändler Schmidt, Director Henoch, Kaufmann Hertz ꝛc., auf das Eindringlichste unterstützt, mit thränenden Augen beschwor man die Hrn. Minister sie zu dem König zu lassen oder Sr. Majestät zu bewegen, sich auf dem Balkon zu zeigen und die Truppen zurückziehen zu lassen, immer hieß es aber: Niemand könne die Verantwortlichkeit einer solchen Maßregel übernehmen, auch habe der General Prittwitz das Commando, nicht sie, Sr. Maj. habe sich bereits zweimal gezeigt, den Wunsch ausgesprochen, die Volksmenge möge sich zerstreuen und der preußische Soldat dürfe niemals und in keinen Verhältnissen Kehrt machen. Viele anwesende Staatsmänner unterstützten die dringenden Bitten der Stadtverordneten und Bürger, aber die vorgefaßte unglückliche Ansicht, daß es jetzt schimpflich für die Truppen sein würde, wenn man sie zurückzöge, und sie so gleichsam vom Volke überwunden wären, waren nicht zu besiegen. Inzwischen waren auch die Königlichen Prinzen in den innern Hofraum gekommen; die Bitten wurden nun auch eben so flehentlich an diese gerichtet, und Prinz Carl entfernte sich mit dem Versprechen, eine Vermittelung zu versuchen. Unterdessen war auch der Stadtrath Nobiling im innern Hofraum gedrungen, richtete auch seinerseits dieselben Bitten an die dort befindliche Generalität, versicherte, daß er als ein früherer Soldat gewiß nichts begehren würde, was irgend unehrenhaft für das Militair sei. Als auch dies fruchtlos blieb, forderte er die anwesenden Stadtverordneten und Bürger auf, sich zu dem versammelten Volke zu begeben, um zu versuchen, ob es durch gütliches Zureden zu bewegen sei, von dem Begehren der augenblicklichen Entfernung des Militairs abzustehen, und abermals das Patent zu verlesen. Dies geschah, Syndikus Möwes bestieg einen an der langen Brücke zu diesem Behufe angehalten n Wagen, wurde, weil seine Stimme zu schwach war, auf Verlangen der Versammelten von dem Mitredakteur der Spenerschen Zeitung, Curtius, abgelöset, aber diese Bestrebungen reichten nicht hin, die aufgeregte Menge zu beschwichtigen und von seinem Vorhaben abzubringen.

Eine umfassende Darstellung der blutigen Ereignisse des 18. und 19. zu geben, ist bis jetzt noch unmöglich. Wir begnügen uns, in Folgendem eine Zusammenstellung verschiedener Zeitungs-,

so wie solcher noch ungedruckter Berichte zu geben, deren Richtigkeit von Augenzeugen verbürgt wird.

Etwa um zwei Uhr Nachmittags wurden Proclamationen unter das Publicum vertheilt, in welchen die sofortige Preßfreiheit, Einberufung des Vereinigten Landtages auf den 2. April bewilligt und alles dasjenige verheißen wurde, was bereits durch das Extra-Blatt der „Allg. Preuß. Ztg." von diesem Tage Ihnen zugegangen sein wird. Gleichzeitig verbreitete sich durch die dicht gedrängte Masse das Gerücht von dem Rücktritte des Ministeriums und der Bildung eines neuen, als dessen Mitglieder Auerswald, Schwerin, Camphausen und Beckerath genannt wurden; woher es kam, wissen wir nicht; aber es wurde allgemein geglaubt und auch noch geglaubt nach den furchtbaren Ereignissen, die nun plötzlich auf die friedliche Stadt hereinbrachen. Ein elektrischer Schlag der Freude durchzuckte die vor dem Schloßplatze wogende Menge, welche sich in allgemeinen Hochrufen und Hutesschwenken Luft machte; die Freude theilte sich nach und nach auch den übrigen Stadttheilen mit, überall begegnete man zufriedenen, freudestrahlenden Mienen. Aber eine neue Masse rückte auf dem Schloßplatze der sich entfernenden nach, die in gleicher Weise, wie die frühere, ihrer Freude Luft machte; der König trat mehrmals auf den Balcon hinab, schien reden zu wollen, konnte sich aber in dem allgemeinen Jubel nicht verständlich machen. Da geschah das Entsetzliche, das die ganze Scenerie wie mit einem Zauberschlage verändert, durch ein „unseliges Mißverständniß," wie es heißt, dem zufolge man glauben mußte, daß die sich zum Schlosse herandrängenden und schiebenden Menschenmassen, indem sie Freudenrufe erhoben, einen Angriff auf das Schloß beabsichtigten — ein Wahn, der während der ganzen Woche geherrscht und die förmliche Besetzung des Schlosses mit Truppen, so daß dessen Höfe das Schauspiel eines Feldlagers darbot, veranlaßt zu haben scheint. Infanterie brach aus dem der breiten Straße gegenüber liegenden Portale hervor und gab eine Gewehrsalve, darauf stürzten Dragoner über den entsetzt aus einander stiebenden Menschenknäuel. Man sprach von drei Todten, die liegen blieben. So wenigstens wird der Vorfall von vielen Augenzeugen erzählt; ein Einschreiten der bürgerlichen Schutz-Commission, die zahlreich auf dem Platze anwesend war, war nicht vorangegangen; diese war eben so gefährdet, wie die übrige Menge. Indessen wird der Vorfall auch anders erzählt; namentlich *[illegible] die unten zu erwähnende Proclamation ganz anders auf und [illegible] nichts von Gefallenen.* Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die

Kunde von diesem Ereignisse durch die ganze Stadt, die sich in unsäglicher Erbitterung wie Ein Mann erhob. In wildem Geschrei stürzt man aus den Häusern, nach Waffen rufend. In allen Theilen der Stadt wuchsen — wie auf einen Zauberschlag — die Barrikaden aus der Erde, Anfangs roh und leicht aus den aufgehobenen Rinnstein-Brücken errichtet, dann durch das Aufreißen des Straßenpflasters, das Ausbrechen der Granitplatten aus den Trottoirs, das Umstürzen der Wagen ꝛc., durch dahintergezogene Gräben zu künstlichen Befestigungen erweitert. In einer halben Stunde war die Circulation der Wagen und Fuhrwerke überall gesperrt, die Hausthüren durchgängig offen gehalten, Waffen von den Schwertfegern und Privatleuten requirirt, die später durch Ueberwältigung der Wache des Militär-Arrest-Lokals und des Garde-Landwehr-Depots vermehrt wurden, Kugeln gegossen, — kurz, die ganze Stadt war in ein Kriegslager verwandelt. Eine Verständigung wurde nicht versucht, sondern sofort zum Angriffe übergegangen. Nun erhob sich ein furchtbarer vierzehnstündiger Kampf, der mit einer beispiellosen Erbitterung zwischen den Söhnen Eines Vaterlandes gekämpft wurde. Mit geringen Unterbrechungen dröhnte der Donner des schweren Geschützes und der Gewehrsalven durch die sonst friedlichen Straßen, von den Vertheidigern der Barrikaden, die aus Bürgern, Studenten und Arbeitern bestanden, aus Büchsen und Pistolen erwidert; später sollen auch Kanonen Seitens des Volkes gespielt haben, insbesondere wird von drei Kanonen erzählt, welche die hiesige Bürger-Schützen-Gilde ins Feuer geführt haben soll. Die einzelnen Scenen des Kampfes müssen wir übergehen, sie werden wohl vielfach durch die Presse bekannt werden; sie sind aber theilweise grauenvoll. Bei der endlichen Erstürmung des der Mündung der Breitenstraße gegenüber, am kölnischen Fischmarkte, gelegenen Hauses, worin das auch vielen Fremden bekannte d'Heureuse'sche Conditorei-Lokal befindlich ist, wurde der Kampf von Treppe zu Treppe bis auf's Dach, dessen Galerie ebenfalls verbarrieadirt war, fortgesetzt; die Façade des Hauses ist wie mit Kartätschen-Kugelspuren übersäet; dort sollen viele Opfer gefallen sein: wir selbst sahen heute gegen Mittag, nachdem mehrere fortgeschafft waren, noch neun bürgerliche Leichen liegen, alle mit Schuß- und Bayonnetwunden bedeckt. Auch bei der Erstürmung der Barrikaden in der Königsstraße und einiger auf der durch breite und schnurgerade Straßen ausgezeichneten Friedrichsstadt ist viel Blut geflossen. Wo die Barrikaden nicht mehr gehalten werden konnten, wurde das Feuern von den Dächern der Häuser fortgesetzt, die Ziegelsteine auf die Soldaten

geworfen, von dieſen die Häuſer geſtürmt; dazwiſchen das Läuten der vom Volke gezogenen Sturmglocken, eine Feuersbrunſt auf der Dorotheenſtadt — alle Schrecken, die in einer erſtürmten Stadt vorfallen können, erfüllten Berlin. Gegen Morgen hatte das Militair den Theil der Stadt inne, welcher zwiſchen dem Schloßplatze, der Breitenſtraße, der Brüder- und der Leipzigerſtraße liegt; weiter wagte es nicht vorzudringen; die dahinter liegenden Barrikaden blieben vom Volke beſetzt.

Gleich nach drei Uhr begann der Kampf an der Ecke der Oberwall- und Jägerſtraße. Eine Barrikade, welche das Eckhaus, worin ſich die Zeitungs-Halle befindet, mit dem gegenüberliegenden Eckhauſe verband, wurde in Eile und mit unerwarteter Geſchicklichkeit aufgeführt, indem man zwei Droſchken und eine Kutſche, welche die darin Sitzenden freudig hergaben, niederwarf, dazu das Schilderhaus vom Bankgebäude, die Brücken von den Rinnſteinen, Fäſſer und Steine in die Lücken ſtopfte, das Straßenpflaſter aufriß. Eine zweite Barrikade entſtand eben ſo ſchnell an der Ecke der Werderſtraße, dem Gouvernementshauſe gegenüber. Die Poſten in der Nachbarſchaft wurden im Augenblick entwaffnet, ein Soldat, wie es heißt, während des Ringens um ſein Gewehr, getödtet. Auf die Dächer der Häuſer wurden Steine getragen. Kaum waren die Barrikaden nothdürftig fertig, ſo ſprengte eine Dragoner-Abtheilung in der Jägerſtraße heran, welche durch Steinwürfe vertrieben wurde. Gleich darauf erſchien von der andern Seite her ein Bataillon Infanterie und richtete ein heftiges Feuer zuerſt gegen das Eckhaus der Werderſtraße, wo ſich eine Reſtauration befindet, dann gegen die folgenden Häuſer. Im Locale der Zeitungs-Halle wurde der Conditor Riprecht, ein guter und braver Mann, und einen Stock höher ein Dienſtmädchen, das mit den Worten: „Seinem Schickſal kann man nun einmal nicht entgehen“, an's Fenſter trat, durch Schüſſe getödtet, Beide fielen ohne einen Laut zu Boden. Der Widerſtand aus den Häuſern konnte in Ermangelung von Schußwaffen nur ſo lange fortgeführt werden, als die Steine auf den Dächern reichten. Die Steinſchützen vom Dache der Zeitungs-Halle entgingen der Verhaftung, als die Häuſer vom Militair genommen waren, durch Flucht über die Dächer.

Um etwa 4 Uhr Nachmittags war die Kunde von dem auf Volk geſchehenen Angriffe in das Univerſitätsgebäude gedrungen, wo eben eine allgemeine Verſammlung der Studenten, Schutzbürgern zur Aufrechthaltung der Ruhe ſich ange-

schlossen hatten, unter Vorsitz eines Professors stattfand. Ein allgemeines Entsetzen, gemischt mit Erbitterung über die fehlgeschlagenen Hoffnungen, ergriff die jungen Gemüther. Schon Tags vorher hatten einige Studenten sich bewaffnet. Jetzt erfolgte Bewaffnung allgemein und dreifarbige Cocarden (Schwarz, Roth, Gold) wurden an Hüte und Mützen gesteckt. — Die jungen Leute haben Wunder von Tapferkeit verrichtet, ohne Zweifel wird uns Gelegenheit gegeben werden, manches Erzelne später noch ausführlich zu erzählen. — Auch viele Frauen haben mit Begeisterung und Heldenmuth an dem Kampf Theil genommen, manche mit den Waffen in der Hand. Ein Mädchen, wird erzählt, dem der Geliebte an einem der früheren Tage getödtet worden war, erschoß einen Dragoner-Offizier.

Inzwischen bedeckte sich die ganze Stadt mit Barricaden, die größtentheils sehr gut ausgeführt wurden, viele sogar schön und mit Fahnen verziert. In dem südlichen und östlichen Theile der Stadt stieg die Aufregung von Minute zu Minute. Bürger aller Stände, Studirende und Arbeitsleute stürzten mit allerhand in der Eile zusammengerafften Waffen und Handwerksgeräth auf die Straßen und benutzten die längs der Jerusalemerstraße zum bevorstehenden Jahrmarkt aufgebauten hölzernen Buden zur Einrichtung von Barricaden, die sich von nun an mit reißender Schnelligkeit bis an die äußersten Vorstädte fortpflanzten und alle Straßen-Eingänge in kleine Festungen verwandelten. Das Straßenpflaster und an manchen Stellen die Granit-Platten wurden aufgerissen, theils um die Barricaden zu verstärken, theils um Vertheidigungs-Material zu gewinnen. Die Dächer der Eckhäuser, welche den Barricaden zu Stützpunkten dienten, wurden abgedeckt und von Männern aus dem Volke besetzt, welche sich vorbereiteten, die heranziehenden Truppen mit einem Steinhagel zu empfangen. Die schwarzrothgelbe Fahne des deutschen Reichs wurde fast überall aufgepflanzt und von dem Volke mit dem Jubelrufe: „Es lebe die Freiheitsfahne!“ begrüßt. Einige Haufen der bewaffneten Handwerker stürmten die Kirchthore und erstiegen die Thürme, um die ganze Nacht hindurch Sturm zu läuten. Von Zeit zu Zeit erschienen junge bewaffnete Männer, meistentheils Studenten, um die Barricaden zu inspiciren, der Menge Verhaltungs Vorschriften zu geben oder sie nach anderen Punkten des Aufstandes zu leiten. Die buntgemischten Haufen folgten willig diesen Anweisungen und folgten den Führern mit Begeisterung auf den blutigen Schauplatz des mörderischen Kampfplatzes. Da

den Barricaden wurden während der Nacht Wachtfeuer unterhalten, an denen sich die Volkshaufen erwärmten und Kaffee kochten. Die benachbarten Bäcker lieferten dazu die Eßwaaren in Ueberfluß.

Gegen Abend begann der Donner der Kanonen. Die Königsstraße, die große Friedrichsstraße, die Breite Straße wurden mit Kartätschen beschoßen. Das Haus des Conditor d'Heureuse, welches quer vor der Mündung der Breiten Straße und dem Schlosse gerade gegenüber liegt, war in eine kleine Burg verwandelt, welcher das Köllnische Rathhaus zum Nebenfort diente. Auf der Zinne des d'Heureuseschen Hauses wehete eine ungeheure schwarz-roth-gelbe Fahne. Dieses Haus wurde fürchterlich mit Granaten und Flintenkugeln beschossen und endlich von dem Potsdamer Garderegiment, nach schwerem Verlust gestürmt und eingenommen.

In der Lindenstraße hatten die Führer mit der sogenannten Lehreskadron und den Besatzungen des Militär-Gefängnisses friedliche Verträge abgeschlossen, vermöge deren diese Truppen sich jeden Angriffs auf das Volk enthielten. Die Kaserne des Garde-Landwehr-Bataillons, in der Nähe des Belle-Alliance-Platzes gelegen, wurde von dem Volke lebhaft beschossen. Die Truppen erwiderten mit einem wohlgerichteten Feuer, welches viele Bürger tödtlich getroffen dahin streckte. Gegen Morgen wurde auch dieses Gebäude von den Truppen geräumt und der hineindrängende Volkshaufen bemächtigte sich der dort angehäuften Waffen- und Montirungs-Vorräthe.

Als der Morgen (19.) graute, trat eine Stille ein, das Geschütz schwieg, nur die Glocken von den Thürmen klangen eine Weile fort. Aber das Volk machte furchtbare Zurüstungen zur Erneuerung des Kampfes. Wir bemerken, daß auf Seiten der Truppen acht Regimenter Infanterie zur Disposition waren, die vier Berliner Garderegimenter, ein Königsberger Regiment, ein Stettiner Regiment, eines aus Frankfurt a. d. O. und das Potsdamer Garderegiment. Die Königsberger hatten sich beim Einrücken in die Stadt mit großer Mäßigung betragen, unter heftigem Stein- und Kugelregen nicht geschossen; den Stettinern wurde ihr Oberst gleich beim Einrücken erschossen und sie kamen gar nichts ins Gefecht.

Wir lassen noch den Bericht eines Augenzeugen folgen, der *am 18. von Abends* 9 Uhr an seine Erlebnisse berichtet: Da sitz' *mitten in einem wüthenden* Geschrei von „Vivat," „Hurrah,"

„Nieder mit den Offizieren, den Bluthunden!“ ꝛc., zu Zeiten ertönt der Donner der Kanonen und in mehren Richtungen, zum Theil ziemlich nahe, hört man von Zeit zu Zeit Gewehrfeuer. Fast alle Straßen sind verbarricadirt, das Straßenpflaster ist aufgerissen, die Dächer sind zum Theil abgedeckt und mit Menschen besetzt, bereit, die Ziegel auf das Militär herunterzuwerfen. Eben jetzt dröhnt der Kanonendonner in der Richtung nach dem Schlosse und ganz nahe, wahrscheinlich auf dem Gendarmenmarkte, wird eine Salve aus dem Kleingewehr gegeben. Doch ich will von vorn anfangen, mich aber auf meine Erlebnisse beschränken.

Gegen 2 Uhr war eine große Feuerstatt in der Richtung nach dem Karlsplatze zu sehen; wahrscheinlich die Kaserne; das Geschrei nimmt wieder zu. Alles lief in wilder Hast die Kurstraße und die alte Leipziger Straße entlang. Bald schrie man: „die Läden zu!“ und dann kam ein Herr vom Schloßplatze mit der Nachricht, daß man unter das Volk geschossen habe. Ich konnte das nicht begreifen, und sah, wie nach der Jungfernbrücke zu schon eine Barrikade errichtet war. Gleichzeitig kam, höchst aufgebracht, ein Mann, und bestätigte, daß es auf dem Schloßplatze mörderisch hergehe. Was thun? Ich ging nun durch die kleine Jägerstraße. Als ich auf den Hausvoigteiplatz kam, lief Alles wild durcheinander; die Einen auf der Flucht, die Andern, augenscheinlich zum Angriff, auf die verschiedenste Weise bewaffnet. In der Oberwallstraße sah ich die zweite Barrikade, und hier wurden nur kurze Zeit darauf 14 Menschen durch einen Kanonenschuß niedergestreckt. Alles stürzte wild durcheinander und schrie „Verrath“. Mein Freund war nicht zu Hause, und da sein Bureau in der breiten Straße ist, so konnte er leicht ins Gedränge und zu Schaden kommen. Er war in dem Augenblick, wo auf dem Schloßplatz Alles voller Jubel gewesen und man dem König, der sich auf dem Balcon gezeigt, ein stürmisches Hurrah gebracht, durchs Schloß, über die Schloßbrücke und durch die Oberwallstraße gegangen, hatte sich aus dem Gedränge in ein Haus geflüchtet, und bald darauf waren, wie oben erwähnt, vierzehn Menschen niedergestreckt worden. Auf dem Dönhofsplatze waren zum Markte Buden gebaut. Diese riß man nieder und verbarrikadirte damit, erst in großer Hast, dann aber mit aller Ruhe die Straßenzugänge. Von allen Seiten strömten Kämpfende, in der Richtung dem Schlosse zu, herbei. Da kam in der Richtung aus der Lindenstraße ein Offizier; kaum wurden die mit Stangen, Piken ꝛc. über den Platz Laufenden seiner ansichtig, als sie in ein wüthendes Hurrah ausbrachen. Er wollte

sich in das Haus flüchten; man schlug aber das Thor zu. Bald war er umringt, man schlug mit Stangen auf ihn ein, er verlor den Helm, es fielen zwei Schüsse und er verschwand. Dann sahen wir ihn in die Stadt London tragen, ob todt oder noch lebend konnten wir nicht erfahren. Nirgend hört man eine Gewaltthätigkeit gegen Civilpersonen oder das Eigenthum, es scheint unter den Streitenden viel Besonnenheit zu herrschen. Einmal schrie man: „Die Häuser auf!" und dann bat man sogar höflich darum mit dem Zusatze: „damit man sich retten könne." Als es finster wurde, schrie man: „Lichter 'raus!" sofort wurde gehorcht (selbst beim Minister Mühler); es sollte aber heißen: „Lichter aus!" und sobald dies bekannt war, verschwanden sie wieder. Später wurde gebeten, das zweite Stockwerk zu erleuchten, und auch dies geschah sogleich. Ich sollte und wollte bei meinem Freunde bleiben, da es aber nach 8 Uhr ruhig zu werden schien, so hielt ich es für besser zu gehen. Bis zur Königsstraße mußte ich über drei Barrikaden klettern, in der Königstraße selbst war das Pflaster großentheils aufgerissen. Ich glaubte, in meiner Gegend sei Alles ruhig gewesen, hier aber war es sehr toll hergegangen. Nebenan liegen 6 Schwerverwundete, einer ist, durch den Kopf geschossen, auf der Stelle geblieben; vom Militair sind viel mehr gefallen, denn die Bürger haben hinter Sturmfässern u. dgl. ruhig und sicher gezielt. Eben bricht ein zweites Feuer in der Richtung über den Gendarmenmarkt aus. Offizieren, die man einzeln auf der Straße getroffen, hat man mit aller Artigkeit die Degen abgenommen. Die Thore sind gesperrt und verbarrikadirt, um keinen Militairzuzug hereinzulassen; die Wachtposten hat man wahrscheinlich niedergestoßen. Schon Nachmittags hatte ein Bürger einem Soldaten auf dem Posten das Gewehr aus der Hand gerissen und ihn damit niedergeschossen. Es ist jetzt halb 11 Uhr und der Kampf dauert fort. Wie das Alles gekommen, weiß Niemand; es muß ein unseliges Mißverständniß zum Grunde liegen. Die Erbitterung gegen das Militair ist auf den höchsten Grad gestiegen. Man sagt, daß ein Bataillon sich geweigert habe, zu schießen, und die Stettiner sollen sogar mit den Bürgern gemeinschaftliche Sache machen.

11 Uhr. Seit einer Stunde ist es in unserer Straße ziemlich ruhig, wohl aber ist Alles in Thätigkeit. Man stellt mit Sorgfalt die Barricade in der Friedrichsstraße, 30 Schritte von *hier, (eben* fallen wieder einzelne Schüsse ganz nahe und das *thgeschrei beginnt* von neuem) wieder her. Das Militair hat *weniger als sechs* Mal versucht, sie zu erstürmen, ist aber

jedes Mal zurückgeschlagen worden. Eine Feuerstätte ist verschwunden, die andere, nach dem Karlsplatze zu, leuchtet noch immer fort. Es ist eine herrliche, mondhelle Nacht.

Halb 12 Uhr. Eben geht das Feuern ganz in der Nähe wieder los, und zwar mit erneuerter Heftigkeit. Einem Offizier hat man das Pferd todtgeschossen.

Nach 12 Uhr schien es ruhig werden zu wollen, da kam mein Wirth und sagte, man wolle in die Häuser eindringen und das Nachbarhaus sei schon gesprengt, ich mußte deshalb eiligst meinen Tisch räumen, denn wohl hätte man mich auch mit einem Besuch beehren können. Aus dem Nachbarhause fielen auch bald Schüsse; wie ich heute erfahren habe, soll auch das Militair in das Haus eingedrungen sein und fürchterlich gewüthet haben. Ungefähr um 1 Uhr legte ich mich zu Bette; kaum eingeschlafen, wurde ich um 2 Uhr durch fürchterliches Schießen geweckt. Dies war aller Wahrscheinlichkeit nach Mohren- und Friedrichsstraßenecke; bald darauf ging es auch bei uns los und zwei Soldaten scheinen dabei auf dem Platze geblieben zu sein. Dies dauerte jedoch nicht lange, ich legte mich angekleidet auf's Bett und schlief bis 6 Uhr. Als ich das Fenster öffnete, sah ich eine starke Patrouille in der Richtung vom Gendarmenmarkte kommen. Man fürchtete, es möchte wieder losgehen, doch wurden die Soldaten beim Hinwegräumen der Barricade nicht gestört, wohl aber strömten sogleich eine Menge Neugierige herbei. Die Dächer sind theilweise abgedeckt und die Straße liegt voll Ziegelstücken. Auf dem Gendarmenmarkt sind Kanonen aufgefahren.

Der 19. März.

Wir stellen, da wir die Ereignisse der Nacht im Obigen hier berührt, sogleich eine Proclamation voran, welche etwa 7 Uhr Morgens erschien und in allen Straßen verlesen wurde. Sie lautete:

An meine lieben Berliner!

Durch mein Einberufungs-Patent vom heutigen Tage habt Ihr das Pfand der treuen Gesinnung Eures Königs zu Euch und zum gesammten teutschen Vaterlande empfangen. Noch war der Jubel mit dem unzählige treue Herzen mich begrüßt hatten nicht

verhallt, so mischte ein Haufe Ruhestörer aufrührerische und freche Forderungen ein und vergrößerte sich in dem Maße als die Wohlgesinnten sich entfernten. Da ihr ungestümes Vordringen bis in's Portal des Schlosses mit Recht arge Absichten befürchten ließ und Beleidigungen wider meine tapfern und treuen Soldaten ausgestoßen wurden, mußte der Platz durch Kavallerie im Schritt und mit eingesteckter Waffe gesäubert werden, und 2 Gewehre der Infanterie entluden sich von selbst, Gottlob ohne irgend Jemand zu treffen. Eine Rotte von Bösewichtern, meist aus Fremden bestehend, die sich seit einer Woche, obgleich aufgesucht, doch zu verbergen gewußt hatten, haben diesen Umstand im Sinne ihrer argen Pläne durch augenscheinliche Lüge verdreht und die erhitzten Gemüther von vielen meiner treuen und lieben Berliner mit Rache-Gedanken um vermeintlich vergossenes Blut! erfüllt und sind so die gräulichen Urheber von Blutvergießen geworden. Meine Truppen, Eure Brüder und Landsleute haben erst dann von der Waffe Gebrauch gemacht als sie durch viele Schüsse aus der Königsstraße dazu gezwungen wurden. Das siegreiche Vordringen der Truppen war die nothwendige Folge davon.

An Euch, Einwohner meiner geliebten Vaterstandt ist es jetzt, größerem Unheil vorzubeugen. Erkennt, Euer König und treuester Freund beschwört Euch darum, bei Allem, was Euch heilig ist, den unseligen Irrthum! kehrt zum Frieden zurück, räumt die Barrikaden, die noch stehen, hinweg, und entsendet an Mich Männer, voll des ächten alten berliner Geistes mit Worten, wie sie sich Eurem Könige gegenüber geziemen, und ich gebe Euch mein Königliches Wort, daß alle Straßen und Plätze sogleich von den Truppen geräumt werden sollen und die militairische Besetzung nur auf die nothwendigen Gebäude, des Schlosses, des Zeughauses und weniger anderer, und auch da nur auf kurze Zeit beschränkt werden wird. Hört die väterliche Stimme Eures Königs, Bewohner Meines treuen und schönen Berlins, und vergesset das Geschehene, wie Ich es vergessen will und werde in Meinem Herzen, um der großen Zukunft willen, die unter dem Friedenssegen Gottes, für Preußen und durch Preußen für Teutschland anbrechen wird.

Eure liebreiche Königin und wahrhaft treue Mutter und Freundin, die sehr leidend darnieder liegt, vereint ihre innigen thränenreichen Bitten mit den Meinigen.

Geschrieben in der Nacht vom 18—19. März 1848.

Friedrich Wilhelm.

Inzwischen verfuhr das Militair an vielen Orten auf barbarische Weise und erregte die Erbitterung der Einwohner. Als ein einzelnes Beispiel schalten wir hier Folgendes ein:

„Die Bewohner des Hauses Ober-Wallstraße Nr. 17 können nicht unterlassen, eine höchst empörende, gesetzwidrige Handlung zu berichten, welche heut früh 6 Uhr im Hause Ober-Wallstraße Nr. 17 von Militairpersonen verübt wurde. Im ganzen Hause herrschte die größte Ruhe, indem die Bewohner fast alle noch im Bett waren, als plötzlich — ein Dienstmädchen nach Frühstück gehend, hatte das Haus nicht wieder schließen können, indem der Schlüssel verdreht und daher das Haus offen geblieben war — die Bewohner in Angst und Schrecken versetzt wurden. Im Innern des Hauses wurde geschossen. Jeder öffnete seine Thür, um zu sehen, was es gäbe; es schrieen Soldaten, welche bis in den obersten Stock einen Mann verfolgten, welcher sich in das Haus geflüchtet hatte: „Schlagt ihn todt, schlagt ihn todt!“ Nicht zufrieden, daß sie den entsprungenen Arrestaten im Hause sicher hatten, wurde in dessen Innern noch auf ihn geschossen und gestochen. Zwei der Soldaten faßten den noch Athmenden an den Beinen und schleuderten ihn die Treppen hinunter, so daß der Kopf von Stufe zu Stufe mit Stößen bedeckt wurde; völlig todt langte der Gemißhandelte unten auf dem Flur an und wurde vor der Thür vier Mitgefangenen zum Tragen übergeben.“

Fortwährend hörte man noch von der Königstadt her Flinten- und Kanonenschüsse. Diese rührten von den braven Berliner Bürgerschützen her, welche sich an der Mündung der Neuen Königstraße verschanzt hatten und gegen das Militair ein Feuer unterhielten, dessen wohlgezielte Schüsse nie den Mann fehlten und allgemeine Bewunderung erregten. General v. Möllendorf trat endlich mit einem Parlamentär und einer weißen Fahne vor, um auf Einstellung des Feuers anzutragen. Während er redete, näherten sich ihm einige Bürgerschützen, ergriffen ihn plötzlich und erklärten ihn gefangen. Ins Schützenhaus geführt unterzeichnete er den Befehl an seine Leute, den Kampf einzustellen und vom Alexanderplatze abzuziehen.

Gegen 11 Uhr zogen die Truppen vom Alexanderplatze ab. In großen Schaaren strömten die Volksmassen zu den auf dem Platze zurückgebliebenen Schützen-Helden. Auf der Barrikade wehete die schwarz-roth-goldene Fahne. Redner traten auf, um für eine sofort zu vollziehende Volksbewaffnung zu sprechen. Mit Jubel wurden die Worte aufgenommen. Alles rief: Volks-

bewaffnung, Volksbewaffnung! und ſchickte ſich an, nach dem Schloßplatze zu ziehen, wo bereits viele Menſchen verſammelt waren. —

Als die Maſſen vom Alexanderplatze die Königsſtraße paſſirten, erblickten Einige den von dem entgegengeſetzten Ende der Königsſtraße her kommenden Oberbürgermeiſter Krausnick. Sein Name war kaum ausgeſprochen, als ſchon Viele aus dem Volke auf ihn eindrangen und ihn wegen der Vorgänge zur Rede ſtellen wollten. Hr. Krausnick hielt es für gerathen ſich in ein Haus zurückzuziehen. Aber die Maſſe blieb vor dem Hauſe ſtehen, und es wurden die Rufe: „Er ſoll ſogleich abdanken! Abdanken!“ laut. Alle ſtimmten in dieſen Ruf mit ein. Es wurden einige Männer in das Haus geſchickt, um Herrn Krausnick von dem allgemeinen Wunſche der draußen Stehenden in Kenntniß zu ſetzen. Es wurde ihm eröffnet: daß er das Vertrauen der Bevölkerung nicht genieße, daß man ihm einen großen Theil der Schuld an den unglückſeligen Vorgängen zuſchreibe, daß er ſofort erklären ſolle, er wolle abdanken.

Herr Krausnick verſprach endlich zu kommen und zu reden. Nach einiger Zeit erſchien er wirklich; von einem offenen Fenſter herab begann er eine Anrede an die Untenſtehenden zu halten. Er ſagte, daß er vom Könige komme, daß dieſer alle Wünſche der „guten Berliner“ erfüllen zu wollen verſprochen, daß bereits die geſtern Verhafteten alle aus dem Arreſte entlaſſen, daß der König ihn endlich beauftragt, ihm Männer zuzuführen, welche das Vertrauen der Berliner beſäßen u. ſ. w. Während Herr Krausnick redete, wurde ihm häufig: „Abdanken, abdanken!“ entgegengerufen. Hr. Krausnick ſchien jedoch Bedenken zu haben, dieſes Wort hier aufzunehmen. Er ließ ſeine Rede unvollendet und zog ſich unter dem tauſendſtimmigen Rufe: „Abdanken!“ zurück. Die Maſſe zog weiter und Hr. Krausnick wurde unter dem Schutze mehrerer Männer mit nach dem Schloſſe geführt.

Noch am Vormittage wurde dem unverzüglichen Abziehen der Truppen, welches das Volk dringend verlangte, Widerſtand von Rathgebern des Königs entgegengeſetzt. Einer Deputation der Bürgerſchaft wiederholte Se. Majeſtät ungefähr das was in der Proclamation „an meine lieben Berliner“ enthalten iſt und knüpfte den Abzug der Truppen an die Bedingung des Wegräumens der Barricaden. — Auf eine Bemerkung des Königs, welche ſich auf die Stärke ſeiner Macht bezog, entgegnete ein Mann der ſich der Deputation angeſchloſſen hatte, wo wir nicht irren Dr. Neu-

mann, die schönen Worte: „Ein Sieg, Majestät, wäre hier einerlei mit einer Niederlage.“ Doch wurde nach und nach Alles gewährt, vollständiger Wechsel des Ministeriums, Freilassung der in der Nacht Verhafteten und Abzug des Militairs. Es war ein tiefergreifender Anblick, als man die von ihrem fürchterlichen Dienste erlösten Truppen von Volkshaufen umringt in ihre Kasernen abziehen sah. Gedämpfter Trommelschlag oder Choral-Musik, von dem Jubelrufe der Menge unterbrochen, geleitete ihren Marsch. Ueberall tönten den brüderlich vereinten Volks- und Militair-Schaaren donnernde Lebehochs entgegen; das Wehen weißer Tücher von allen Fenstern und Balkonen kündete in weite Ferne hin die Wiederkehr des Friedens und der Versöhnung. Einzelne Volksredner erstiegen erhöhte Steine, um der Menge die Freudensbotschaft zu verkünden und sie zur Einigkeit und zur Ruhe zu ermahnen. — Die Freilassung der Gefangenen machte der König selbst, auf den Balkon des Schlosses, der sich auf der Seite des Schloßplatzes befindet, hinaustretend, dem Volke bekannt, und bat dann, ihm eine Stunde Ruhe zu gönnen.

Unterdessen hatten sich wieder zahlreiche Haufen auf dem Schloßplatze und in den Höfen des königlichen Schlosses versammelt, um durch Deputationen die Bitte um Errichtung einer bewaffneten Bürgergarde an den König gelangen zu lassen.

Zu gleicher Zeit wurden, wie auf Verabredung, von allen Seiten die mit Blumen geschmückten Leichen der im Kampfe getödteten Bürger im feierlichen Zuge auf Bahren und in offenen Wagen in das Königl. Schloß gebracht. Eine Menge Volkes mit unbedecktem Haupte geleitete die Züge. Einer derselben machte einen tief schauerlichen Eindruck. Vier Leichen, furchtbar entstellt und grauenvoll zu sehen, aber mit grünen Zweigen geschmückt und vom Volke mit Blumen beworfen, wurden auf offner Bahre getragen, hin vor das Schloßportal unter dem Balcon des Königs. Dort hielt der Zug. Der stürmische Ruf des Volkes veranlaßte zuerst die neuernannten Minister Grafen Arnim und Schwerin auf den Balcon herauszutreten, um die allgemeine Aufregung durch versöhnende Worte zu beschwichtigen. Doch der unaufhörlich sich wiederholende Ruf: „Der König“ ließ diese Reden ungehört verhallen. Endlich erschien der Monarch am Arm der Königin und begrüßte das Volk; sein Antlitz war schmerzlich bewegt, die Königin bebte zurück vor dem Anblick der Leichen. Umsonst bemühte sich ein Theil der Versammlung, die Ruhe für einige Minuten aufrecht zu erhalten. Kaum hatte man die Worte vernommen: „Sie haben mir vor einer Stunde

versprochen, ruhig nach Hause zu gehen," als die sich wild kreuzenden Rufe der Menge den König an der Fortsetzung seiner Rede verhinderten. Nach einigen vergeblichen Versuchen, sich wieder Gehör zu verschaffen, trat der König mit grüßender Bewegung zurück. Dem kräftigen Organe des Grafen v. Arnim gelang es, sich für einige Minuten vernehmlich zu machen. Mehrmals unterbrochen, sprach er ungefähr folgende Worte: „Meine Herren! Zuerst danke ich Ihnen von ganzen Herzen für die Aufmerksamkeit, die Sie mir gütigst schenken wollen. Die Männer, welche der König neuerdings berufen hat, um mit ihm das Verfassungswerk auf freisinnigen und dauernden Grundlagen auszuarbeiten, können diese Aufgabe nicht erfüllen, wenn Sie dieselben nicht unterstützen, wenn Sie nicht die Güte haben, zur Wiederherstellung der Ordnung in der Stadt nach Kräften beizutragen." Die stürmisch durcheinander tobenden Rufe: „Vivat! Hurrah! Ja, Ja! Nein, Nein!" unterbrachen hier den Minister. Bald darauf gelang es einem jungen Manne aus der Volksmenge, dessen bleichen Zügen und wildblitzenden Augen man den Kampf der vergangenen Nacht ansah, sich auf die Schultern der Umstehenden zu erheben, um den Minister anzureden. „Das Volk", sagte er, „verlangt vor allen Dingen Waffen, damit es sich vertheidigen könne und nicht mehr wehrlos gemordet werde." Der Graf Arnim antwortete: „Das Militair hat sich auf Befehl des Königs überall zurückgezogen. Das Volk hat daher keinen Angriff irgend einer Art zu fürchten und kann ruhig an seine gewohnten Geschäfte gehen." — „Das Volk," fuhr der junge Mann fort, „verlangt die Thron-Entsagung des Prinzen von Preußen." Bei diesen Worten verbeugte sich der Minister und trat vom Balcon zurück. Die tobende Menge erhob ein wildes Geschrei. Doch der Ruf: „Ruhe! Nach Hause!" gewann die Oberhand und die Haufen zerstreuten sich, um andern Platz zu machen. Noch sprach Graf Schwerin vom Balcon herab zu der Menge. Kaum trat er vor, so erscholl ein donnerndes „Schwerin hoch!" — „Sie haben gehört" — dies waren ungefähr seine Worte — „daß ein neues Ministerium in der Bildung begriffen ist, dem ich anzugehören die Ehre habe. Ich bürge Ihnen mit meinem Worte dafür, daß alle Ihre Rechte wahrgenommen werden sollen. Thun Sie auch Ihrerseits, was in Ihren Kräften ist, um die Wiederkehr so schmerzlicher Vorgänge zu verhüten. Die Bürger werden unverzüglich bewaffnet werden, der so allgemein beliebte Hr. v. Minutoli wird sich an die Spitze der Bürgerbewaffnung stellen."

Gegen Abend begann die Bewaffnung der Bürger und die Stadt ward erleuchtet.

Ruhm vor Allem unseren braven Handwerksleuten und Arbeitern! Die aus der Borsig'schen Fabrik wurden, wie es heißt, von einem Studenten hereingeholt. Zweihundert dieser rüstigen und tapfern Männer, die verspätet am Thore anlangten, sollen dort, schlecht bewaffnet wie sie waren, von Schüssen des Militärs fast ganz vernichtet worden sein. Aber die in die Stadt Eingedrungenen haben mit ihren Eisenstangen und sonstigen Waffen die preiswürdigsten Thaten verrichtet.

Es gab keinen Pöbel, das Eigenthum ward geschont, die Furcht des Spießbürgers vor Excessen bewies sich als eine ungegründete. In der Königstraße wurde an alle Läden geschrieben: „Schonet das Eigenthum!" An das Stadtgerichtsgebäude schrieb man: „Bürgergut!" Gegen das Palais des Prinzen von Preußen rückte ein tobender Haufe heut morgen heran, um es zu demoliren: Man begnügte sich aber, an dem Gebäude vier große Inschriften anzubringen, in der Mitte: „Volkseigenthum," darunter „Nationalgut!" an den beiden Ecken: „Eigenthum der ganzen Nation!" Darauf zog der Haufe jubelnd wieder ab. Auch gegen die Wohnung des Herrn v. Küstner bereitete sich ein Sturm vor, der aber durch einen Bürger verhindert wurde. Dem Major v. Preuß in der Heiligengeiststraße wurde die Wohnung gestürmt und alle seine Möbel und Geräthe auf die Straße geworfen und verbrannt — weil es hieß, daß er verrätherischer Weise Soldaten in seine Wohnung genommen und vier Studenten auf diese Art habe erschießen lassen. Wir hören aber, daß die Anklage auf einem Irrthum beruhen soll; wird sich dies herausstellen, so muß der Mann nothwendig entschädigt werden. Einen Bürger, der das Militair gegen die Zeitungshalle gehetzt und letztere eine Höhle und ein Wespennest genannt hatte, zwang das Volk, 25 Thaler zu bezahlen, als Beitrag zu dem, was für die Familien der Getödteten und für die Verwundeten geschehen wird. —

Einem Bericht der Berl. Ztg. entnehmen wir noch Folgendes:

„Es erschien schon in den ersten Frühstunden die Proclamation des Königs, die in der Nacht vom 18. zum 19. März aufgesetzt worden (s. oben). Der König wünschte eine Anzahl von Bürgern zu sprechen, um ihnen selbst persönlich die Versicherung zu geben, wie tief ihn das vergossene Blut schmerze und wie bereit er sei, jede irgend ausführbare Maßregel zu treffen, die ver-

neres Blutvergießen verhindern könnte. Gegen 30 Bürger der Umgegend erschienen auf dem Schloß. Alle waren der Ueberzeugung, daß das Zurückziehen der Truppen die günstigste Wirkung auf die öffentliche Meinung haben werde. Um 11 Uhr entstand eine allgemeine, freudige Bewegung auf den Straßen. Die Truppen zogen sich von allen durch sie besetzt gehaltenen Barricaden zurück. Wir sahen sie nach verschiedenen Richtungen abmarschiren, von Massen Volks umringt, deren Ausruf nur Freude über die Maßregel ausdrückte. Ein Bataillon marschirte mit klingendem Spiele die breite Straße hinunter; das Musikcorps wurde von einer Volksmasse umdrängt, die einen unwilligen Ruf erhob. Sie verlangte statt des fröhlichen Marsches einen Choral, als diese Absicht erkannt und derselben nachgekommen war, gab das Volk seine volle Beistimmung. So heftig der Kampf getobt hat, so erbittert er in allen Stadttheilen geführt wurde, so ist doch nirgend das Eigenthum verletzt worden, und dieser Zug zeigt am besten, von welchen Gesinnungen die kämpfenden Bürger beseelt wurden.

„Nachdem der Bürgerkrieg gestern zwölf Stunden hindurch in unsern Mauern gewüthet hatte, bot unsere Stadt heute früh einen höchst bedenklichen und furchtbar schrecklichen Anblick dar. Das Militair behauptete zwar das Schloß, die Breitestraße und Brüderstraße und den Stadttheil von den Linden bis zur Leipzigerstraße, auch war die Friedrichsstraße mittels Kanonenschüssen geräumt worden, aber in den übrigen Stadttheilen, namentlich in dem Theile vom Dönhofsplatze bis zu dem Hallischenthor und in den den Alexanderplatz umgebenden Stadttheilen stand das Volk kampfgerüstet hinter furchtbaren Barricaden. Das Volk hatte in der Nacht die Kaserne der Lehrescadron und die Dragonerkaserne am Hallischenthor erstürmt und nach einem zwölfstündigen mörderischen Kampf am Morgen auch das Landwehrzeughaus und die Kaserne des Alexanderregimens eingenommen und sich in solcher Weise mit Waffen aller Art versehen. Die Brandfackel hatte schon mehrfach in der Stadt gewüthet, eine Bude auf dem Alexanderplatz und ein Theil einer Kaserne waren eingeäschert worden und namentlich in der Lindenstraße hatte das Volk drei Mal Feuer an die Kaserne der Lehrescadron gelegt. Es stand demgemäß ein furchtbar blutiger Kampf zu erwarten. Die Gefahr wuchs mit jeder Stunde. Um dieser zu entgehen und die Stadt von einem furchtbaren Unglücke zu retten, trat am Morgen eine Deputation von etwa zwölf hiesigen angesehenen Einwohnern, an deren Spitze der Bürgermeister Naunyn, Stadt-

rath Duncker, Bezirksvorsteher Vollmer und Dr. Stieber standen, zusammen und begab sich unter der schützenden Parlamentairflagge auf des Schloß, wo ihnen auch sofort eine Audienz bei dem Könige bewilligt wurde. Sie fanden dort die Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses, die Staatsminister und die Generalität um die Person des Königs versammelt. Die Deputation erklärte dem Könige, daß außer durch Gewährung der allgemeinen Wünsche des Landes die Bürgerschaft nur durch sofortige Zurückziehung des Militairs von den Straßen und durch Freilassung der bei den Unruhen verhafteten Personen zu bewegen sein würde, die Barricaden zu öffnen und sich zur Ruhe zu neigen. Der König drückte seinen tiefsten Schmerz über das Geschehene aus, reichte den Mitgliedern der Deputation freundlich die Hand und eröffnete, nachdem man fast eine Stunde lang die Lage der Stadt berathen hatte, der Deputation endlich: daß sofort alle Straßen und öffentlichen Plätze vom Militair geräumt werden sollten, daß das Militair die Stadt theils verlassen, theils in die Kasernen zurückkehren solle, und daß die allgemeinen Wünsche des Landes so weit nur irgend möglich erfüllt werden sollten. Namentlich solle sofort eine Volksbewaffnung eingerichtet werden und eine Veränderung im Ministerium eintreten. Der König vertraue aber auch, daß es dem Einflusse der Deputation gelingen würde, nunmehr die Barrikaden zu eröffnen und die Ruhe wiederherzustellen. Der Minister v. Bodelschwingh erklärte zugleich der Deputation, daß er heute zum letzten Male als Minister zu ihr spreche, da er sein Amt bereits niedergelegt habe. Nach den hierbei gemachten Andeutungen waren Männer wie Vincke, Beckerath, Auerswald, Graf v. Schwerin bestimmt, das neue Ministerium zu bilden.

„Nach Empfang dieser freudigen Botschaft wurden der Deputation drei Stabsoffiziere zur Disposition gestellt, um mit Hülfe derselben den Rückzug der Truppen und Herstellung des Friedens zu bewirken. Der Bürgermeister Naunyn wendete sich mit einem dieser Parlamentaire der Friedrichsstraße, Dr. Stieber mit einem andern der Lindenstraße zu, der dritte eilte nach der Wilhelmsstraße. Ueberall schwenkten diese Boten des Friedens weiße Tücher und verkündigten dem Volke den Zweck ihrer Sendung. Aus allen Fenstern wurden weiße Tücher geschwenkt, lauter Jubel erschallte und die Barricaden öffneten sich. In wenigen Minuten waren die Gefangenen freigelassen und das Militair marschirte, selbst jubelnd und mit klingendem Spiel und den Bürgern Freundschaft zurufend, aus der Stadt. Der Landtags-

abgeordnete Fürst v. Lichnowsky, welcher die Massen mit einer bewundernswürdigen Hingebung auf dem Schloßplatze zu beruhigen suchte und sein fürstliches Wort verpfändete, daß er auf dem Landtag als ein wahrer Vertreter des Volks auftreten werde, mehre Stadtverordnete und der Dr. Stieber begaben sich hierauf nochmals auf das Schloß, statteten über den glücklichen Erfolg der getroffenen milden Maßregeln Bericht ab, machten aber nun den Antrag, zum Schutze der jetzt vom Militair verlassenen Stadt die Einführung einer Volksbewaffnung so sehr als möglich zu beschleunigen. Der König sagte auch diesem Wunsch Erfüllung zu."

Sonntags (19.) Nachmittag erschien folgende Bekanntmachung des Königs:

Ich habe bereits gestern früh die von den bisherigen Ministern angebotene Entlassung angenommen und den Grafen Arnim mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt.

Derselbe übernimmt den Vorsitz im Staats-Ministerium und vorläufig die Verwaltung des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten und der Verfassungssachen.

Dem Graf Schwerin habe Ich das Ministerium der geistlichen Angelegenheit übertragen.

Dem noch abwesenden General-Landschaftsrath von Auerswald soll das Ministerium des Innern, mit Ausnahme des obenerwähnten dem Grafen Arnim vorbehaltenen Theils dessen Ressorts übertragen werden, wenn, wie zu erwarten, derselbe zu dessen Uebernahme bereit ist.

Die Justiz-Minister, die Minister Graf Stolberg und von Rohr bleiben einstweilen bis zur weiteren Beschlußnahme über die Besetzung ihrer Ministerien auf ihren Posten.

Bis zur definitiven Besetzung des Finanz-Ministeriums übernimmt der General-Steuer-Direktor Kühne dessen interimistische Verwaltung.

Berlin, den 19. März 1848.

Friedrich Wilhelm.
Graf Arnim.

Noch am Abend desselben Tages las man folgendes Publicandum an allen Ecken:

Se. Majestät der König haben auf den Wunsch der Einwohner Berlins die Bürgerbewaffnung zu genehmigen geruht und ist darüber von den dazu ernannten Unterzeichneten einstweilen folgende provisorische Bestimmung getroffen:

§. 1. Es wird eine Bürgerbewaffnung organisirt.

§. 2. Daran nehmen die Bürger und Schutzverwandten Theil,

§. 3. Die Kosten der Bewaffnung trägt der Staat.

§. 4. Die Schützengilde wird auf der Stelle einberufen und außerdem eine angemessene Zahl von Bürgern sogleich armirt.

§. 5. Alle näheren gesetzlichen Bestimmungen dieser Organisation werden so schnell als möglich in den nächsten Tagen erfolgen.

Berlin, den 19. März 1848.

v. Minutoli.

Hollbein. Glaue. Haak. Dr. Woeniger. Devaranne. Krug.

So war Berlin an diesem Tage plötzlich umgestaltet. Das Militair war verschwunden; und Bürger nahmen alle Wachtposten ein.

Noch spät am Abend (9 Uhr) begab sich eine Deputation der hier anwesenden Polen ins Schloß zum Grafen v. Arnim, um demselben eine Petition an den König für vollständige Amnestie ihrer hier gefangenen Landsleute zu überreichen, welche der Herr Minister auch entgegengenommen hat mit dem Versprechen, dieselben dem Könige vorzulegen.

Berlin hatte eine ganz andere Physiognomie angenommen. Die schwarz-roth-goldene Fahnen flatterten seit dem 20sten aus den Häusern; Cocarden von denselben Farben wurden öffentlich feil geboten, gekauft und an die Hüte gesteckt. Die äußern Wände der öffentlichen Häuser waren von Proclamationen, Aufrufen und Ansprachen bedeckt; es wurden Versammlungen ausgeschrieben zu politischen Zwecken; und für die Hinterbliebenen der gefallenen berliner Helden und die Verwundeten wurden Gelder und Unterstützungen gesammelt.

Deputationen über Deputationen begaben sich nach dem Schlosse, um sich wegen ihrer Angelegenheiten an den König oder die Minister zu wenden. Alle wurden angenommen und brachten freudige Bescheide zurück.

Am 20sten erfolgte die Bewaffnung der Studenten. — Gegen Mittag erschienen folgende Bekanntmachungen:

Gestern habe Ich bereits ausgesprochen, daß Ich in meinem Herzen vergeben und vergessen habe.

Damit aber kein Zweifel darüber bleibe, daß Ich mein ganzes Volk mit diesem Vergeben umfaßt, und weil Ich die neu anbrechende große Zukunft Unseres Vaterlandes nicht durch schmerzliche Rückblicke getrübt wissen will, verkünde Ich hiermit:

Vergebung allen denen, die wegen politischer oder durch die Presse verübten Vergehen und Verbrechen angeklagt oder verurtheilt worden sind.

Mein Justiz-Minister Uhden ist beauftragt, diese meine Amnestie sofort in Ausführung zu bringen.

Berlin, den 20. März 1848.

Friedrich Wilhelm.

Die bereits vor dem Erlasse vom 19. d. M. eingegangenen Entlassungs-Gesuche der Justiz-Minister von Savigny und Uhden, so wie des Ministers Grafen zu Stolberg, habe Ich heute gleichfalls genehmigt.

Zum Justiz-Minister habe Ich den Dr. der Rechte Bornemann ernannt, und den Präsidenten der Handels-Kammer, Camphausen, zu Mir berufen, um Mir fortan gleichfalls als Minister zur Seite zu stehen.

Die Direktoren der erledigten Ministerien werden dieselben bis zur definitiven Besetzung verwalten.

Berlin, den 20. März 1848.

Friedrich Wilhelm.

Um 1 Uhr Nachmittags öffneten sich die Pforten des Staats-Gefängnisses bei Moabit. Die polnischen Gefangenen zogen aus. Im Triumphzuge nahmen sie ihren Weg nach dem königlichen Schlosse. Eine große Menschenmenge begleitete sie und ließ jubelnd Lebehoch's für sie erschallen. Man spannte die Pferde von dem Wagen, auf welchem Mieroslawski sich befand, und Menschenhände zogen die Befreiten den ganzen Weg entlang bis zum Schlosse und von dort zurück bei der Universität vorbei. Auf dem ganzen Wege wehten weiße Tücher, von Damenhänden geschwungen, aus den Fenstern. Mieroslawski, auf dem Wagen stehend, hielt eine schwarz-roth-goldene Fahne in der Hand und erwiederte durch Geberden und Fahnenschwingen die begeisterten Zurufe des Volkes, daß in außerordentlich starker Menge die Befreiten begleitete. Als der ganze Zug auf dem Schloßplatze war, erschien der König auf dem Balcone, neben ihm die Minister Graf Arnim, Graf Schwerin und Bornemann. Der Monarch grüßte, dankte wiederholt und nahm seine Feldmütze dreimal ab, worauf ihm endloser Jubel entgegenschallte. *Der Graf v. Schwerin* redete alsdann von dem Balcon herab *zuerst etwa die Worte:* „Se. Majestät habe sich gefreut, daß

man gekommen sei, für den großherzigen Akt königlicher Verzeihung zu danken, und wären hier, um diesen Dank entgegen zu nehmen." Neuer Jubel und Ansprache der Polen erfolgte, worauf der Graf Schwerin nochmals erwiederte: „Se. Majestät vertrauen, daß die Polen, nachdem sie gesehen, wie man in Preußen die politischen Gefangenen behandele, sich auch an Preußen und dessen Königshaus anschließen werden." Die bündigsten Zusicherungen der Befreiten erschollen, und auf das Neue auch Vivats. Man vernahm mehrfach die Worte aus dem Munde der Polen: „Wir danken Euch, daß Ihr uns nach zweijähriger Haft habt befreien helfen. Unser Dank mag sich darin beweisen, daß künftig Polen und Preußen ein Volk sei, sich schützend gegen den Nachbar Rußland."

Die amnestirten Polen richteten an diesem Tage folgende Dank-Adresse an das Berliner Volk:

„Bürger Berlins! Wir haben unsere Freilassung nach einer mehr als zweijährigen Haft zunächst dem Allerhöchsten Amnestie-Erlasse Sr. Maj. des Königs zu verdanken, allein wir verdanken sie auch Euch, Bürger Berlins, da Ihr es unternommen habet, ein freies Wort an den König für uns einzulegen. Ihr habt uns unsere Freiheit bei Sr. Maj. dem Könige ausgewirkt, Ihr habt uns im Triumphzuge vor das Palais Sr. Maj. des Königs geführt, um Ihm die Freude seines Volks über diesen Act der königlichen Gnade, der zugleich ein Act der Gerechtigkeit ist, zu bezeugen. Ja! es ist ein Akt der Gerechtigkeit gewesen, nachdem sich das Blatt der europäischen Politik auf einmal so wunderbar gewendet hat. Nachdem ganz Deutschland den Ruf für die nationale Einheit eines großen, freien und mächtigen deutschen Vaterlandes in allen deutschen Gauen hat laut erschallen lassen, nachdem selbst Preußens Herrscher für diese Einheit zu wirken seinem Volke versprochen hat, so konnte auch in den verurtheilten Polen ein Bestreben für ein einiges, unabhängiges und freies polnisches Vaterland zu wirken, nicht mehr als Landesverrath angesehen und geahndet werden. Bürger Berlins! Der gesunde Sinn des Volkes sieht die Dinge und beurtheilt sie besser als die Weisheit der Politik. Von diesem Sinne geleitet, habt Ihr in unserer Freilassung die künftige polnische Freiheit und Unabhängigkeit begrüßt. Ihr fühlt es, daß nicht nur die Zeit gekommen ist, in welcher die verhängnißvolle That der Theilung Polens wieder gesühnt werden mußte, sondern daß die Zeit auch gebietet, daß zur Sicherstellung eines freien Deutschlands ein unabhängiges Polen als Vormauer gegen den Drang der Asiaten errichtet werden muß. O! möchte diese Ueberzeugung, die heute schon im Volke wurzelt, auch in den deutschen Regierungen Wurzel fassen; möchte insbesondere auch Preußens neu constituirte liberale Regierung auch hier die Initiative ergreifen, und die Herzen aller Polen würden ihr entgegenfliegen. Deutsche und Polen würden sich, wie es hier geschehen, *allerall brüderlich* in die Arme fallen und der Friede Europa's nach Wieder-

herstellung Polens auf immer gesichert sein. Geht diese Hoffnung in Erfüllung und, so Gott will, wird sie in Erfüllung gehen, denn es ist der mächtige Finger Gottes, der in die Geschicke der Völker heute sichtlich eingegriffen hat, — dann werdet Ihr, hochherzige Bürger Berlins und Ihr akademischen Bürger der Hochschule dieser Residenzstadt ewig in dem Andenken, in der Liebe und in der Achtung aller Polen leben, denn Ihr habt Euer und unser politisches Volksinteresse zuerst begriffen und zuerst Eure Gesinnungen und Gefühle frei herausgesprochen. Es lebe Deutschland! Es lebe Preußen! Es lebe Berlin!" (Folgen die Unterschriften.)

Am 21. wurde folgendes in der Deckerschen Geheimen Oberhofbuchdruckerei gedrucktes Placat verbreitet.

„An die deutsche Nation!"

„Eine neue glorreiche Geschichte hebt mit dem heutigen Tage für Euch an! Ihr seid fortan wieder eine einige große Nation, stark, frei und mächtig im Herzen von Europa! Preußens Friedrich Wilhelm IV. hat Sich, im Vertrauen auf Euren heldenmüthigen Beistand und Eure geistige Wiedergeburt, zur Rettung Deutschlands an die Spitze des Gesammt-Vaterlandes gestellt. Ihr werdet ihn mit den alten, ehrwürdigen Farben Deutscher Nation noch heute zu Pferde in Eurer Mitte erblicken Heil und Segen dem constitutionellen Fürsten, dem Führer des gesammten Deutschen Volkes, dem neuen Könige der freien wiedergeborenen Deutschen Nation!"

Vormittags erschien der neue Cultusminister Graf v. Schwerin in der Universität. Die Studenten waren im Kastanienwäldchen theils mit Exerciren, theils mit Einübung eines Volksliedes beschäftigt.

Mit den Waffen in der Hand stürmte ein großer Theil in die Aula, wo der Minister Schwerin, umgeben von den ebenfalls bewaffneten Professoren Rektor Müller und Prorektor Hecker, folgende Worte an die Studirenden richtete:

„Meine Herrn! Ich halte es für meine Pflicht, die akademische Jugend, welche sich in den letzten Tagen so tüchtig bewährt hat, bei Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung von den Maßregeln in Kenntniß zu setzen, welche Se. Majestät im Sinne des Fortschritts zu nehmen gedenkt. Se. Majestät wollen sich an die Spitze des constitutionellen Deutschlands stellen. Sie wollen die Freiheit unter dem Satze der constitutionellen Monarchie nicht nur für Preußen, sondern für ganz Deutschland. Sie haben da- *auch die* schleunige Bildung eines deutschen Parlaments an- *nen beschlossen* und werden Sich auch hier an die Spitze

des Fortschritts stellen. Der König rechnet dabei auf den Schutz und Beistand seines treuen Volks, sind Sie nicht auch der Meinung, daß er es kann! Der König wird demnächst geschmückt mit den deutschen Farben in den Straßen erscheinen und rechnet darauf, daß die akademische Jugend sich um ihm scharen werde. Meine Herren, es lebe unser wahrhaft deutscher König! Meine Herrn, wir sind Sr. Majestät verantwortliche Minister, aber unsere Seele ist der König, der Fortschritt, die Freiheit seiner Gedanken, für die Ausführung sind wir verantwortlich. Die Verantwortlichkeit der Minister hoch!"

Ein Studirender brachte darauf dem Grafen Schwerin, dem Volksfreunde ein Hoch, der noch einige Worte an die Studirenden richtete, und verließ unter Beifallsruf die Aula. Bald darauf zeigte sich auf dem Schloßhofe, am Eingange der Wendeltreppe der König. Er war zu Pferde, trug die Uniform des ersten Garde-Regiments und den Helm, die deutschen Farben um den Arm, umgeben von den anwesenden Prinzen und den Ministern, letztere in Civil, aber alle mit deutschen Farben geschmückt. Ein unermeßlicher Jubel empfing den König bei seinem Erscheinen. Dieser richtete zuerst folgende Worte an das Volk: „Es ist keine Usurpation von mir, wenn ich mich zur Rettung der deutschen Freiheit und Einigkeit berufen fühle; ich schwöre zu Gott, daß ich keine Fürsten vom Throne stoßen will, aber Deutschlands Einheit und Freiheit will ich schützen; sie muß geschirmt werden durch deutsche Treue, auf den Grundlagen einer aufrichtigen constitutionnellen deutschen Verfassung."

Freudenruf brach los, und der Zug hatte Mühe vorwärts zu schreiten. Dieser bildete sich folgendermaßen: Voran ritten zwei Generale mit den deutschen Farben um den Arm, ihnen folgten drei Minister in gleichem Schmucke und diesen zwei Bürgerschützen zu Fuß und der Stadtverordnete Gleich mit der dreifarbigen deutschen Fahne. Jetzt kam der König, umgeben von den Prinzen und Generalen. Der König hielt auf das Neue an dem Schloßplatze, um Worte an das Volk zu richten. Jetzt ging es die Schloßfreiheit entlang, aus allen Fenster wehten Tücher, und der Jubel tönte stürmisch fort. An der Königswache hielt der König vor den salutirenden Bürgern und sprach: „Ich sehe Euch hier auf der Wache, ich kann es nicht genugsam in Worte kleiden, was ich Euch danke — glaubt's mir!" Einer der Versammelten rief nun: „Es lebe der Kaiser von Deutschland" worauf der König unwillig erwiederte: „Nicht doch, das will, das mag

ich nicht!" Jetzt ging der Zug bei der Blücherstatue vorbei, die Behrenstraße entlang und über die Linden zurück. An der Universität hielt der König, dem drei Studirende das Reichsbanner voraufgetragen hatten, auch eröffnete jetzt der Polizeipräsident, der sich am Opernplatze angeschlossen hatte, den Zug. Die Professoren Rektor Müller und Prorektor Hecker führten die Studirenden an, die vor der Universität in Reihe und Glied aufgestellt waren. Der König, welcher zunächst beiden vorgedachten Professoren die Hand reichte, hielt unfern des Denkmals Friedrichs II. und sprach:

„Mein Herz schlägt hoch, daß es meine Hauptstadt ist, in der sich eine so kräftige Gesinnung bewährt hat. Der heutige Tag ist ein großer, unvergeßlicher, entscheidender. In Ihnen, meine Herren, steckt eine große Zukunft, und wenn Sie in der Mitte oder am Ziele Ihres Lebens zurückblicken auf dasselbe, so bleiben Sie doch ja des heutigen Tages eingedenk. Die Studirenden machen den größten Eindruck auf das Volk und das Volk auf die Studirenden. Ich trage die Farben, die nicht mein sind, aber ich will damit Nichts usurpiren, ich will keine Krone, keine Herrschaft, ich will Deutschlands Freiheit, Deutschlands Einigkeit, ich will Ordnung, das schwöre ich zu Gott (hier erhob der König seine Rechte gen Himmel). Ich habe nur gethan, was in der deutschen Geschichte schon oft geschehen ist, daß mächtige Fürsten und Herzoge, wenn die Ordnung niedergetreten war, das Banner ergriffen und sich an die Spitze des ganzen Volkes gestellt haben, und ich glaube, daß die Herzen der Fürsten mir entgegenschlagen, und der Wille des Volkes mich unterstützen werden. Merken Sie sich das, meine Herren, schreiben Sie es auf, daß ich nichts usurpiren, nichts will, als deutsche Freiheit und Einheit. Sagen Sie es der abwesenden studirenden Jugend; es thut mir unendlich leid, daß sie nicht Alle da sind. Sagen Sie es Allen."

Friedrich Wilhelm hoch! erscholl es von allen Seiten. Die Studenten schlugen die Waffen aneinander, das Volk warf die Hüte, an denen die deutschen Farben prangten, in die Höhe, und brach wiederum in Jubel aus.

Am Abende desselben Tages erließ der König folgenden Aufruf:

An mein Volk und an die deutsche Nation.

Mit Vertrauen sprach der König vor fünfunddreißig Jahren in den Tagen hoher Gefahr zu seinem Volke, und sein Vertrauen *ward nicht zu* Schanden; der König, mit seinem Volke vereint, *rettete Preußen und* Deutschland von Schmach und Erniedrigung.

Mit Vertrauen spreche Ich heute, im Augenblicke, wo das Vaterland in höchster Gefahr schwebt, zu der deutschen Nation, unter dessen edelste Stämme Mein Volk sich mit Stolz rechnen darf. Deutschland ist von innerer Gährung ergriffen und kann durch äußere Gefahr von mehr als einer Seite bedroht werden. Rettung aus dieser doppelten, dringenden Gefahr kann nur aus der innigsten Vereinigung der deutschen Fürsten und Völker unter einer Leitung hervorgehen.

Ich übernehme heute diese Leitung für die Tage der Gefahr. Mein Volk, das die Gefahr nicht scheut, wird Mich nicht verlassen und Deutschland wird sich Mir mit Vertrauen anschließen. Ich habe heute die alten deutschen Farben angenommen und Mich und Mein Volk unter das ehrwürdige Banner des deutschen Reiches gestellt. Preußen geht fortan in Deutschland auf.

Als Mittel und gesetzliches Organ, um im Vereine mit Meinem Volke zur Rettung und Beruhigung Deutschlands voranzugehen, bietet sich der auf den 2. April bereits einberufene Landtag dar. Ich beabsichtige, in einer unverzüglich näher zu erwägenden Form den Fürsten und Ständen Deutschlands die Gelegenheit zu eröffnen, mit Organen dieses Landtages zu einer gemeinschaftlichen Versammlung zusammenzutreten.

Die auf diese Weise zeitweilig sich bildende deutsche Stände-Versammlung wird in gemeinsamer, freier Berathung das Erforderliche in der gemeinsamen, inneren und äußeren Gefahr ohne Verzug vorkehren.

Was heute vor Allem Noth thut, ist

1) Aufstellung eines allgemeinen deutschen, volksthümlichen Bundesheeres,
2) bewaffnete Neutralitäts-Erklärung.

Solche vaterländische Rüstung und Erklärung werden Europa Achtung einflößen vor der Heiligkeit und Unverletzlichkeit des Gebietes deutscher Zunge und deutschen Namens. Nur Eintracht und Stärke vermögen heute den Frieden in unserem schönen, durch Handel und Gewerbe blühenden Gesammt-Vaterlande zu erhalten.

Gleichzeitig mit den Maßregeln zur Abwendung der augenblicklichen Gefahr wird die deutsche Stände-Versammlung über die Wiedergeburt und Gründung eines neuen Deutschlands berathen, eines einigen, nicht einförmigen Deutschlands, einer Einheit in der Verschiedenheit, einer Einheit mit Freiheit.

Allgemeine Einführung wahrer constitutioneller Verfassungen, mit Verantwortlichkeit der Minister in allen Einzelstaaten, öffent-

liche und mündliche Rechtspflege, in Strafsachen auf Geschworenengerichte gestützt, gleiche politische und bürgerliche Rechte für alle religiöse Glaubens-Bekenntnisse und eine wahrhaft volksthümliche, freisinnige Verwaltung werden allein solche sichern und innere Einheit zu bewirken und zu befestigen im Stande sein.

Berlin, den 21. März 1848.

Friedrich Wilhelm.

Graf Arnim. v. Rohr. Graf Schwerin. Bornemann. Arnim. Kühne.

An diese Proclamation schließen wir diejenige an, welche am Tage nachher (22.) der König in Folge einer Audienz, die er einer Breslauer Deputation gegeben, erließ. Diese neue Proclamation, von der Breslauer Deputation als „Programm über das künftige Verhältniß zwischen der Krone und dem Volke" bezeichnet, lautete:

„Nachdem Ich eine constitutionelle Verfassung auf den breitesten Grundlagen verheißen habe, ist es Mein Wille, ein volksthümliches Wahlgesetz zu erlassen, welches eine, auf Urwahlen gegründete, alle Interessen des Volkes, ohne Unterschied der religiösen Glaubensbekenntnisse umfassende Vertretung herbeizuführen, geeignet ist, und dieses Gesetz vorher dem Vereinigten Landtage zur Begutachtung vorzulegen, dessen schleunige Berufung Ich, nach allen bisher Mir zugegangenen Anträgen, für den allgemeinen Wunsch des Landes halten muß. Diesem bisher kund gegebenen Wunsche des Landes würde Ich entschieden zuwider handeln, wenn Ich, nach Ihrem Antrage, das neue Wahlgesetz ohne ständischen Beirath erlassen wollte. Sie werden daher, wie Ich zu Ihrer Loyalität vertraue, sich selbst überzeugen und Ihre Committenten davon zu überzeugen wissen, daß Ich auf Ihren gedachten Antrag für jetzt und so lange nicht der allgemeine Wunsch des Landes sich dem Ihrigen anschließt, nicht eingehen kann.

Der auf jene Weise zu bildenden neuen Vertretung Meines Volkes werden dann auch, Meinen bereits kund gegebenen Entschließungen entsprechend, Vorschläge über folgende Punkte vorgelegt werden:

1) über Sicherstellung der persönlichen Freiheit;
2) über freies Vereinigungs- und Versammlungsrecht;
3) über eine allgemeine Bürger-Wehrverfassung mit freier Wahl der Führer;

4) über Verantwortlichkeit der Minister;
5) über die Einführung von Schwurgerichten für Strafsachen, namentlich für alle politischen und Preßvergehen;
6) über die Unabhängigkeit des Richterstandes;
7) über Aufhebung des eximirten Gerichtsstandes, der Patrimonial-Gerichtsbarkeit und der Dominial-Polizeigewalt.

Außerdem werde Ich das stehende Heer auf die neue Verfassung vereidigen lassen.

Berlin, den 22. März 1848.

Friedrich Wilhelm.

Graf Arnim. von Rohr. Graf Schwerin. Bornemann. von Arnim. L. Kühne."

Durch eine Cabinetsordre vom 21sten wurde der bisherige Gesandte v. Arnim zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt. Die Ordre lautet:

Ich habe heute den bisherigen Gesandten v. Arnim zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt, welche Verwaltung der Minister Graf v. Arnim bisher vorläufig geführt hat. Bei dem nothwendigen Zusammenhange der allgemeinen deutschen mit den preußischen Verfassungsangelegenheiten übernimmt der Minister v. Arnim auch deren Verwaltung. Der Minister Graf v. Arnim bleibt Vorsitzender des Staatsministeriums vorläufig ohne Verwaltung eines besondern Portefeuilles.

Berlin, den 21. März 1848. Friedrich Wilhelm.

Von Verordnungen und Vorgängen an diesen beiden Tagen (20. u. 21.) theilen wir noch folgende mit:

Durch eine Königl. Verordnung sollen alle in den drei Königlichen Leihhäusern versetzte Pfänder bis zu dem ausgezahlten Betrage von 5 Thalern den Besitzern der Pfandscheine zurückgegeben werden. — Die städtischen Behörden schlossen sich diesen Bestimmungen auch in Bezug auf die privilegirten Pfandleiher an. — Die Executions-Commission stellt vorläufig, bis der Verkehr geregelt sein wird, das executivische Verfahren gegen Schuldner ein. — Aus der Stadtvoigtei sind, besonders Familienväter, die wegen geringfügiger Vergehen arretirt waren, entlassen worden. — Die Termine in Civil- und Criminalprocessen werden aufgeschoben u. a. m.

Am 20. nahm der frühere Oberbürgermeister seine Entlassung; der bisherige Bürgermeister, Hr. Naunyn versieht provisorisch das Amt des Oberbürgermeisters. — Die Stadtverordneten beschlossen, ihre Stellen niederzulegen.

Am 20. hatte der Magistrat folgende Bekanntmachung erlassen:

Wir machen unsern Mitbürgern bekannt:

1) Unseren in dem letzten Kampfe gefallenen Brüdern wird ein feierliches Begräbniß auf Veranstaltung, und aus den Mitteln der Stadt bereitet werden. Ein aus Mitgliedern der Communal-Behörden und der Bürgerschaft gebildetes Comité wird die erforderliche Einleitung dazu treffen.
2) Die Fürsorge für die Verwundeten und die Familien der Gebliebenen übernimmt die Stadt Berlin.
3) Nach uns zugegangener amtlicher Benachrichtigung sind sämmtliche wegen politischer Verbrechen und Vergehen Verhaftete der Haft entlassen und frei.

Berlin, den 20. März 1848.

Magistrat und Stadtverordnete von Berlin.

Mittwoch den 22. März.

Einige Personen, die sich das „Comité für die Bestattung unserer Todten" nannten, hatten am 21. die Aufforderung ergehen lassen, die gefallenen Bürger mit den Soldaten zusammen eine Leichenfeier zu veranstalten. Dieser Vorschlag erfreute sich jedoch nicht des allgemeinen Beifalles, und so blieb es bei dem ersten Plane, die gefallenen Helden des 18. und 19. März allein am 22. in einem feierlichen Zuge zu beerdigen.

Die Leichen und die Särge, welche sie aufnehmen sollten, waren bereits Tags zuvor in die neue Kirche auf dem Gendarmenmarkte gebracht worden. Es waren, nach einem uns vorliegenden — doch wahrscheinlich unvollständigen — Verzeichnisse die Leichen von mehr als 150 Personen.

Der frühe Morgen des 22. fand bereits selbst die entfernteren Stadttheile in der größten Bewegung. Von den Häusern und aus den Fenstern wehten, neben der deutschen Flagge, große Trauerflore. Schwarze Fahnen waren auf den Thoren aufgezogen und wehten von den Zinnen des Schlosses. Die Männer hatten den Trauerflor um den Arm oder um den Hut, die Frauen erschienen in schwarzen Kleidern auf den Balconen, an den Fenstern

und auf den Straßen. Zu beiden Seiten der Straßen, auf dem Bürgersteige, stellten sich die Zuschauer auf, den Schloßplatz bedeckte eine unabsehbare Menge von dem Gendarmenmarkte ab bis an die Gruft vor dem Landsberger Thore, Alle in der ruhigsten Haltung, den höchsten Ernst in den Zügen, die Schmerzensthräne im Auge. Vor der neuen Kirche erhob sich eine mit Trauerfloren und Blumen geschmückte Estrade, worauf die Särge aufgestellt waren. Um Mittag zogen die verschiedenen Abtheilungen der Bürgergarde, der Studenten, der Handwerker und Corporationen von ihren Sammelplätzen heran und stellten sich auf den ihnen bezeichneten Plätzen auf. Die Schützengilde, welche damit beauftragt war, über der Gruft die Ehrensalven abzufeuern, der Magistrat und die Stadtverordneten, mit ihren goldenen Ketten geschmückt, die Geistlichen aller Confessionen stellten sich zu dem Zuge ein. In der neuen Kirche standen am Altar die evangelischen Geistlichen, unter Führung des Bischofs Neander, um die Leidtragenden zu empfangen, die von dem Leichen-Comité eingeführt wurden. Unter dem Choral „Jesus meine Zuversicht" verließ man darauf die Kirche und näherte sich den Särgen. Das Hofmarschall-Amt hatte einen Obergärtner mit Arbeitern gesendet, um den Blumenschmuck zu ordnen, der aus den Königl. Gärten mit der größten Bereitwilligkeit verabfolgt worden war. Den Leidtragenden reichte man frische Blumensträuße.

Auf der Estrade neben den Särgen sprachen nach einander der Prediger Sydow, der Kaplan der St. Hedwigs-Kirche, Ruland, und der Ober-Rabbiner Dr. Sachs, worauf die Särge auf die Bahren gehoben wurden und der Zug sich in Bewegung setzte. Er ging die Charlotten-Straße hinab nach den Linden zu bis zum Opern-Platz. Hier standen die Mitglieder der Königlichen Schauspiele, der Sing-Akademie und des Dom-Chors, welche den Zug mit einem Choral empfingen und sich dann demselben anschlossen, worauf sich derselbe über den Schloßplatz und durch die Königsstraße nach dem Landsberger Thor bewegte, das ganz besonders mit Blumen, Laubgewinden und der Inschrift „Zum Andenken der Gefallenen" geschmückt war.

Der lange, unabsehbare Zug, der fast drei Stunden dauerte, bestand aus einer Abtheilung bewaffneter junger Leute, Abtheilungen des Handwerkervereins und der Bürgergarde, der berliner und Deputationen der potsdamer, magdeburger und anderer Gilden, Mädchen in Trauer mit Kränzen, Trauer-Marschälle, welche die Räume zwischen den verschiedenen Sarg-Abtheilungen ausfüllten, dann ein Zug Italiener (worunter die Mitglieder der italienischen Oper)

mit der grün-roth-weißen National-Fahne, die polnische Legion mit der deutschen und der roth-weißen polnischen Fahne, die Kaufmannschaft, alle Gewerke, die Geistlichkeit, der Rektor und die Dekane der Universität (neben dem Ersteren Alexander vom Humboldt), die bewaffneten Studenten mit dem Reichsbanner, der bewaffnete Handwerker-Verein, die Malmenéschen Knaben, die Abgeordneten auswärtiger Städte, worunter nicht nur unsere näheren Landsleute, Charlottenburg, Potsdam, Spandau, Magdeburg, Frankfurt, Breslau u. s. w., sondern auch die deutschen Städte Hamburg und Braunschweig ihre Vertreter entsendet hatten. Die Arbeiter der Borsigschen, Egellschen, Rüdigerschen und anderer großen Fabriken, die Arbeiter der großen National-Maschinenbau-Anstalt und eine große Anzahl von unbewaffneten Handwerkern machten den Schluß.

Als der Zug am zweiten Schloßportal anlangte, erschien Se. Majestät der König auf dem Balkon, umgeben von seinen Ministern, während man dort die Trauerfahnen senkte. Der König nahm den Helm ab und blieb grüßend stehen, bis alle Särge vorüber waren.

Auf der höchsten Stelle des Friedrichs-Haines war das gemeinschaftliche Grab bereitet, in welches Sarg an Sarg dichtgedrängt in doppelter Reihe gestellt wurde. In der Mitte erhob sich ein Mast mit dem verschleierten deutschen Adler und dem Wappen der Stadt Berlin; Lorbeerzweige und Cypressen waren tiefer unten angebracht.

Das gemeinsame Grab war von Volkskämpfern selbst gegraben worden; keine bezahlte Hand hat daran gearbeitet. Es bildet ein Quadrat, und umschließt einen freien Raum, der dazu bestimmt ist, das Denkmal der Geschiedenen aufzunehmen. Auf der Höhe des Friedrichshaines war ein Altar errichtet.

Nach erfolgter Einsenkung der Särge hielt der Prediger Sydow an der Gruft die Gedächtniß-Rede, worin er daran erinnerte, was die Gefallenen erkämpft, indem sie erreichten und mit ihrem Blute besiegelten, was unsere Väter ruhmvoll im Jahre 1813 begannen. Aus dem Grabe herauf tönte der Ruf: „Friede, Eintracht, Liebe!“ und darum müßten wir mit Rührung und Dank den auf beiden Seiten Gebliebenen unser Andenken weihen. Nach dieser Rede sprach der Bischof Neander den Segen, worauf die Fahnen gesenkt und die Salven der Schützengilde abgefeuert wurden.

Namens-Verzeichniß

der am 18. und 19. März in Berlin Gefallenen.

v. Lensky, Gust., Regierungs-Referendarius, v. Holtzendorff, Herm., Stud. jur., aus Jagow bei Prenzlau. v. Skoczynsky, Florian, Kaufm. aus Fraustadt. Dressler, Ernst, Bildhauer. Franke, Ludwig Wilhelm, Buchhalter, Kochstr. 58. Weiß, Levin, Student, aus Danzig*) Behmer, Aug., pens. Grenz-Aufseher, Blumenstr. 50 a. Bernstein, Magnus, Buchdrucker, aus Ellrich. Gebhardt, Friedr., Müllergeselle, Wallstr. 11. Borcharding, Carl, Tischlergef., Schillingsg. 32 a. Trost, Joh. Andr., Schuhmacherm., Waßmannsstr. 18. Müller, Carl Fr., Bäckergef. Hinzpeter, Jul., Buchbindergef., Kurstr. 48. Hagenhausen, Maschinenb., Alexandrinenstr. 55. Anders, Gottl., Arbeitsmann, neue Königsstr. 33. Bartenfeld, Arbeitsmann, Prenzlauerstr. 19. Mengel, Buchbindergef., große Hamburgerstr. 8. Hoffmann, Chr., Weber, Weberstr. 5. Herrmann, Zimmergef. Hahn, Tischlergef., aus Dresden. Graf, C., H., G., Seidenwirkergef., kl. Frankfurterstr. 8. Maton, Tischler, Niederwallstr. Dill, Friedr., Arbeitsmann, kl. Frankfurterstr. 11. Girn, Friedrich, Hausknecht, Friedrichsstr. 115. Schultz, Raschmacher, vor dem neuen Königsthore. Hartmann, Carl, Arbeitsmann, Rosenquergasse 14. Kohn, Moritz, Handlungsdiener, Spandauerstr. bei Tock. Sabatier, Louis, Buchhalter. Clauß, Carl, Schlossergef., Jüdenstr. Schötensack, Carl, Arbeitsmann, Weberstr. 35. Moll, Malergehülfe, Kurstraße 43. Häuscher, Maschinenmeister, neue Friedrichsstr. 24. Bumcke, Wilh., Schiffer, Wassergasse 22. Unterloff, Arbeitsmann, im Frankfurterthor-Bezirk. Rudolph, Fr., Schlossergef., vor d. Oranienburger Thor. Kumhold, Arbeitsmann. Schlanski, Carl David, Seidenwirkergeselle. Büschingsstr. 13. Faß, Maschinenbauer, Linienstr. 116. Mühlhof, Carl Schlossergef., Mauerstr. 12. Fehrmann, Aug., Malerlehrling beim Maler Talmatey. Hohendorf, Hausdiener, Gollnowsstr. 24. Altekopf, Arbeitsmann aus Charlottenburg. Braun, Wilhelm, Eisenbahn-Inspector, Wilhelmsstr. Brüggemann, Tapezier. Erdmann, Friedr. Ed., Tischlergef., Schützenstr. 3. Freund, Tischlergeselle, aus Berlin. Hoffmann, Schuh-

*) Verfasser einiger religions-philosophischer Schriftchen (über Uriel Acosta u. A.)

macher, aus Leipzig. Hinz, Benno, Schneider, aus Königsberg in Pr. Heissler, M., Sattlergef. a. Berlin. Koch, Schlosser. Korting, Schuhmachergef., aus Halberstadt. Kalinsky, Tischlergef., Köpnickerstraße 51. Knickeberg, Tischlergef., Stallschreiberg. 9. Klett, Speisewirth, Fischerstr. 23. Kossez, Schneidergeselle, Mehnerstr. Mailand, Carl Gottlieb Heinrich, Schlosser, Schützenstr. 3. Nizelsky, Schneider, neue Königsstraße 13. Priebe, Schneidergef., aus Neustettin. Pahmann, Carl, Schmiedelehrl., Auguststr. 37. Riemer, Wilh., aus Dammsgarten, bei Wollin. Richter, F. W. A., Lederwaarenfabrikant, Ritterstraße. Rupprecht, Conditor, Werderstr. 3. Schröder, Carl, Schuhmacher, Wollanksstr, 23. Steinau, Tischlergef. a. Leipzig. Specht, Tapezier, Linksstr. 18. Schulz, Louis, Riemerlehrl., Spandauerstr., Ecke d. Königsstr. Voigt unbekannt. Würdig, Daniel Fr., Kattundrucker. Werlein, Tischlergef. a. Berlin. Wegener. Tischlergef., Stralauerstr. 5. Deichmann, Zimmergeselle, Linksstraße 23. Hachar, Tischlergef., Blumenstr. 35. Behnert, a. Berlin, Schneidergef., Jerusalemerstr. 53. Werner, Carl, Kleidermacher, Charlottenstraße 32. Lamprecht, Ferd., Maschinenbauer, gr. Frankfurterstr. 74. Matthes, Gust. Ad., Dresdnerstr. 87. Wehrlein, Tischlergef. Hesse, Heinr., Hausknecht b. Kaufmann Eckert. Lanckord, Ad. Wilh., Kunstgießer, alte Jakobstr. 30. Klein, Arbeitsmann, a. Friedrichsfelde. Engel, Büchsenmachergef., Elisabethstr. 17. Müller, Rud., Tischlergef. Werpel, Mauergef., Kochstr. 34. Pätzel, Casimir, Arbeiter bei Wöhlert, Brunnenstr. 19. Freund, Tischlergef., Mauerstr. 2. Gieseler, Franz, Mauergef., Elisabethstr. 11. Frankenberg, Schlossergef. b. Borsig, Artilleriestr. 25. Jungmann, Zeugschmied. Tutschke, Chr. Fr. Wilh., Knecht in Willmersdorf. Kemnitz, Zeugschmiedegef. bei Meister Wöhlert. Seiffert, Seidenwirkergef. Hering, Schneidergef. Thiemann, Adolph, Schneidergeselle, Stralauer Mauer bei Puhlmann. Sprotte, Casp., Tischlergeselle, Stallschreiberstr. 46. Puls, unbekannt. Junge, Arbeitsm., Spittelmarktstr. bei Hennig. Rudolph, Joh., Schlossergef., Gartenstr. 2. Lemcke, Karl Frdr. Herrm., Korbmacherlehrl., Ackerstr. 4. Bonn, Jean, Buchbindergef., unbekannt. Stahlberg, Friedr., Zimmergef. Thämler, Johann, Friedrich, Colorist, Lichtenberger Kietz. Mauer, Seidenwirkergef. Heintze, Carl, Fr., Schuhmachergef., Gollnowstr. 40. Schubach, George, Webergef., Rosengasse 33 a. Zinna, Ernst, Fr., Rud., Schlosserl., Jägerstr. 4. Waldschischeck, Friedr., Töpfergef., Auguststr. 34. Kirchner, Möbelpolirer, Rosengasse 16. Schmidt, Christ, Schlächtergef. Krüger, Johann, Kupferschmid. Schultz, Friedr., Tischlergef. Reichstein. Schneidergef., Krausenstr. Arnold, männl. Leiche. Siebert, männl. Leiche. Häger, Tischlergef., Invalidenstr. 50. Bauerfeld, Arbeitsmann, Große Hamburgerstr. 30. Zimmermann, Schneider, unbekannt. Bürkner, Ferd., Tischlergef., unbekannt. Graubaum, Tischlergef., Wallstr. 17. Brehmer, Vergoldergehülfe, unbekannt. Klotz, Wilh., Tischlergef., Mehnerstr. 1. Hintze, Wilh., Tischlergef., Elisabethstr. 5—9. Behm, Buchbindergef. aus Bromberg. Behnert, Schneidergef., Splittgerbergasse 1. Brünn, Leopold, Kattundrucker, Stralauer Platz 21. Riebe, Friedrich Christian, Kattundrucker, Rosengasse 33. Würdig, Wilhelm, Kattundrucker, Mühlenstr. 65. Blumenthal, Privatsecretair, große Hamburgerstr. 16.

Ranck, Ludwig, Maurergef., Brunnenstr. Schmidt, Franz August Gottlieb, Tischlermeister, Brunnenstraße 41. Gehrke, George, Schmiedegeselle, Mohrenstraße 56. Rahmig, Maurerpolier, unter den Frankfurter Linden. Seiffert, Franz Isaac, Handlungsdiener, Kürassierstraße 15. Flügge, Tischlermeister, alte Jakobsstraße 102. Tillak, Schlosser aus Sorau, neue Königsstraße 39. Jungmann, Zeugschmied, Chausseestraße 75. Fuchs, Seidenwirker, gr. Frankfurterstr. Anelam, Schuhmachergef., Friedrichsgracht. Wendt, Tischlermeister, Markgrafenstraße 82. Wackerhagen, Vergolder, Jerusalemerstr. 45. Studir, Ludwig, Kattundrucker, Weberstr. 34. Ohm, Tischlergef., Anhalt. Comm. 13. Die Namen der übrigen Gefallenen sind nicht zu ermitteln. Eben, Carl Wilh. Joh., Knabe, Gartenstr. 51. Kuhn, Carl Ludw., Knabe, 12 Jahr alt, Linienstr. 27. Leitzke, Albert, Knabe, taubstumm, Krausenstr. 3. Behm, Adelaide, geb. Neumann, Arbeitsfrau, gr. Frankfurterstr. 11. Wentzel, Auguste, unverehel., Klosterstr. 81. Dambach, Frl. Charl., Obersteuerinspector-Tochter, Jerusalemerstr. 20. Kleinfeld, Caroline, Oberwallstr. 12 und 13 bei Friedheim. Wegemann, Christine, aus Christiansstadt. Rosenfeld, Helene, geb. Eichelmann, Arbeitsfrau, Friedrichsstraße 167. 33 Leichen sind nicht recognoscirt.

Rede

gehalten den 22. März am Grabe der Gefallenen

vom

Aſſeſſor Jung aus **Cöln.**

„Sie haben gehört Worte der Verſöhnung, des Friedens: wir ſollen verzeihen, wir ſollen vergeſſen. Wohlan denn, ihr Brüder! die Rache mag ſchwinden, die rohe Rache, die Blut für Blut fordert; aber ſühnen wollen wir dieſer Todten Blut, indem wir als heiliges Vermächtniß das übernehmen und durchkämpfen, wofür ſie geſtorben ſind. Wir wollen verzeihen, aber nicht vergeſſen, wir wollen den Frieden, aber nicht die Ruhe; Schmach uns, wenn wir in träger Ermüdung oder in der Furcht vor Aufregung an dieſen friſchen Gräbern uns niederlaſſen wollten zu einem ſchmachvollen Frieden, der dem Sieger die Früchte, den Todten hier die Sühne raubt.

Wohlan, es ſchweige die blutige Rache, aber ſtatt ihrer entſtehe aus dem Blute ein mahnender Geiſt, ein Geiſt der geiſtigen Wachſamkeit, der uns auf ewig vor jener Verſunkenheit, jener Indolenz bewahre, die das deutſche Volk zum Spielball einheimiſcher und fremder Politik machte.

Wohlauf, meine Herren, wie Antonius das Teſtament des ermordeten Cäſars, eröffne ich Ihnen das Teſtament des gemordeten Volkes; nicht das Teſtament eines Tyrannen, der die Gunſt des Volkes mit Gold erkaufen wollte, das Teſtament ſchlichter aber freier Männer vom Volke für das Volk, die mehr als alle Schätze, die ihr Herzblut dahingaben.

Wachet, heißt es in dieſem heiligen Buche, wachet o ihr Brüder, daß der Freiheit, für die wir ſtarben, nichts mehr verkümmert, nichts geraubt, nichts abgeliſtet werde. Wachet o ihr Brüder, daß Preußens Stern nicht mehr blos auf dem rohen Schlachtgefilde, nicht auf der feilen Bruſt des Höflings, ſondern daß er hoch an jenem friedlichen Himmel erglänze, wo die Zeichen der freien gebildeten Nationen ſich zu einem Sternbilde vereinigen.

Wachet o ihr Brüder, ſo tönt die hehre Grabesſtimme, daß die Angſt furchtſamer Seelen, oder das Intereſſe Derjenigen, die herrſchen wollen auf Koſten Anderer, daß Mißtrauen, die Fackel der Zwietracht unter euch nicht entzünde. Wenn ihr vereint auf den Barrikaden ſterben konntet, ſo werdet ihr vereint auch leben können; wenn der Reiche ohne [illegible]auen mit dem Mann im zerriſſenen Rocke die Gefahr des Kampfes [illegible] *konnte*, wie ſollte er ihn zurückſtoßen können von irgend einer [illegible]*tion, irgend einem* Rechte, welches der Kampf errungen hat?

Fort auf ewig in die Nacht der Vergessenheit mit allen Scheidemauern der Menschen, tragt sie ab die Barrikaden eures Herzens, nachdem ihr die des Kampfes abgetragen habt. Es giebt keinen Pöbel, keinen rohen Haufen, kein Gesindel mehr; denn wir, so sprechen die Todten, haben mit unserm Blute euren Bürger- und Freiheitsbrief besiegelt.

So vermanen wir denn, so spricht das Testament, auch Allen gleiche Rechte, gleiches Gesetz, gleiches Gericht, gleiche Theilnahme an der Gesetzgebung. Frei mögt ihr reden und schreiben, frei euch vereinigen. Wehe dem, der irgend einen Mann, den das Urtheil eines Volksgerichts nicht gebrandmarkt hat, für unfähig oder unwürdig zu irgend einem dieser Rechte erklären wollte. Das Volk wähle seine Gesetzgeber selbst aus jedem Stande der ihm beliebt, und schützend wird es die Einrichtungen umstehen, die es sich selbst gegeben hat. — Wehe dem, der dem Geringsten unter ihm das Recht verkümmern wollte, welches wir ihm hier mit unserm Blut vermachen. Denn wir haben gezeigt, wie auch der Mann des Volks für das Vaterland reden kann, reden mit dem Röcheln der todeswunden Brust. — Wehe dem, der denjenigen, der da sterben konnte für sein Vaterland, für unwürdig, für unfähig erklären will, zu wissen, was ihm gut ist und danach seine Gesetzgeber zu wählen.

Hier liegen sie alle beisammen die Männer der Kunst, der Literatur, des Gewerbes, der Arbeit, der letzteren in größter Anzahl. Was der Tod vereinigt hat, wird der Lebende es wieder zu trennen wagen?

Ihr scheidet aber, wenn ihr sagt: bis hierher geht die Fähigkeit zu wählen, Waffen zu tragen, sich zu vereinigen, und nicht weiter. — Wer zieht diese Gränzen, eure Furcht. Eure unbegründete Angst vor einem Schreckbilde, welches ein fortgesetztes Mißtrauen am Ende wirklich hervorrufen könnte.

Die Furcht aber ist das sicherste Arsenal der Gewalt, aus dem sie ihre Waffen nimmt zur Unterdrückung Aller. Die Furcht ist der sichere Hafen, in dem der Despotismus ankert.

Die Furcht ruft die Gewalt herbei, welche sich hohnlächelnd zwischen den Fürchtenden und den Gefürchteten stellt und mit Beider Hülfe dort ihre sichere Zwingburg aufführt. Nur furchtlose Männer sind frei! —

Was vermochte jene fanatisirten Soldaten in so wilder Wuth sich auf ihre Brüder zu stürzen, was anders als ihre Trennung vom Vaterland und dessen Rechten? Sie kannten nur eine dunkle Macht, welche aus unerreichbarer Höhe unabänderliche Befehle giebt, statt des Rechtes hatten sie den Gehorsam, statt Pflichten den Dienst, den blinden, unabänderlichen; sie kämpften nicht für's Vaterland, sie schlachteten dem Götzen ihres Aberglaubens, wie sie meinten, gerechte Opfer. — Ihr habt euch gewaffnet gegen die Rückkehr dieses Feindes, ihr vertraut auf die Stärke eures Muthes und eurer Waffen. Aber vertrauet nicht zu sehr, es kommen Stunden der Ruhe, der Ermattung und der Feind schleicht sich wieder unter euch und die Knechtschaft oder der Kampf beginnt von Neuem. Ihr müßt euch also nicht allein waffnen gegen den Feind, ihr müßt vielmehr diesen entwaffnen für ewige Zeiten, indem ihr ihn an den Altar des Vaterlandes führend als Bruder gleiche Rechte, gleiche Pflichten

indem ihr ihm zeigt, daß jener dunkle Gesetzgeber ein Phantom ist, welches verfliegt vor den Blicken freier Männer, wenn die Stimme des Vaterlandes ihm nicht blos in der Schlachttrompete ertönt, der Staat nicht mehr blos durch die Trommel zu ihm spricht, sondern wenn der Wahltag ihn an seine Freiheit, die Wahlurne an seine Rechte als selbstständiger Mensch erinnert, wenn er liest, daß der Mensch zu edel ist, als daß er in roher Würgerarbeit um fremder Interessen willen sein Blut verspritze, wenn er in freier Volksversammlung vernimmt, daß der Volkswille das heiligste Gesetz sei, welches kein Commandowort übertönt.

Auf denn, so erwachse aus unserm Blute, statt des wilden Rachegeistes, die Rose der Freiheit und Verbrüderung! O pfleget sie wohl, die edle Blume, und wachet, daß man sie euch nicht entreiße. Noch ist sie im Keimen und man erwartet sehnsuchtsvoll ihre Blüthe. — Noch sind euch die wichtigsten Rechte, wie das allgemeine Wahlrecht, Sicherheit der Person vor der Gewalt der Polizei, freie Vereinigung, freie Versammlung noch nicht gewährt, noch sind Leute eure gesetzlichen Vertreter, die nicht euer Wille, sondern ihr Privilegium, der zufällige Umstand ihrer Geburt, ihres Besitzes und ihrer Handtirung dazu machten. Wir konnten euch nur das Anrecht auf diese hohen Güter vermachen und den Weg dazu anbahnen.

O wachet und strebet, und denkt der blutigmahnenden Schatten eurer Brüder, die wahrlich nicht für ein Kleines zu sterben gedachten."

Die Ereignisse des 18. und 19. März in ihren Einzelheiten können so lange noch nicht anders als aphoristisch dargestellt werden, bis genügendes Material durch Mittheilungen Einzelner, durch authentische Berichte zusammengebracht ist, um eine genaue, sorgfältige, ins Kleinste Detail gehende Verarbeitung des ganzen Stoffes möglich zu machen. Bis jetzt (zwölf Tage nach dem Aufstande) fehlen noch viele Materialien; die bereits vorhandenen geben noch kein Ganzes ab; wir müssen uns daher begnügen, nach allgemeinen Umrissen die Details lose nebeneinander zu stellen, nachdem im vorigen Hefte die Eindrücke der Begebenheiten, so wie diese selbst, im Allgemeinen zu schildern versucht worden ist.

Zur Ergänzung der im vorigen Hefte bereits dargestellten Vorgänge des 18. vor dem Ausbruche des Kampfes geben wir zuvörderst einen Bericht über die Audienz der Cölner Deputation.

Am 17. März Abends war eine Deputation von zwölf Mitgliedern des Gemeinderathes zu Cöln angekommen, um dem Könige Vorstellungen über die damalige Lage der Rheinprovinz zu machen. Noch am selben Abende theilte sie dem Minister v. Bodelschwingh den Zweck ihrer Sendung mit, indem sie ihm zugleich eine Abschrift der zu überreichenden Bittschrift übergab. Durch den gleichzeitig angekommenen Ober-Präsidenten der Rheinprovinz, Herrn Geheimenrath Eichmann, erhielt die Deputation am 18. Morgens 10 Uhr die Nachricht, daß Se. Majestät der König sie im Schlosse erwarte. Der Ober-Präsident begleitete die Deputation zum Schlosse, wo der König dieselbe in Gegenwart des Prin-

zen von Preußen empfing. Herr v. Wittgenstein redete den König in tiefergreifenden Worten an und schilderte die Lage der Rheinprovinz und der Stadt Cöln. Er machte darauf aufmerksam, wie von der Antwort, welche die Deputation nach ihrer Heimath zurückbringe, gewisser Maßen die Zukunft der ganzen Provinz abhange, wie die Wichtigkeit der gegenwärtigen Verhältnisse einen augenblicklichen hochherzigen Entschluß bedingen. Am Schlusse übergab der Redner die bezügliche Adresse des Gemeinderathes von Cöln, welche in entschiedenen Worten sich über die Lage der Provinz ausließ. Seine Majestät antwortete sichtbar bewegt und in huldreichster Weise, es freue Ihn, daß die Ihm vorgebrachten Wünsche mit seinem Vorhaben übereinstimmten, Er werde sich an die Spitze der Bewegung Deutschlands stellen, und im Innern die nöthigen Freiheiten gewähren. Da Se. Majestät auf einen Congreß in Potsdam hinwies, äußerte die Deputation, wie das Heil und die Rettung Deutschlands nur zu erwarten sei, wenn der Congreß, umgeben mit Volksvertretern, in Frankfurt a. M. Statt finde, um allen Verdacht einer wiedereintretenden Reaction zu beseitigen. Es ward wiederholt Sr. Majestät vorgestellt, wie dringend es für die Beruhigung der Rheinprovinz sei, wenn die Deputation mit einer festen Zusicherung nach der Heimath zurückkehre. Halbe Maßregeln könnten in keiner Weise beruhigen. Se. Majestät ersuchte die Deputation, die Abreise noch drei Stunden zu verzögern, binnen welcher Er derselben die betreffende Proclamation durch den Ober-Präsidenten zusenden werde, worin Alles gewährt sein würde. — Nachdem Herr v. Wittgenstein noch darauf aufmerksam gemacht hatte, daß von dem Entschlusse dieser Stunde vielleicht das Heil Deutschlands abhängig, und eine einzige Stunde in diesem Augenblicke wichtiger sei, als sonst ein ganzes Jahr, entfernte sich Se. Majestät, und bald darauf auch die Deputation, an welche der Prinz von Preußen noch einige Worte gerichtet hatte. Mittags halb 2 Uhr erhielt die Deputation die betreffende Proclamation durch den Ober-Präsidenten.

An diesem und dem folgenden Tage drängten sich Deputationen auf Deputationen, zum großen Theile improvisirt, im Audienzzimmer des Königs. Welchen Erfolg diese Deputationen gehabt, werden die unten folgenden Berichte zeigen. Der Kampf auf den Straßen, die Audienzen bei'm Könige, die Versammlungen einzelner Corporationen hängen so nahe mit einander zusammen, daß eine Darstellung der Vorgänge, die auch nur einige Vollständigkeit *erstrebt*, die einzelnen Deputationen nicht abgerissen von dem was *auf den Straßen* vorging, wiedergeben darf.

Hören wir nunmehr die lebendige Schilderung eines Augenzeugen, der das was er am 18. mit angesehen, im Zusammenhange darstellt:

„Schon am 17. Abend," erzählt er, „als die Kunde von der hier in Berlin angelangten rheinischen Deputation und ihrer besorglichen Darstellung hier ankam, entwickelte sich in verschiedenen Versammlungen der Plan, daß am Sonnabend zahlreiche Bürgerdeputationen vom Schloßplatze aus zu dem Könige sich begeben und bestimmte Gesuche vortragen würden. Unterzeichnungen waren zu diesem Zwecke eröffnet; doch zogen sich viele zurück, als bereits Freitags Abend Magistratsmitglieder auf ihr Ehrenwort die Versicherung gaben, der König habe sofortige Preßfreiheit und Berufung der Stände bewilligt. So brach der Sonnabend heran. Folgendermaßen stellte sich die Stimmung an diesem verhängnißvollen Tage heraus. Der Straßenexceß war durch die Kunde von der rheinischen Deputation in das Gebiet der politischen Demonstration getreten; die sogenannten Pöbelhaufen hatten sich zurückgezogen; Erbitterung gegen das Militär, in Folge der vorhergegangenen Ereignisse, herrschte vor. Dabei gingen dunkle Gerüchte von einem beabsichtigten Sturm gegen das Schloß und sogar von einem Complott gegen die königliche Familie — Gerüchte, die bis jetzt eine positive Bestätigung nicht gefunden haben. So brach der Sonnabend heran, ein milder, wunderschöner Frühlingstag, ein Schreckenstag für Berlin, ein wahrhaft dämonischer Tag, blutig verzeichnet in den Annalen der Geschichte."

„Um 11 Uhr Vormittag fand ich die Stadt durchaus ruhig, in heiterer Stimmung. Man freute sich, daß die Straßenexcesse vorüber seien, man hoffte auf schöne Tage. Auf dem Schloßplatze waren etwa 2000 Bürger gruppenweise versammelt, lauter wohlgekleidete, sehr anständige Leute. Sie lasen sich das Placat des Magistrats vor, worin die Preßfreiheit und die Zusammenberufung des Landtags zum 2. April zugesagt ist; sie erzählten sich von den dringenden Vorstellungen, welche die rheinische Deputation gemacht; sie wollten von einem theilweisen Ministerwechsel unterrichtet sein u. s. w. Ich fand die Stimmung des Publikums erregt, aber durchaus nicht feindselig. Umgekehrt: die Gruppen ließen den König leben und riefen ein Vivat über das andere. Ganz im Hintergrunde, an den Ecken der auf den Platz mündenden Straßen, sah ich die Proletarier und Arbeiter stehen, die nur einzeln in den Vordergrund traten, und die, als sie die vergnügten Gesichter ringsum sahen, sagten: das hilft uns armen Leuten noch Alles Nichts! Da traten die Bürger an sie heran, beruhigten sie, er-

mahnten ſie, nicht die Exzeſſe der vorigen Tage zu wiederholen; das führe zu Nichts. Alle Läden auf dem Platze waren geöffnet, Damen hatten die Fenſter beſetzt. Auch die Gänge durch das Schloß waren frei; in den Gemächern des Königs war Miniſterrath. Im Innern des Schloſſes bivouakirten die aus Potsdam herübergekommenen Truppen; ſie rauchten, ſie gingen im Hofe, untermiſcht mit Bürgern, ſpazieren."

„Unterdeß hatte ſich der Schloßplatz immer dichter gedrängt, und das Publikum fing an darüber zu debattiren, wie es durchaus nöthig ſei, daß die fremden Soldaten Berlin verlaſſen, und daß auch die Truppen, welche um Berlin conſignirt ſeien, ſich zurückzögen. Da war es denn unverkennbar, daß eine große Erbitterung gegen das Militär — eine ziemlich inſtinktartige Erbitterung ohne politiſche Beimiſchung, wie jene in Folge unglückſeliger Mißverſtändniſſe in großen Städten nur zu oft vorkommt — vorherrſchte, eine Erbitterung, die das Schlimmſte befürchten ließ. Ferner ſtellte ſich ſchon gegen 1 Uhr Mittags ein unverkennbares Drängen der Menge nach dem Portale heraus, welches zu den Gemächern des Königs führt, welches Truppen abwehrend beſetzt hatten; es muß ferner darauf hingewieſen werden, daß mir ein leichter hölzerner Umbau die Treppe bekleidet, die in die königlichen Gemächer führt. Gegen halb 2 Uhr trat der König auf den Balkon, verſuchte zu ſprechen, und ein ihn begleitender Herr — irre ich nicht, Herr Bürgermeiſter Naunyn — ſagte mit lauter Stimme ohngefähr:

der König will, daß Preßfreiheit herrſche,
der König will, daß der Landtag ſofort berufen werde,
der König will, daß eine Conſtitution auf der freiſinnigſten Grundlage alle deutſchen Länder umfaſſe,
der König will, daß eine deutſche Nationalflagge wehe,
der König will, daß alle Zollſchlagbäume in Deutſchland fallen,
der König will, daß Preußen ſich an die Spitze der Bewegung ſtelle.

Stürmiſcher, faſt trunken zu nennender Jubel herrſchte auf dem Platze. Leute aus den gebildetſten Ständen ſtellten ſich auf Wagen, um die freudige Kunde zu verbreiten. Der König tritt nochmals auf den Balkon, immer begrüßt von enthuſiaſtiſchen Freudenbezeugungen; er wehte mit dem Tuche. Ein Herr — den ich für den Herrn von Bodelſchwingh hielt — ſprach vom Balkon herab den Dank des Königs, aber auch zugleich ſeinen Wunſch verkündend, daß nunmehr die Demonſtrationen aufhören möchten. *Um dieſe Zeit ging ich vom Schloßplatze fort nach der Königs-*

straße, um dort zu Mittag zu speisen. Da sah ich, wie sich die Leute vor Freuden umarmten und wie sie weinten; die Frauen wehten von den Fenstern mit Taschentüchern; das Material zur Illumination für den Abend wurde durch die Straßen getragen, und die Bürger, die mir begegneten, riefen: Wir wollen auch auf den Schloßplatz, wir wollen auch unserem geliebten Könige ein Vivat bringen.

„Es war 2 Uhr; ich befand mich im Kronprinzen, inmitten der Königsstraße zu Tische; man sammelte vor Freude für die Armen; Bürger aus der Stadt traten hinzu, um den Tag an der table d'hôte festlich zu begehen; man gratulirte sich, daß der große Tag der Freiheit und der Wiedergeburt auch für Preußen hereingebrochen sei, glorreich hereingebrochen sei, ohne Blutvergießen. Es wird drei Viertel auf 3 Uhr. Da tönt wüstes Geschrei von der Kurfürstenbrücke herab; Haufen flüchten durch die Königsstraße; Bürger kommen, aufgeregt bis zur rasenden Wuth, knirschend, bleich, athemlos. Sie rufen: Man hat auf dem Schloßplatze soeben auf uns geschossen. Wuth- und Rachegeschrei erhebt sich durch die Königsstraße, durch die ganze Stadt.

„Da entwickelt sich vor meinen Augen etwas, das ich ohne Weiteres für das Merkwürdigste halte, was diese bewegte Zeit hervorgebracht — merkwürdig, weil es unvorbereitet erschien, weil es das Produkt der augenblicklichen Erbitterung, des inspirirten Zorns war, weil es uns einen grauenhaften Blick in die Zukunft eröffnet, welche unsrer harrt, wenn wir nicht alle unsre Kräfte zusammennehmen, und wenn wir nicht — sowohl die Fürsten wie die Völker — nach allen Seiten volle Gerechtigkeit üben. Als ob sich die Erde öffnete, brauste es durch die Stadt; das Straßenpflaster wird aufgerissen, die Waffenläden werden geplündert, die Häuser sind erstürmt, Beile, Aexte werden herbeigeholt. 12 Barrikaden erheben sich im Nu in der Königsstraße, aus Droschken, aus Omnibuswagen, aus Wollsäcken, aus Balken, aus umgestürzten Brunnengehäusen bestehend, tüchtige, musterhaft gebaute Barrikaden. Haus an Haus werden die Dächer abgedeckt, oben am schwindelnden Rande stehen die Menschen, mit Ziegeln in der Hand die Soldaten erwartend. Die bedrohten Schwertfeger werfen ihre Waffen zu den Thüren hinaus; Alles ist bewaffnet, mit Mistgabeln, mit Schwertern, mit Lanzen, mit Pistolen, mit Planken; die Knaben dringen in die Häuser, um große Körbe mit Steinen auf die Dächer zu tragen. Man will auch das Stadtgerichtsgebäude stürmen, um von den Fenstern aus

eine Position zum Hineinwerfen zu gewinnen; da schreiben mehrere Herren aus dem Kronprinzen mit Kreide an die Läden des Stadtgerichts: Bürgereigenthum — und man zieht sich zurück. Die Schuldgefangenen, die Einwohner des sogenannten „Ochsenkopfes" werden in Freiheit gesetzt, ein Versuch, der Wachen im Lagerhause und im Kadettenhause sich zu bemächtigen — mißlingt. Nun kömmt ein merkwürdiger Zug vom Alexanderplatz herab. Vorn ein junger Uhlan, augenscheinlich ein Pole, mit polnischer Mütze und mit dem Degen in der Hand; er ruft: es lebe die Freiheit! dann ein Trommler, dann mehrere Fahnenträger mit rothen und gelben Fahnen, dann etwa zweihundert Leute mit Degen, Pallaschen, Schüppen, Pistolen, Aexten, Mistgabeln. Die Fahnen — meistens rothe, aus Zufall — werden auf die Barrikaden gepflanzt, die Leute verschanzen sich hinter denselben, an den Fenstern, auf den Dächern sind Männer mit Steinen postirt.

„Da kommt die Nachricht, die ganze Stadt sei verbarrikadirt; sie habe sich wie ein Mann erhoben. Zwischen 4 und 5 Uhr prasselt die erste Kartätsche von der Kurfürstenbrücke aus die Königsstraße hinab; sie vermag die Barrikaden nicht zu zerstören. Kanonendonner folgt Schlag auf Schlag; die Barrikaden werden erschüttert; zerrissene Leichen liegen an den Straßenecken. Zwischen 5 und 6 Uhr kommen Infanteriepikets. Man schießt auf sie aus den Fenstern, man schleudert Steine auf sie von den Dächern. Ein furchtbares Gemetzel beginnt; die Soldaten nehmen die Häuser, aus welchen geschossen und geworfen wird, einzeln ein, viele Opfer fallen, von den Soldaten im Ganzen wenige. Aus den Gaststuben namentlich wird geschossen, und eine schwere Gegenwehr trifft sie. Die Soldaten dringen in die Zimmer und tödten die Schießenden; sie postiren sich an die Fenster in den Stuben und richten das Gewehr auf die Dächer, von welchen geworfen wurde; ja — sie gehen auf die Dächer und holen sich die Leute herunter.

„Gegen 7 Uhr ist die Königsstraße eingenommen unter großem Blutvergießen; in einzelnen Häusern liegen 10 Todte. Der Donner der Kanonen, der Kartätschen, das Feuern der Flinten hält in der Königsstraße bis 7 Uhr an; an der Spandauer Straßenecke werden Kanonen aufgepflanzt; was sich auf der Straße sehen läßt, wird erschossen oder arretirt; fortwährend fallen die Schüsse in die Häuser. — Um 7 Uhr ist Alles in der Königsstraße ruhig; die Trauerkunde langt an, daß die ganze Stadt ein blutiges *Schlachtfeld* sei. Die Sturmglocke läutet; man hat in der Hausvoigtei *Feuer anzulegen* versucht; an zwei Stellen — man sagt

an den neugebauten Kasernen vor dem Thore — loderte die Flamme auf Gegen 9 Uhr versuchte ich es, nach Hause zu gehen. In der Spandauerstraße sah ich riesige Barrikaden, selbst die kleine heilige Geist-Gasse fand ich so verbarrikadirt, daß ich hindurchkriechen mußte. Kaum betrat ich die Burgstraße, als sich das furchtbarste Schauspiel mir eröffnete. Auf der Friedrichsbrücke Leute mit Fahnen, drüber hinweg Kartätschen- und Kanonendonner, Flüchtige, Verwundete kommen mir entgegen. Ich eile zurück; die Soldaten bivouakiren in der Königsstraße. Ich sehe einen weinenden Soldaten; ich frage ihn, warum er weine? Er erwidert mir: ich sah meinen besten Freund vor meinen Augen erschießen und konnte ihn nicht retten."

Ein anderer Augenzeuge, Hr. Julius Curtius, Mitredacteur der Spener'schen Zeitung, erzählt Folgendes:

„In einem der entfernteren Stadttheile Berlins vernahmen wir durch königliche und städtische Beamte die Zugeständnisse Sr. Maj. des Königs und das herzliche Lebehoch, welches demselben gebracht worden. Augenblicklich hieß es: da müssen wir auch dabei sein, und in wahrhaft patriotischer Aufregung eilten wir nach dem Schloßplatze, um, wenn auch verspätet, doch eben so herzlich als die Ersten dem geliebten angestammten Könige unser Lebehoch zu bringen. Als wir auf dem Schloßplatze ankamen, war die Gestalt der Dinge ganz anders, als wir sie erwartet hatten. Vor dem Schloßportale standen Bürger der Schutz-Commission und andere, rings auf dem Platze Militair, und der Ruf war kein Jubelruf, sondern man wünschte die Zurückziehung des Militairs, als Bürgschaft der hohen Versprechungen. Je länger, je lauter, je dringender ward der Ruf. Die Menge drängte sich dicht vor das Militair in dem Portale, ohne demselben jedoch ungebührlich zu werden oder es zu beleidigen. Wir baten einzelne Offiziere, höhere und niedere, zu Sr. Maj. zu gehen und zu sagen, was das Volk wünsche, daß Alles zurückgehen wolle, sobald die Zusage von dem Abmarsche des Militairs erfolge, und daß man sich beruhigen werde, wenn es wirklich geschehe, und es wäre dies unzweifelhaft geschehen. Ein hoher Militair ließ sich endlich erbitten und ging mit einem Bürger durch das Militair in das Schloß, wurde aber nicht wieder gesehen. Es fielen zwei Schüsse. Ein Offizier kam sogleich heran und sagte, es seien zufällig zwei Gewehre losgegangen und zwar in die Luft, es sei kein Schade geschehen, und man wurde, so aufgeregt man war, wieder ruhig. Es kam aber kein anderer Bescheid aus dem Schlosse, und die

Versammelten beschlossen, hinwegzugehen, verzweiflungsvoll darüber, daß Alles verloren sein könne.

„In diesem Augenblicke trat ich an den General-Major v. Möllendorf hinan, der zu Pferde vor dem Portal hielt, umfaßte seine Kniee und flehte ihn an, als guter märkischer Edelmann kein Unglück über Berlin zu bringen und die drohende Gefahr zu verhüten. Er antwortete: so viel an ihm sei, solle dies sicher geschehen, die Truppen könnten aber nicht zurückgehen. Jetzt gingen wir Alle der Schloßbrücke zu, zuletzt Hand in Hand die Männer der Schutz-Commission. Da erschien plötzlich ein Herr mit dem Extrablatte der „Allgemeinen Preußischen Zeitung." Er ward auf einen Wagen gestellt, der unweit der langen Brücke hielt, und las vor. Seine Stimme war zu schwach. Junge Männer des Handwerker-Vereins, dessen Lehrer zu sein ich die Ehre habe, vertrauten meiner Stimme mehr und hoben mich auf den Wagen. Ich las, so laut ich konnte, und jeder Satz wurde mit Jubel, mit Lebehoch auf Se. Maj. den König aufgenommen, und mehrmals mußte ich meinen Hut schwenken, um weiter zu gelangen. Eben hatte ich die Worte gelesen, daß die Presse frei sei, da war der Jubel unendlich groß. Es kam noch ein Herr zu Pferde, welcher dasselbe Aktenstück in Händen hielt; ich las weiter und die Stimmung war die allerbeste, da wurde plötzlich von den Dragonern, ich glaube ganz in der Nähe des General-Majors v. Möllendorf, eingehauen, und hier brach der Unwille los. Ich meinte, es möchte wohl wieder ein Mißverständniß sein, ich gewann wieder halbe Ruhe und las weiter. Da rief man mir zu: Hr. Curtius! es wird geschossen, es wird auf Sie angelegt. Ich wurde vom Wagen herunter gehoben. Der Wagen selbst wurde hinweg gezogen. Wir Alle eilten über die lange Brücke, und als wir dort ankamen, rief man mir zu: Sie kommen, nun denn, so ist Alles verloren. Es war auch wirklich keine Rettung mehr: in 10 Minuten stand die Barrikade in der Königsstraße, an der Poststraßen-Ecke, und ich ging, die Hände ringend über das große Unglück, das ich kommen sah, die Heiligegeiststraße auf und ab. Kaum war ich bei Hrn. Aschbach eingetreten, so fiel der erste Schuß, und einen Moment nachher zischten die ersten Kartätschen die Königsstraße hinauf."

Von den Kämpfen bei den bald nach dem ersten Verrathsgeschrei entstandenen Barrikaden in der Oberwall- und Jägerstraße haben wir bereits im vorigen Hefte berichtet. — Wir müssen in Folgendem, wie schon oben gesagt, von einer zusammenhängenden

Darstellung absehen und begnügen uns, einzelne Thatsachen so aneinanderzureihen, daß der Leser ein Bild von Dem erhält, was gleichzeitig in den Straßen, den Häusern, dem Schlosse und einzelnen Versammlungen sich ereignete.

Am Nachmittage, um 4 Uhr etwa, erschien eine Proclamation von dem Exminister v. Bodelschwingh, deren Inhalt jedoch nur wenig bekannt geworden und da, wo er bekannt wurde, als ein unwahrer nicht berücksichtigt ward. Erst am anderen Tage sah man Fetzen dieser Proclamation, die jetzt zu den Seltenheiten gehören mag, auf dem Pflaster der Straße herumliegen; es war darin gesagt: Ein Mißverständniß habe die „beklagenswerthen" Ereignisse hervorgerufen; das Militair werde sich zurückziehen, sobald die Bürger die Barrikaden niedergerissen hätten u. s. w. — Es war zu spät! — Das Militair hatte zu grausam gewüthet, und statt die Barrikaden niederzureißen, baute man eine nach der anderen auf.

Gegen 6 Uhr rückten 7 Bataillone Infanterie, welche von Halle zurückkehrten, ein, und von jetzt an gewann das Peloton- und Kanonenfeuer besonders in der Richtung nach dem Schlosse, wo die ganze königl. Familie versammelt war, immer größere Intensivität. Eine Deputation des Senats der Universität ersuchte mittlerweile den König, die Truppen zurückzuziehen; das Gesuch wurde standhaft verweigert. Im alten Berlin ging es um diese Zeit am schärfsten her, die Hauptwache am Markte wurde überrumpelt, die Wache vor der Bank erstochen, die Hausvoigtei erstürmt. Gegen 8 Uhr Abends, nachdem die Kartätschen in den Straßen furchtbar aufgeräumt hatten, ließ erst das Kanonenfeuer nach, dann wurde auch das Kleingewehrfeuer schwächer. Gegen 9 Uhr erfuhr man, daß der König dem General v. Pfuel das Commando genommen und dem General v. Prittwitz übertragen habe*), der indeß dem Könige, nachdem er den Befehl angenommen, gesagt haben soll: „er werde als Militair handeln, und wenn er

---

*) General v. Pfuel, der einige Tage vor Ausbruch des Straßenkampfes als Gouverneur von Berlin eingetreten war, hatte, wie man später erfuhr, auf dem Schlosse beständig gegen alles Einschreiten der Militairgewalt sich erklärt und als er sich darauf eine Stunde nach seiner Wohnung zurückbegab, fand er sich bei seiner Rückkehr durch den General v. Prittwitz im Gouvernement von Berlin ersetzt. Unmittelbar darauf begann der Kampf an den in allen Straßen aufgethürmten Barrikaden.

dann als Bürger gefehlt haben sollte, möge der König ihm den Kopf vor die Füße legen lassen." Bald darauf erschienen einige hundert Arbeiter der Borsig'schen Fabrik bewaffnet auf dem Kampfplatze, und das Kartätschenfeuer wurde von Neuem auf sie eröffnet. Um dieselbe Zeit ging die königl. Eisengießerei in Flammen auf. Die ganze Nacht hindurch dauerte das Feuern fort, bis gegen 5 Uhr Ruhe eintrat. Während der Nacht waren das 12. und 31. Regiment, die Jäger und eine Abtheilung Gardegrenadiere aus Potsdam eingetroffen.

Auch der Polizeipräsident von Minutoli begab sich zum Könige; alle Vorstellungen und Bitten aber blieben vergebens. Als die ersten Kanonenschüsse krachten, rannte er verzweifelt fort und rief selbst die Bürger zu den Waffen. Der Senat aber blieb beim Könige und hätte vielleicht Gutes bewirkt, wenn nicht Hr. v. Thile, der sein letztes Stündlein wohl nahen sah, die gehässigste Dialektik aufgeboten hätte, um den König zur gewaltsamen Dämpfung des Aufstandes zu überreden. Immer hieß es nur, daß bloßes Gesindel an den Barrikaden stehe, und als die Meldung kam, daß Studenten an ihnen commandirten, so fuhr der König einen der Professoren sehr heftig darüber an, daß auch die Studenten mit den Rebellen eine Sache machten. Unablässig kamen Siegesnachrichten von Seiten des Militairs an, so daß der König jeden Augenblick „das Gesindel" in Ordnung zu bringen hoffte. Inzwischen nahmen alle Stände an der Revolution Theil und es begann jenes funfzehnstündige Feuern, in dem gewiß mehr als 100,000 Patronen verschossen wurden.

Als die Schüsse auf dem Schloßplatze gefallen waren und die Gefahr schrecklich wuchs, indem die Schwertfegerläden schon erbrochen waren und man den Ruf: Verrath! Bürgerblut! Nieder mit Allen! hörte, stürzte sich der Kaufmann Hiller nach der langen Brücke zu, wo ein Kommandeur der Infanterie mit seinem Regiment hielt. Er beschwor ihn um Gotteswillen sich augenblicklich zurückzuziehen, indem sonst ein Blutbad unvermeidlich sei. Der Kommandeur forderte ihn auf, ihm den Befehl zu holen, worauf sogleich die Truppen zurückgezogen werden sollten. H. brach sich durch die Mauer von Bajonnetten Bahn und gelangte in den innern Schloßhof, wo er den Fürsten Radziwill mit vielen hohen Offizieren antraf. „Durchlaucht! die Gefahr droht

mit dem schrecklichsten Verderben — lassen Sie mich zum Könige. — Er erscheine mitten unter seinem Volke — aber schaffen Sie den Befehl, daß sich das Militair zurückziehe! —" Viele Offiziere fragten: Womit wollen Sie denn den König schützen? „Mit seinen Bürgern! Lassen Sie das Schloß räumen und augenblicklich werden Tausende von Bürgern den König schirmen." — Alles Flehen blieb vergeblich — er kehrte mit vernichteter Hoffnung aus dem Schlosse zurück.

Folgende Skizze charakterisirt die plötzlich veränderte Physiognomie der Stadt:

„So eben noch Jubel und Hurrah und schon wenige Minuten später Wuthgeheul und Ruf nach Rache. Die Geduld der Bürger, hieß es, sei erschöpft. In einer Stunde war der Anblick der Stadt völlig verändert. „Auf die Thürme," rief man, „an die Sturmglocken." Die Kirchthüren wurden erbrochen, die Thürfächer mit Aexten eingeschlagen, die achtbarsten Männer läuteten selbst Sturm und riefen zu den Waffen. Wie durch Zauberschlag stiegen die Barricaden empor. Jeder gab bereitwillig, was er hatte, Thorflügel, Zäune, Wagen, Pfähle u. s. w. Selbst Königl. Beamte, Schriftsteller und Gelehrte arbeiteten mit dem gemeinsten Tagelöhner im Bunde, alle reichten sich brüderlich die Hand. Die Frauen kochten Kaffee und schnitten Brodte entzwei und reichten diese Lebensmittel auf die Straße hinaus. In den Straßen goß man Kugeln und schmiedete Lanzen. Jeder Soldat, der sich sehen ließ, wurde entwaffnet, jede Wache gestürmt. Im Wohnungsanzeiger ermittelte man die Wohnungen der Offiziere und zwang die Frauen die Waffen der abwesenden Männer auszuliefern. Die Kaufleute vertheilten unentgeltlich Cigarren. Die wohlhabenden Bürger sammelten Geld und ließen für die Arbeiter Lebensmittel herbeiholen. Die Frauen und Töchter, selbst Damen vom Adel und Frauen hoher Beamten schleppten in Körben und in den Schürzen Steine auf die Dächer und Kirchthürme und an ihre Fenster. Das Militair muß sofort aus der Stadt, das war der allgemeine Ruf. Als die ersten Kanonen erdröhnten, da wuchs die Lust zum Kampfe, niemand kannte ein Gefühl von Furcht. Alle Fenster waren erleuchtet, damit die Arbeiter und Kämpfer sehen konnten. Sobald das Militair irgendwo anrückte, hörte dieses rege Leben wie mit einem Zauberschlage auf, alle überflüssige Personen gingen in die Häuser und verschlossen solche, die Männer mit Schießgewehr gingen hinter die Barrikade, die anderen stiegen

auf die Dächer. Die Kavallerie konnte, da alles Pflaster zerrissen war, gar nicht mehr wirken, nur Infanterie war anzuwenden. Auch diese konnte nirgends in größeren Massen anrücken, da die Büchsen der Schützen und die Steinwürfe von den Dächern sonst ganze Glieder niederstreckten. Die Infanteristen schlichen daher einzeln an den Häusern lang, aber sobald sie an eine Barrikade kamen, mußten sich die Einzelnen wieder in größeren Haufen sammeln und nun begann wiederum die neue Gefahr. Am furchtbarsten war die Jerusalemerstraße verschanzt, weil dort gerade Jahrmarkt war. Jede Bude wurde in eine Festung verwandelt."

An der Landsberger Straße, nächst dem Alexanderplatz, waren drei Barricaden hinter einander gebaut. Ein Mitkämpfer an einer derselben berichtet darüber: „Die Festigkeit der ersteren übertraf wohl alle anderen. Im Rücken, von den Frankfurter Linden her, vom 8. Regiment angegriffen wurden die Barrikaden mit Löwenmuth vertheidigt und das Regiment vollständig nach hartem Kampfe herausgeschlagen; man zählt in der Frankfurter- und Landsberger Str. 40 Todte. Die Kanonenkugeln umschlugen die tapfern Brüder, Tod und Verderben anrichtend, aber die Vertheidigung währte bis 7 Uhr Morgens, wohl unterstützt vom Feuer der Häuser der Kaiser- und Alexanderstraße. Leider mußte die Bude auf dem Alexanderplatze niedergebrannt werden, da die Vorposten des 1. Garde-Regiments bis zum Königsstädter Theater vorgeschoben worden und Tod in der Barrikade am Alexanderplatze verbreiteten. Es fielen zwei brave Bürger, doch der Angriff von der Barrikade aus wurde sofort beschlossen unter Anführung eines jungen Bürgers, eines Studenten und des Fahnenträgers, schwörend nicht den Tod zu scheuen, um jedes Vordringen des Militairs nach diesem Stadttheil hin zu verhindern, wohl wissend, daß vor dem Frankfurter, Landsberger und neuen Königsthore die Linientruppen kampffertig aufgestellt waren. Jede Vereinigung dieser Truppen mit der Garde mußte verhindert werden. Alles schrie zum Ausfall. In der größten Ordnung und Vorschrift wurde vorgerückt, sämmtliche Schußwaffen waren dabei beordert und auf ein Kommando gab Alles Feuer. Die Bude brannte, aber auch der Vorposten zog sich hinter die Barricade an der Königsbrücke zurück, seine Verwundeten mit sich nehmend. Wir hatten bei diesem Ausfall leider einen Todten zu beklagen. Gegen 2 Uhr Morgens wurden abermals vom 1. Garde-Regiment die *Vorposten vorgeschoben*, aber ein mörderisches Feuer empfing sie

von allen Seiten, ja selbst von den Dächern der Landsberger-, neuen Königsstraße und Alexanderplatz, die von Schützen und Bürgern besetzt waren. Nach einer Stunde zogen die Vorposten sich abermals zurück und so blieben die Bürger Herr dieses Platzes. Die Barricade wurde erst nach 10 Uhr am Morgen des 19ten von den wackern Vertheidigern verlassen, die gewiß mit zu den Tapfersten und Angestrengtesten gehörten!"

Hinter der Barricade in der neuen Königsstraße am Alexanderplatz lag eine starke Abtheilung der Schützengilde. Die Kanonen des Schützenhauses waren hier zugleich aufgepflanzt und droheten Tod und Verderben Jedem, der dieser Barricade sich nur zu nahen wagen würde. Wirklich prallte hier auch jeder Angriff ab und die Zahl der Todten unter dem Militair war hier vielleicht am bedeutendsten. Ein schöner Zug fiel hier an einer der Barricaden vor. Ein Bürger, der sich zu weit vorgewagt hatte, stürzte von einer Kugel getroffen nieder und fiel über die Barricade hinweg nach der Seite der Truppen zu. Da sprang mitten im Kugelregen einer der Bürger auf die Barricade hinauf; mit einem Tuch in der Hand rief er den Soldaten zu: „Haltet ein einen Augenblick, bis wir die Leiche unseres gefallenen Bruders gerettet haben. Haltet ihr nicht, so hauen wir Euch in Stücken." Wirklich hielt das Feuern einen Augenblick ein, die Leiche wurde von den Brüdern geholt und dann wüthete der Kampf weiter.

Am heftigsten war der Kampf an sieben Punkten, nämlich bei der Barricade am Köllnischen Rathhaus, bei den drei Barricaden an den Ecken, welche die Friedrichsstraße mit der Taubenstraße, mit der Dorotheenstraße und der Leipziger Straße bildet, bei dem Sturm des Landwehrzeughauses in der Lindenstraße, auf dem Alexanderplatz und an der Hausvoigtei.

Fünfmal stürmte das Militair die Barricade an dem Köllnischen Rathhause (am Ende der Breitenstraße), aber jedesmal stürzten Reihen von Soldaten von den wohl gezielten Schüssen der Bürgerschützen nieder. Man ging zuletzt so weit, mit den Kartätschen und mit Granaten gegen diese Barricade zu schießen, so daß das ganze königliche Schloß erzitterte und erdröhnte. Diese Kugeln zerstörten aber mehr das hinter der Barricade liegende Haus des Conditors d'Heureuse als die Barricade, und erst nach einem dreistündigen Kampf, nachdem immer neue Truppen herangezogen, immer neuer Kartätschen-

hagel gewüthet hatte, fiel diese Barricade. Das Militair soll bei derselben 4 Officiere und 30 Mann verloren haben. Aber schon wenige Schritte hinter dieser so blutig erkämpften Barricade waren neue Barricaden entstanden und am Köllnischen Rathhause stürzten ganze Steinhagel auf die Truppen herab.

Bei der Barricade am Durchschnitt der Taubenstraße lagen mehrere Scharfschützen hinter Oelfässern versteckt und richteten eine furchtbare Verwüstung unter dem stürmenden Bataillon an. Noch ehe der Sturm begann, hatten die Bürger dem commandirenden Major den Vertrag angeboten, daß man gegenseitig von der Schußwaffe keinen Gebrauch machen wolle, der Major ging hierauf nicht ein; gleich beim ersten Sturm stürzte er getroffen vom Pferde; ein anderer Officier nahm seine Stelle ein, auch dieser stürzte todt vom Pferde. Der dritte Sturm kostete einem Lieutenant das Leben. Außerdem fielen viele Gemeine. Nunmehr begann auch gegen diese Barricade ein mörderisches Kartätschenfeuer. Ein junger Student mit fliegenden Haaren stand auf der Barricade und schwenkte eine dreifarbige Fahne. Alle Kartätschen gingen an ihm ohne Schaden vorüber. Frauen und Jungfrauen weheten mit Tüchern ihm aus den Fenstern ihre Glückwünsche zu. Endlich fiel zwar auch diese Barricade, aber schon an der Leipzigerstraße erhob sich ein gleicher mörderischer Kampf. Dort hatte man die Straße mit Glas belegt, siedendes Wasser und furchtbare Steinmassen standen auf den Dächern bereit.

Der Sturm auf das Landwehrzeughaus in der Lindenstraße dauerte von Abends 9 Uhr bis Morgens 10 Uhr. Etwa 20 junge Officiere hatten sich hier hinter den Fenstern verschanzt und unterhielten hier mit gezogenen Büchsen ein mörderisches Feuer auf die herandringenden Bürger. Auf jede Salve fiel einer der Bürger, aber immer neue Schaaren rückten heran. Ein junger Handwerker in einer blauen Blouse mit einem Brecheisen in der Hand und bekränztem Hute, der schon 6 Stunden lang an den Barricaden gearbeitet hatte (sein Name ist Gustav Hesse, Drechslergeselle aus Halle), kommandirte diesen Angriff. Mann auf Mann fielen an seiner Seite, immer neue Freiwillige gewann er und immer von Neuem rückte er an. Endlich wurden Strohmassen aufgehäuft, um schlimmsten Falles durch die Kraft des Feuers zu wirken. Aber es fehlten Fackeln, um den Brand gehörig zu unterhalten und man wollte die Nachbarhäuser nicht gefährden. Es *wurden deshalb* Scharfschützen von der Barricade an der Taubenstraße *geholt und* diese demolirten wirklich mehrere Fenster der Ka-

ferne. Am Morgen fiel diese endlich und das Volk schleppte die Waffen hinweg.

An der Hausvoigtei wirkten vier Scharfschützen in Tyrolerhüten in einer furchtbar entscheidenden Weise. Keiner ihrer Schüsse fehlte, sie wählten selbst die Knöpfe, an denen sie das Militair treffen wollten. Erst gegen Morgen zogen sich die Schützen zurück und postirten sich in neuen Barrikaden. Die Hausvoigtei, in welcher sich ein Theil der Truppen festgesetzt hatte, wurde mehrere Stunden von den Bürgern beschossen. Die ganze untere Etage derselben ist demolirt worden.

Ueber die Schritte einer Deputation, welche als die letzte vor dem Einbruche der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag sich zum Könige begeben hatte, wird Folgendes berichtet:

„Der Buchhändler Dr. J. L. Gumbinner, der prakt. Arzt Dr. Löwe, die Bezirksvorsteher Lademann und Ring und der Stadtverordnete Remin, sämmtlich Bewohner der alten Roßstraße, traten zusammen, um ihre Pflicht nach Einsicht zu thun. Sie forderten einige Nachbarn bis zum Köllnischen Rathhause auf, sich ihnen zuzugesellen, aber vergeblich. Durch die bewaffneten und tobenden Haufen drangen sie bis zur Wohnung des Bischofs Neander in der Brüderstraße vor, der mit entschlossenem Muthe sich in geistlichem Ornate zu ihnen gesellte. Diese Männer zogen in feierlicher Haltung, entblößten Hauptes, begleitet von dem Beifallsrufen der Bürger, durch die Truppenhaufen nach dem Schlosse. — Bravo, ihr Friedensstifter, schrie das Volk, bringt uns den Frieden. Nach einigen Schwierigkeiten gelang der Zutritt zum Könige. Die Eintretenden erklärten: das Volk sei kampffertig, Straßen und Dächer zum Widerstande eingerichtet, die Folgen nicht zu berechnen. Das Militair möge in seine Kasernen zurückgezogen werden, dann nur sei dem Blutvergießen vorzubeugen.

„Se. Majestät antwortete in den gnädigsten und freundlichsten Formen dasselbe, was später in der Proclamation vom 18. zum 19. März ausgesprochen wurde, daß nämlich zuerst das Volk seine Stellungen aufgeben müsse, ehe der König die Truppen zurückziehen kann. Die Deputation an das Fenster führend, wies der König nach der von Waffen blitzenden Königstraße hin und äußerte: „Sehen Sie, diese Straße gehört mir.“ Er versprach gern Alles zu gewähren, aber nur der Bitte, nicht der Gewalt. Die Abgeordneten versuchten, während und nachdem sie den Bischof nach Hause geleitet hatten, vergeblich das Volk zur Einwilligung

in dieſen durch des Königs Wort verbürgten Vertrag zu veranlaſſen. An den Barricaden mit Unwillen zurückgewieſen, konnte ſich ihre Ueberzeugung nur verſtärken, daß keine andere Maßregel als die augenblickliche Zurückziehung der Truppen es vermocht haben würde, die ruhmreiche Nacht des 18. bis 19. März aus einer Nacht des Blutes in eine Nacht des Jubels und der Brüderlichkeit für alle Parteien zu verwandeln."

Weniger bekannt ſcheint folgendes Factum zu ſein:

Am Abend des 18. langte Hr. v. Bincke, Landtagsabgeordneter aus Weſtfalen, in Berlin an und eilte noch in der beſtäubten Reiſekleidung zum Könige. Dieſem entwarf er eine nicht ſehr angenehme Schilderung von Weſtfalen; auch ſagte er: „Er müſſe Sr. Maj. bekennen, daß es einen betrübenden Eindruck auf ein preußiſches Herz machen müſſe, ſo, wie er, eben beim Kanonendonner, der ſich gegen die Bürger richte, in Berlin einzufahren." Ueber dieſe Worte erlaubten ſich ein paar anweſende Generale höhniſch zu lachen. „Meine Herren, rief Hr. v. Bincke, das iſt kein Augenblick, um zu lachen!" — „Es hat ja auch Niemand gelacht!" ſagte der König. „Ja, dieſe Herren haben gelacht, und das iſt ein ungehöriges Lachen!" antwortete Bincke. Da trat ein Staatsbeamter vor und ſagte zu Bincke: „All' das Unheil kommt einzig von Ihrem ſchändlichen Landtag her." „Mein Herr, erwiderte Bincke, das iſt eine falſche und verrätheriſche Meinung von Ihnen. Wie können Sie es wagen, in Gegenwart des Königs die heiligſten Inſtitutionen des Vaterlandes ſo zu bezeichnen!" Der König unterbrach dieſen Wortwechſel, indem er freundlich ſagte: „Nun, mein lieber Bincke, Sie ſoupiren doch mit mir?" „Nein," ſagte Bincke, „ich ſoupire nicht," und damit ging er.

Die Erbitterung im Volke wurde beſonders dadurch furchtbar vermehrt, daß die Soldaten in die Häuſer der eroberten Straßen drangen und aus ſolchen eine Menge ganz unſchuldiger geachteter Männer gefangen hinwegſchleppten. Es wurden dieſe Männer mit Bindfaden geknebelt und truppweiſe nach dem Brandenburger Thor gebracht, wo ihre Anzahl bald auf 600 anwuchs. Hier wurden immer zwei und zwei (es waren darunter ſchwer verwundete Greiſe, Männer der beſten Stände) mit geknebelten Händen zuſammengekoppelt und von einem Bataillon vom Stettiner Regiment zu Fuß nach Spandau gebracht. Einzelne Soldaten dieſes Regiments ſollen ſich auf dieſem Marſch empörende und ſchauder-

hafte Gräuelthaten gegen die gefangenen, verwundeten und theilweise ganz unschuldigen Mitbürger erlaubt haben.

Aber die Soldaten drangen nicht bloß in die Häuser, um Personen zu arretiren; an vielen Orten richteten sie vielmehr ein wahres Blutbad an. Sie massacrirten was sie fanden, Greise, Frauen, Kinder, auf cannibalische Weise; der Säbel, das Bajonnett wurden zu Schlächterbeilen — von Schonung keine Rede.

In ein Haus der Friedrichsstraße, aus dem geschossen war, drangen die Soldaten ein; die Thäter waren über das Dach in das Hintergebäude geflüchtet; die Soldaten finden eine ohnmächtige junge Frau mit ihren zwei kleinen Kindern; sie untersuchen selbst die Wiege, ohne Waffen zu finden. Der Mann und der Bruder der Dame eilen aus dem anstoßenden Zimmer herbei, der Unterofficier inquirirt; den Familienvater läßt er gehen. Den Bruder fragt er: „wer sind Sie?" — „Doctor . . ." — „Dann nur gleich Marsch mit uns. Die Doctors sind eben die Kerls, die das Volk aufhetzen," — keine Betheuerungen halfen. Der junge Mann wird arretirt.

Oft sah man am 18ten, inmitten des heißen Kampfes, Studirende der Universität, der Kunst-Akademie, der Bauschule und Andere, Anordnungen machen, förmliche Schlachtpläne entwerfen, und es wird uns berichtet, daß vermuthlich ein Student am 18ten den Operationsplan für verschiedene Barricaden einem Anderen, welcher mit Bleistift blitzschnell nachschrieb, zudictirte. Er machte ferner die Anordnung, was anderweitig geschehen müßte. Ferner sorgten die jungen Männer für Lebensmittel, Tabak und Cigarren ihrer heldenmüthigen Mitkämpfer, und wo ihnen diese Gaben nicht frei- und bereitwillig entgegengebracht wurden, da bezahlten sie unverkürzt. „Ein solches Volk", sagt ein Blatt hierzu, „das so handelt, indem es seinem herrlichen Siege entgegenzieht, verdient die schönste Anerkennung. Glänzender aber steht es da in seinen Thaten. Wer wollte nicht die Männer des Volkes, die dem Kugelregen sich entgegen stellten wie eine Mauer, bewundern, die Männer, welche, an der Ecke der Weberstraße dem Andringen verschiedner Compagnieen des achten (Frankfurter) Infanterie-Regiments widerstehend, ihren Stand muthig behaupteten, sie, die Männer des Volkes, kaum mit Stöcken, Knütteln bewaffnet, doch die wohlgeordnete Kriegermacht, durch ihren Muth, ihre Ausdauer, ihre Tapferkeit entwaffneten! Andererseits wird uns wiederum von einer Barricade berichtet, welche sich durch ihre Bauart in so fern auszeichnete, als die hinter die

Verschanzung gelegten Mehlsäcke die Kraft der heranbringenden Kugeln lähmte. Bei einer anderen, bei der an dem Eingange der neuen Königsstraße errichteten, hatte ein junger Mann hinter einem Schießloche Posto gefaßt und schoß mit einer Flinte beständig hervor. Um aber eine richtige Anschauung von der Standhaftigkeit des tapfern Jünglings zu erhalten, genügt wohl die Anführung, daß, während er, am Fuße verwundet, sich verbinden läßt, der Schmerzen ungeachtet, ruhig auf der Stelle bleibt. Auch an einer andern Barricade bei der Krausenstraße, wo sich namentlich Bürgerschützen befanden, wurden Chargen gegen die an der Friedrichs- und Leipzigerstraße aufgestellten Truppen gemacht. Hier hatten die Volkskämpfer eine derartige Stellung genommen, daß sie von der Tiefe hinaus ihre Geschosse richteten. Und so konnten noch viel Züge des Heldenmuths und der Tapferkeit des Volkes, welches überall wie Ein Mann für seine Sache stand, erzählt werden. In den Straßen hatte das Volk eine solche Stellung eingenommen, daß es z. B. der Post am 18. Nachmittags unmöglich war, selbst die am Abend fälligen Posten abgehen zu lassen. Es wurden Staffetten ausgesandt, aber auch diese angehalten und zurück geschickt. Erst am 19. Vormittags konnte ein Theil abgesandt werden."

Die Rosenthaler Vorstadt vom Haakschen Markt ab war von dem Andrängen des Militairs gänzlich frei geblieben. So auch das sogenannte Voigtland vom Rosenthaler Thore bis zum Oranienburger und Neuen Thor hinab. Sämmtliche hier belegene Thorwachen wurden wie durch Zauberschlag durch das Volk erstürmt und durch Steinwürfe hart zugedeckt. Das Volk hatte keine einzige Schußwaffe. Furchtbare Barricaden erhoben sich auch in diesem Stadtviertel. Man zählte allein in der Rosenthaler Straße mit deren Fortsetzung, der Brunnenstraße, 17 Barrikaden, von denen sich besonders die am Haakschen Markt und die zwischen den Häusern Nr. 56. und 71., Ecke der Linienstraße, durch planmäßige hand- und schußfeste Construction und Anlage auszeichneten. Das Rosenthaler Thor mit den daranstoßenden Communicationen war allein durch 5 Barricaden befestigt. Hinter denselben wogte das Volk, selbst Frauen und Kinder, in buntem Gemisch durcheinander. An Schußwaffen war hier der größte Mangel, selbst an Säbeln fehlte es; man drang daher auf verschiedenen *Punkten in die Eisenniederlagen* und bewaffnete sich mit Eisenstan*gen, Aexten, Beilen*; in den Schmiede- und Schlosserwerkstätten

wurden Lanzen geschmiedet. Der Besitzer einer bekannten Maschinen-Bauanstalt vertheilte auf diese Weise in wenigen Minuten 6 Centner Eisengerätschaften.

Eine eigenthümliche Art der Verschanzung hatte man in der Commandantenstraße angewendet. Es waren nämlich dort starke Drahtfäden über die Straße gespannt, um durch diese die Cavallerie zurückzuhalten.

Aus dem was die Blätter zur Charakteristik einzelner Kämpfe und Begebenheiten vom 18. später veröffentlicht haben, lassen wir hier noch Einiges folgen:

Ein polnischer Edelmann, der an der Barricade der Taubenstraße kämpfte, richtete den Angriff seiner Schußwaffen hauptsächlich auf die Offiziere, deren er drei getödtet haben soll. Als er selbst tödtlich getroffen niedersank, rief er einem neben ihn kämpfenden Studenten zu: „Sorgt für Polens Freiheit."

Einige Bürger suchten geradezu den Heldentod. Ein großer riesiger Mann sprang hinter einer Barricade, welche wegen Mangels an Schießgewehr hart bedrohet war, hervor und schlug den zugführenden Lieutenant mit einem an einer langen Stange befindlichen Haken nieder. Dann fiel er von einem ganzen Pelotonfeuer zerschmettert vor der Barricade nieder.

Ueber die Vorgänge an der Barricade des kölnischen Rathhauses berichtet Hr. Constant: „Am Sonnabend befand ich mich mit einem Freunde, Hrn. Mechanicus George Greiner, mehrere Stunden lang und bis sämmtliches Pulver verschossen war, an der Barrikade des Kölnischen Rathhauses und kann daher über die Vorfälle in der breiten Straße um so sicherern Bericht abstatten, als vielleicht meine Ruhe vielfach dazu beigetragen hat, Bürgerblut zu sparen. Das Factum ist einfach Folgendes. — Nachdem wir in der Leipziger Straße das 12. Linien-Infanterie-Regiment bis über die Mauerstraße in ruhiger Stellung zurück wußten, begaben wir uns als geübte Tiralleurs nach der Barricade am Kölnischen Rathhause, weil man aussagte, daß es dort an Schießwaffen mangele. Angelangt, beschoß man die breite Straße mit Kartätschen und Granaten und wir baten einige Verwegene ohne Waffen, sich hinter die Ecke der Gertraudtenstraße zurückzuziehen. Die hörten nicht und blieben. Nach längerem Artillerie-Feuer rückte die Infanterie mit vieler Ordnung — (scheinbar Garde) — im Sturmschritt gegen die Barrikade heran, wurde aber durch unsere sechs Schützen (nicht einer mehr) zurückgetrieben. Der Rückzug geschah

Seitens des Militairs in größter Ordnung, freilich mit Hinterlaſſung einiger Todten. Wiederum begann Kartätſchenfeuer und man warf Granaten. — Jetzt war volle Organiſation unter uns. Die Kartätſchen nutzten nichts und ſchlugen bei d'Heureuſe ein, denn wir hatten uns mit dem Beginn des Feuers der Artillerie hinter die Gertraudtenſtraßenecke zurückgezogen und was die Granaten anbelangt, ſo zogen wir theils die Zünder aus oder traten einige 20 Schritte zurück, bis die Granaten geplatzt waren. Bei dieſem Wechſel zwiſchen Infanterie und Artillerie hatten wir unſer Pulver verſchoſſen und ſahen uns um 10 Uhr 55 Minuten gezwungen, die Barrikade zu verlaſſen, nicht ahnend, daß ſich im Kölniſchen Rathhauſe viele bewaffnete Bürger befanden. Dieſe ſind denn auch von der Scharrnſtraße überrumpelt worden und von da ab ſchienen die Greuelthaten Seitens der Soldaten ihren Anfang genommen zu haben. Ich verſichere hiermit nochmals auf meine und Hrn. George Greiners Ehre, daß wir nur ſechs Schußwaffen beſaßen und wir ſind überzeugt, daß wenn Pulver und Blei nicht gänzlich ausgegangen wären, die Barricade nur mit unſerm Tode in die Hände der Soldaten gefallen wäre, deren Disciplin ich im übrigen hiermit alle Achtung zolle."

Ein 17jähriger Jüngling, Ernſt Zinna, war der Hauptvertheidiger der Barricade an der Jäger- und Friedrichsſtraßen-Ecke. Ein Theilnehmer am Kampfe erzählt davon:

„Die Barricade, welche die Jäger- von der Friedrichsſtraße abtrennen ſollte, war ſo eben fertig geworden. Ohne irgend eine obere Leitung oder vorhergegangenes Uebereinkommen, ernſt und in ſich gekehrt und doch rüſtig fördernd, hatten feingekleidete junge Leute, Handwerker und Männer im dürftigen Arbeitskittel, emſig wie Biber, das Material zum Bau getragen und in etwa 40 Minuten Alles vollendet. Ein in den Rinnſtein geſenkter Wagen bildete den Mittelpunkt, die Flanken waren mittelſt einer Bretterwand, mehrerer Tonnen und ſonſtigen Gerülles nothdürftig, aber nicht unſchicklich gedeckt und verſichert worden. Die Beſatzung war ſchwach und meiſt unbewaffnet. Hin und wieder ein Brecheiſen auf der Schulter eines ſtämmigen Burſchen, ein Piſtol in der Hand eines 12jährigen Knaben — hierauf ſchien ſich das geſammte Vertheidigungsmaterial zu beſchränken. Man hörte jetzt die Trommel eines von den Linden anrückenden Infanteriezuges, der ſich gegen die in geringer Entfernung befindliche, viel ſtärkere und von Bürgerſchützen, Studenten und ſonſtigen Bewaffneten beſetzte Barricade an der

Der sechzehnjährige **Ernst Zinna** *vertheidiget seine* Barricade *gegen ein ganzes* Bataillon Garden.

Ecke der Taubenstraße hinzubewegen schien. Unsere Barricade an der Jägerstraße, als zu schwach und unhaltbar erkannt, wurde alsbald von ihrer Besatzung verlassen. Nur zwei junge Leute in Handwerkertracht erwarteten furchtlos, über die Brustwehr gelehnt, den heranna-henden Feind. Der eine, größere und kräftigere, hielt ein altes Schußgewehr in Bereitschaft, der zweite, ein Knabe von anschei-nend 15 oder 16 Jahren, war mit einem krummen, verrosteten Säbel bewaffnet. Das Bataillon rückte näher. Der ältere der beiden Schanzenvertheidiger feuerte sofort seine Büchse auf die Andringenden los, erhielt aber fast unverzüglich einen Schuß, der ihm den linken Arm zerschmetterte und ihm die Fortsetzung des ungleichen Kampfes unmöglich machte. Dieser tapfere Streiter heißt Herrmann Wilhelm Glasewald, geboren zu Berlin, 19 Jahr alt, und ist ein Schlossergeselle. Der zerschmetterte Arm ist ihm am folgenden Tage abgenommen worden. — Unsere Barri-cade hatte jetzt nur noch Einen Vertheidiger, den Schlosserlehr-ling Ernst Zinna, von Berlin, wo er am 8. September 1830 geboren ist. Bei dem Heranrücken des Militärs stürzt der Knabe plötzlich aus der Barricade hervor und blindlings auf einen der voranmarschirenden Offiziere los, dem er, alle seine Kräfte zu-sammenraffend, mit seiner Waffe einen mächtigen Hieb in den Hals versetzt, so daß der unerwartet Angegriffene, von so viel Kühnheit überrascht, anscheinend verwundet zurückstürzt. Sogleich aber entladen sich sechs oder acht Gewehre auf den kühnen Kna-ben, welcher indessen, sich gewandt bückend, dem fast unvermeid-lichen Tode wunderbar glücklich entgeht. Er rafft nun in der Eile drei große Pflastersteine auf und schleudert sie, den einen nach dem andern, den nach der Taubenstraße vordringenden Soldaten in offner Front entgegen. Ein behendes Ausweichen, das er nun versuchte, mißlang, von den vielen Kugeln, die man auf ihn ab-feuerte, hat ihn eine erreicht. Er bedeckte die heftig blutende Wunde des Unterleibs mit seinen beiden Händen, und flüchtete sich in eine geöffnete Hausthüre, unerschrocken, kein Zeichen des physischen Schmerzes in seinen Zügen. Mit pochendem Herzen und schmerz-licher Bewunderung hatten wir, Jägerstraße Nr. 63., vom Fenster aus den Verlauf angesehen."

Ein Mitkämpfer erzählt seine Begegnisse am 18. folgender-maßen:

„Nachdem die Barricaden in der Friedrichsstraße errichtet wa-ren, ging ich mit einem Gefährten in das Haus des Herrn Dun-ker, Französische Straße. Ich hebe eben meinen Gefährten zum

Dachfenster heraus, um von dort aus zu operiren, als sich in der Friedrichsstraße ein furchtbares Feuer entwickelte, mein Gefährte tödtlich getroffen in meine Arme sinkt."

„Kurze Zeit darauf dringen die wüthenden Soldaten, die mich mit der Büchse gesehen — ich hatte aber nicht geschossen — zu mir herauf, der ich mich unterhalb des Daches befand. Ich war ganz erschöpft und an einem Orte, wo ich ihnen sogleich in die Augen fallen mußte. In einiger Entfernung lag mein durch die Brust getroffener todter Begleiter. Nicht meine totale Erschöpfung beachtend, fielen vier Soldaten mit Kolbenschlägen über mich her, schlugen mich zu Boden, traten mich mit Füßen, ergriffen mich nach einigen Minuten, da ich nicht mehr stehen konnte, zwei, jeder bei einem Bein, zwei beim Kopf, und trugen mich bis an die erste Treppe, wo sie die Beine losließen und mich so herunterpolterten; nach Vollendung der ersten Treppenreise wurde eine Pause gemacht, um neu angekommene Soldaten heranzulassen, um ihren Zorn durch Kolbenschläge, Haarzausen und Faustthiebe an mir auszulassen. Nachdem sie sahen, daß ich mit halbgebrochenen Augen balag und mich ohnmächtig vermutheten, so ließen sie dadurch eine Pause zur Erholung für mich eintreten, daß mich wieder zwei Mann bei dem Kopfe faßten, und die zweite Treppe herunterzerrten. Dort, ohne zu erwägen, ob ich noch lebte, fielen neue Wütheriche über mich, hauten auf die entsetzlichste Weise auf mich ein, und schleppten mich dann zu der dritten Treppe, wo der Mannigfaltigkeit wegen Zweie mich beim Kragen nahmen und mich, den Kopf zuerst, die dritte Treppe hinunterstießen. Jetzt unten angekommen, wurde ich unter ferneren Schlägen über den Hof und den Flur nach der Straßenthür geführt; hier überfiel mich ein Officier, mich den Todähnlichen, den vier Soldaten trugen, mit flachen Säbelhieben auf die uncavaliermäßigste Weise.

„Nachdem die Barricaden an der Taubenstraße genommen waren, und die verhängnißvollen Hausdurchsuchungen begannen, in welchen die unglücklichen Bürger nur nach schwerer Verwundung zu Gefangenen gemacht wurden, machte mein Trupp Kehrt und wandte sich der Charlottenstraße zu. Durch oft wiederholtes Flehen und Vorstellen, daß durch die unmenschliche Schnürung der Hände auf dem Rücken, ich zu dem Verlust meiner Arme kommen würde, wurde mir endlich von dem commandirenden Offizier die Beruhigung zu Theil, daß wenn wir im Schloß angekommen sein würden, mir die Hände etwas loser gebunden werden *sollten*. Wir rückten vor bis zum Schauspielhause; da schien es *mir, als würde eine* neue Schlacht geliefert; überall siegten die

Soldaten; nun fielen sie von neuem über mich her, sicher, daß ihr Verfahren ungestraft bleiben müßte.

„Nachdem sie auch hier gesiegt hatten, und mir gesagt war, daß ich nun bald die Kugel vor'n Kopf bekommen würde, wurde Kriegsrath über mich gehalten. Endlich wurde entschieden, mich zu Sr. Majestät nach dem Schloß zu bringen, d. h. nach seinem Keller."

Verhaftungen wurden in einer furchtbaren Masse vorgenommen. Es kam den militairischen Executoren gar nicht darauf an, ob der, den sie verhafteten, überhaupt Theilnehmer an der Sache war oder nicht; jeder, der des Weges daher kam und auf einen Trupp Soldaten stieß, konnte in die leidige Lage kommen. Es ereignete sich der komische Fall, daß ein paar Männer, welche so eben durch das Volk aus der Schuldhaft befreit worden, auf ihrem Wege nach Hause angehalten, arretirt und dem die Soldaten für immer brandmarkenden Zuge nach Spandau ohne Weiteres angereiht wurden.

Ueber die Grausamkeiten des Militairs gegen die Arretirten war nur eine Stimme. — Der Leser mag nach folgenden Berichten von Leidensgefährten selbst urtheilen.

Ein Student der Medicin erzählt:

„Es war am Sonnabend, den 18. d., Nachts 11 Uhr, als ich, erschöpft von den Anstrengungen des Tages, in einem Locale der Neuen Friedrichsstraße mit einem Grenadier zusammentraf. Noch glühte in meiner Brust der Schmerz über das von den Soldaten vergossene Bürgerblut, laut bekannte ich meine Gesinnungen und machte von den selben auch vor dem anwesenden Grenadier keinen Hehl. Bald verließ dieser das Local, jedoch nur, um sofort mit einem Officier und zwei Gemeinen wiederzukommen, denen ich mich gefangen geben mußte. Mein Weg über den Lustgarten in den Schloßhof war eine Kette von Beschimpfungen in Wort und That, die daselbst gelagerte Mannschaft überhäufte mich mit den gemeinsten Beleidigungen und hieb mit Säbeln und Bajonetten auf mich ein; im Verhörzimmer angelangt, schlug man mir Hut und Brille herunter. Von den Herren Simon und Gsellius ins Verhör genommen, wurde ich auf den Bericht des Grenadier Neumann hin der Aufregung zum Uebertritt angeklagt und später in den Schloßkeller abgeführt. Vergebens erklärte ich, ich sei Student, vergebens legte ich mein Ehrenwort ein, daß ich vor abgemachter Sache Ver-

lin nicht verlaſſen würde, wenn man mich einſtweilen frei gäbe; es half Nichts. Und doch, wie empört auch über die mir zugefügte Beſchimpfung, ſo konnte ich doch im Vergleich mit Andern mich glücklich preiſen. Ohne Scheu durften die Soldaten, welche die Gefangenen oft mit Stricken zuſammengebunden herbeibrachten, Angeſichts der Unterſuchungs-Behörden mit Ohrfeigen behandeln, mit Füßen treten, mit Kolben ſchlagen, ja die Officiere ſelbſt riefen: „wenn die Kerle nicht pariren, ſo haut ihnen die Zähne in den Rachen!“

„Endlich wurde ich in den Schloßkeller geführt, wo bereits eine große Menge von Unglücksgefährten meiner warteten, deren Anzahl durch neue Ankömmlinge fortwährend vermehrt wurde. Bis gegen 4 Uhr Morgens mußten wir in den engen, niedrigen Räumen, ohne Trank noch Speiſe, in einer zum Abſcheu verpeſteten Luft ſtehend ausharren, bis wir dann um die angegebene Zeit aus dem Keller in den Schloßhof und von da in den Luſtgarten abmarſchiren mußten. Rings um uns eine unabſehbare Truppenmaſſe, der grell leuchtende Mond geſtattete uns, die wuthathmenden Züge unſerer Peiniger zu betrachten. Ja, unſere Peiniger; denn nichts gleicht der fanatiſchen Rohheit, den ſcheußlichen Beſchimpfungen und Drohungen, den Kolbenſchlägen auf Bruſt und Rücken, denen wir von da ab unaufhörlich ausgeſetzt waren. Eben ſo ſchrecklich wie dieſe Behandlung war uns der Gedanke an die Ungewißheit unſeres Schickſals. Wollte man uns auf dem Exercierplatze erſchießen, oder ſollten wir nach der Hausvoigtei, nach irgend einer Kaſerne, ſollten wir nach Moabit gebracht werden? Noch eine große Strecke hinter dem Brandenburger Thor glaubten wir das Letztere; allein je weiter wir marſchirten, um deſto ſicherer gelangten wir zu der Ueberzeugung, daß man uns nach Spandau führte, oder vielmehr hetzte. Fortwährend ertönte der Ruf: „Ihr verfluchten Hunde!“, das ſtereotype Commando: „Immer 'ran!“ wurde eben ſo regelmäßig von Kolbenſtößen begleitet. Ohne die geringſte Urſache, ſchon wenn Jemand durch beſondere Kleidung, Haarwuchs, Bart oder wie der Unterzeichnete durch Tragen einer Brille ſich bemerklich machte, wurde dies zum Anlaß und Vorwande der ſcheußlichſten Mißhandlung genommen. Kein Officier trat dieſem Verfahren entgegen; ja, wagte man es, eine Klage bei ihnen anzubringen, ſo konnte man nicht nur der Zurückweiſung, ſondern auch der an die Soldaten gerichteten Aufforderung ſicher ſein, dieſelben Rohheiten noch fortzuſetzen. Wen die Füße nicht in der gewünſchten Eile forttragen konnten, wurde unbarmherzig geſchlagen, und der durch das Zurückbleiben ſeines Vorgängers

zurückgehaltene Hintermann mußte dieselbe Behandlung erleiden. Nicht selten trieb man noch Scherz mit uns; wenn wir durch die Kolbenstöße oder die noch schrecklichere Furcht vor denselben, in Eile vorwärts getrieben, einen Augenblick still standen und dann wieder liefen und wieder stehen blieben, so nannte man dies: „Polka tanzen!" — Selbst wer sich mit noch so exemplarischer Folgsamkeit allen Rohheits-Ausbrüchen seiner Henkersknechte preisgab, wer stillschweigend die schändlichen Beschimpfungen, mit denen er überhäuft wurde, hinnahm, der wurde eben für diese Ruhe bestraft; es war ein Verbrechen, sich keines Vergehens schuldig zu machen; man wurde mißhandelt, nicht obgleich, sondern weil man keine Mißhandlungen verdiente. Wie unbeschreiblich auch die Wuth war, die in uns kochte, wir mußten schweigen und konnten kaum durch ein verstohlenes Zähneknirschen, durch ein leise geflüstertes „Rache!" unsern Ingrimm zu erkennen geben. Unter solchen Qualen graute der Morgen, brach die Sonne hervor und mit ihr die Stunde der Erlösung, d. h. wir gelangten nach Spandau. Dort angekommen, führte man uns in die Kasematten, wo wir ermüdet von geistigen und körperlichen Schmerzen auf dem mit Ziegelsteinen gepflasterten Boden uns niederließen. Keine Decke, kein Stroh zum Schlafen, nachdem wir eine ganze Nacht — und welche schreckliche! — durchwacht! Kein Schluck warmen Getränkes, kein Bissen Brotes, nachdem wir die ganze Zeit über gedürstet und gehungert, ja Viele von uns den ganzen Tag vorher nichts gegessen hatten! Und doch trotz unseren Qualen, trotz Hunger und Durst, trotz des harten Fußbodens, trotz der eine eisige Kälte aushauchenden Wände, schliefen wir bald ein, freilich um nach kurzem, wenig erquickendem Schlummer wieder aufzuwachen und uns der Qualen eines so lange ungestillt gebliebenen Hungers zu erinnern.

„Nach 12 Uhr bekamen wir endlich Kommisbrot, welches wir natürlich mit Wollust hinunterschlangen, indeß ließ theils Ueberdruß, theils Vorsorge für den Abend die Meisten einen Theil davon noch aufbewahren. Später gab man uns auch einen Eimer Wasser, um der Reihe nach unsern Durst zu stillen."

„Doch bald fing die Sonne, die uns ohnedies durch die kleinen Fensterscheiben ihre Strahlen nur spärlich zugemessen, an, dieselben uns gänzlich zu entziehen, und um 3 Nachmittags hatten wir Bewohner der Kasematten schon Abend. Schreckliche Aussicht für die Nacht! Denn daß wir eine Nacht wenigstens noch dableiben mußten, ging daraus hervor, daß wir bald auch beordert wurden, uns Stroh, ein Bund für zwei Mann, zu holen. Schon lagen wir auf unserer Stätte, schon schliefen die Meisten, als un-

verhofft die Stunde der Rettung ſchlug! Gegen 4 Uhr Nachmittags kündigte uns ein Lieutenant der Beſatzung an, daß die gefangenen Studenten und die anſäßigen Berliner frei ſeien, während diejenigen der Gefangenen, welche zu Berlin nicht feßhaft wären, bis Morgen noch dableiben müßten. Der König ſei überzeugt, daß die Meiſten unter uns unſchuldig oder verführt wären und wolle deshalb über das Ganze den Schleier der Vergeſſenheit decken. Doch wurde uns dabei eine Bedingung geſtellt, nämlich die, nicht die Eiſenbahn zu unſerer Reiſe zu benutzen, auch nicht durch Spandau ſelbſt, ſondern auf einem Nebenwege, über die Haide und über Moabit nach Hauſe zu kehren. Freudig gingen wir dieſe Bedingung ein und wanderten leichten Herzens der Heimat zu."

Ein Zeitungsſchreiber, der ſelbſt zu der Spandauer Geſellſchaft gehört hatte, berichtet:

„Auf dem Rückwege nach meiner Wohnung wurde ich am Sonnabend, um 12 Uhr Nachts, gezwungen, mich einer Abtheilung des 12. Regiments zu übergeben. Ein Dutzend Gewehre wurden auf mich und meinen Begleiter angelegt. Man durchſuchte uns, und hielt uns, obwohl wir keine Waffen bei uns hatten, ſich keine Spuren des thätigen Antheils am Kampfe vorfanden, und wir uns hätten vollſtändig legitimiren können, doch zurück und ſendete uns zu einer Maſſe bereits Verhafteter. Nachdem man uns bis 4 Uhr etwa auf dem Hofe des Kriegsminiſteriums ſcharf bewacht hatte, wurden wir, begleitet durch Soldaten des 31. Regiments, unter der Anführung des Generals von Thümen, nach Spandau gebracht. Wir waren zu zweien zuſammen gebunden und außerdem hatte man uns die Arme auf dem Rücken gefeſſelt. Auf dem Marſche wurde das 31. Regiment durch eine Abtheilung des 2. (Königs-) Regiments abgelöſt. Nicht wie Menſchen, nicht wie Verbrecher, nein, ärger als eine Horde Vieh wurden wir von den Soldaten des 3. Regiments behandelt. Die Officiere, ſtatt die Soldaten zur Ordnung anzuhalten, ſpornten vielmehr die Wuth derſelben noch an. Wir beſchuldigen beſonders einen jungen blonden Menſchen, welcher der Abtheilung als Lieutenant beigegeben war. Wir wurden mit den Kolben geſtoßen, mit den Bayonnetten verwundet, ins Geſicht geſchlagen, und ſo mißhandelt mußten wir, die Zuſammengebundenen, im ſchnellſten Trabe, in Reih und Glied zu Vieren, bis Spandau marſchiren. In Charlottenburg und Spandau wurden wir von den Bewohnern auf das Aergſte verhöhnt und durch die ſo aufgemunterten Soldaten auf das Grauſamſte gepeinigt; die letzte halbe Stunde legten wir im Galopp

zurück. Menschen stürzten, es quoll ihnen das Blut aus den Augen, man stieß sie mit den Füßen und Bayonetten und schleppte sie dem Zuge nach. Unterwegs machte sich ein Soldat den Spaß, sein Gewehr mitten in den Haufen der Gefangenen hinein abzuschießen; er wurde vom Hauptmanne zwar getadelt, aber sonst erfolgte nichts, denn er behauptete, was erlogen war, daß Einer hätte entfliehen wollen. Entfliehen, gefesselt, umgeben von wüthenden Soldaten, mit scharf geladenen Gewehren, die Hähne gespannt und escortirt durch eine Abtheilung Ulanen! Greise schlug man blutig, Kinder stieß man nieder, Männer trat man mit Füßen. So kamen wir in Spandau an. Hier war man humaner und ein anderer Officier des 2. Regiments löste selbst unsere Bande. Darauf wurden wir in die Kasematten des Forts der Königin gesperrt; in feuchten Löchern, ohne einen anderen Ruheplatz als den Steinfußboden zu finden, waren wir vielleicht 7 bis 800 Menschen zusammengepreßt; wir bekamen Wasser in Eimern, keinen Becher, um 12 Uhr ein Pfund grobes Brot, und so standen wir und lagen wir umher bis Abends 6 Uhr. Die Verwundeten wurden erst um 12 Uhr untersucht. Mit uns zugleich und nachher kamen noch andere Transporte von Gefangenen, welche man beim Schloß und in der Umgegend ergriffen hatte. Diese waren vor dem Transporte, bei der Ankunft auf dem Schloßhofe, noch ärger mißhandelt worden, als wir, denn uns hatte das 12. Regiment noch menschlich behandelt; besonders die gemeinen Soldaten und die Unterofficiere dieses Regiments zeichneten sich aus. Schauderhafte Einzelnheiten kamen zum Vorschein, so z. B. daß die meisten Verwundungen den Gefangenen erst nach ihrer Verhaftung durch die Soldaten beigebracht waren. Greisen stieß man das Bayonnet ins Gesicht, Kinder schlug man zu Boden — alle Scheußlichkeiten, die nur erdenkbar sind, wurden begangen! Um 6 Uhr wurden wir zu 10 Mann hinausgelassen, man kündigte uns an, daß Se. Maj. uns, da Sie uns meistens für Verführte hielten, amnestirt habe. Man forderte uns auf, beim Rückwege nach der Stadt, Spandau und Charlottenburg zu vermeiden: die getroffenen militärischen Maßregeln forderten diese Bedingung. Wahrscheinlich geschah dies aber, weil man befürchtete, wir, nahe an 1000 Gemißhandelte, würden Rache am 2. Regimente nehmen, welches noch da stand."

Endlich ein Handlungsdiener, Namens Ottensoser, erzählt in einem Briefe an den Polizeipräsidenten von Berlin seine Leiden in folgender Weise:

„In der Nacht vom 18. zum 19. d. etwa um 2 Uhr wurde ich mit ungefähr 10 Anderen in dem Hause Friedrichsstr. 190, Ecke der Kronenstr., nachdem das Haus gestürmt worden war, von Infanterie gefangen, und unter fortwährenden Schlägen und Kolbenstößen bis auf den Gensdarmen-Markt transportirt; dort übergab man uns mit einem neu hinzugekommenen Trupp Gefangenen der Cavallerie, und gelangten wir endlich, von den Cürassieren und ihren Pferden gleich hart bedrängt, in den Hof des Schlosses; von hier führte man mehrere von uns, worunter ich jedoch nur den Herrn Franz Berends kenne, in einen Saal des Erdgeschosses; hier waren viele Soldaten und Officiere versammelt, um einen großen Tisch herum aber saßen etwa 10 Männer in Civil, darunter die Herren Criminalcommissarien Simon und Gsellius. Kaum war mein Name genannt, als der Erstere (der Beweis, — daß es dieser war, folgt unten) ausrief: „Haben wir Den endlich! Darauf habe ich mich lange gefreut; die Genugthuung muß ich haben, den Rädelsführer selbst zu binden und noch heute in Spandau zu wissen.“ — Darauf wurden mir die Hände auf dem Rücken so fest geknebelt, daß dieselben augenblicklich anschwollen und nach wenigen Minuten gefühllos wurden. Inzwischen rief mir ein Anderer zu: „Wissen Sie denn, daß das ganze Blut, das heute geflossen, über Sie kommt, und daß Sie die ganze Verantwortung dafür zu tragen haben?“ — Schon beim Knebeln hatte mir Hr. Simon meine Uhr und Kette mit den Worten: „Die Canaille trägt noch eine Uhr!“ abgerissen. (Beide Gegenstände wurden mir am Tage nach meiner Rückkehr von Spandau durch den Polizeicommissarius d'Espagne gegen Quittung wieder zugestellt, und von Letzterem erhielt ich eben auf meine Frage die Bestätigung, daß Simon es war, der sich dieser Behandlung gegen mich schuldig gemacht.) Alles Militair im Saale war inzwischen durch diese Vorgänge auf mich aufmerksam geworden, da hieß es: „Nun, Hund, will ich Dich auch den Soldaten draußen bezeichnen, Du Aufhetzer! Du Rädelsführer! ꝛc.“ Ich rief: „Herr, wollen Sie mich morden lassen?!“ und bekam die Antwort: „Ja feige ist der Hund, aber morden kann er!“ — „Ich bin nicht feige,“ erwiderte ich, „aber Sie können hier unmöglich sitzen, um den Henker zu machen!“ Das waren meine letzten Worte im Saale; mit dem Ruf: „Wart! ich will Dir Deine Henker schon zeigen!“ ward ich am Strick auf den Hof geführt und hier mußte ich unter ähnlichen Bezeichnungen wie die obigen, mit neuen Anreizungen gemischt, wie z. B.: „*Seht ihn* euch an wie er aussieht, der Hund, der Euren Lieutenant *erschossen* hat u. s. w.,“ Spießruthen laufen durch Säbelhiebe,

Kolbenstöße oder mindestens Faustschläge der wüthenden Soldaten. Endlich gings, gebunden und im bloßen Haupt, auf den Marsch. Wir waren etwa 200 Gefangene bei diesem Transport, die ich um so besser übersehen konnte, als mich die Soldaten, abgesondert von den übrigen, auf Veranlassung der Herren Criminalisten, in die Mitte ihrer Chaine genommen hatten; namentlich mußte ich den einen ermüdeten Soldaten, dessen Inventarium ich (wie er sich ausdrückte) geworden war, mindestens eine Viertelmeile an meinen auf den Rücken gebundenen Händen hinter mir herziehen. Unterwegs wurde jeder gleichgültige Gegenstand ein Anlaß, uns zu quälen; in Berlin schon hatte ein Officier in Folge der Aeußerungen der Herren Criminal-Commissarien zu meinem Soldaten gesagt, wenn ich mich unterwegs rühre, könne er mir auf seine Verantwortung auf der Stelle 3 Bajonnettstiche durch den Leib geben. Mit dieser Drohung wurde mir denn auch vorzugsweise zugesetzt; wir kamen an's Wasser, da hieß es, ich wolle hineinspringen, und neue Schläge waren die Folge dieser unsinnigen Voraussetzung. Bei Spandau stürzte endlich einer von den Gefangenen ohnmächtig zusammen; mit den Worten: „Der Hund verstellt sich!" wurde er durch Bajonnettstiche aufgestachelt, und die, die ihn nun trugen, bekamen obenein Kolbenstöße. Zwei Gefangene von ungleicher Größe mußten den Weg bis Spandau, fest aneinander gebunden, zurücklegen. Endlich sind wir in der Citadelle von Spandau; mein Soldat übergiebt mich mit einem letzten Hiebe seinem Officier, und dieser dem Commandanten, indem er mich im Auftrage der Herren Commissarien von Berlin als den gefährlichsten Verbrecher bezeichnet. Der Commandant reißt mir zuerst ein Stück Papier aus der Tasche, und da er findet, daß es ganz weiß und unbeschrieben ist, zeigt er es den Umstehenden mit den Worten: „Sehen Sie, meine Herren, darauf hat er eine Proclamation schreiben wollen." Nun wurde ich in eine einsame Zelle geführt, wo man mich, den rechten Fuß und die linke Hand, und den linken Fuß und die rechte Hand, in schwere Ketten legte. — Da ich vollkommen erschöpft war, so vermag ich nicht einmal annähernd zu beurtheilen, wie lange es währte, bis mich der Herr Stabsarzt von den Ketten befreit hat. Mit mir in demselben Stockwerk saßen, gleichfalls in einsamen Zellen, jedoch ohne Ketten, der Herr Studiosus Gatt und ein Riemermeister, dessen Name mir wieder entfallen ist. Am späten Abend wurden auch wir drei entlassen, und freue ich mich, eine so entsetzliche Schilderung mit einer dankenden Anerkennung des menschenfreundlichen Benehmens eines der commandirenden Officiere von Spandau schließen zu können."

heitertracht, liegen in den Häusern, furchtbar entstellt und zerrissen. Aehnliche Bilder bieten fast alle Stadttheile."

Das Militair hatte am 19. um 4 Uhr Morgens folgenden Raum durchaus in seinem Besitze: Das Schloß mit dem Lustgarten bis Monbijou; den Stadttheil zwischen der Spree und den Linden; die Friedrichsstadt zwischen den Linden und der Leipzigerstraße, mit Ausnahme der Mauerstraße, wo sich noch Barrikaden in den Händen des Volkes befanden; die Jägerstraße und den Hausvoigteiplatz; den Stadttheil um die Werdersche Kirche herum bis an die Linden und die Schloßfreiheit; die Brüderstraße; die Breitestraße; die Königstraße und den Stadttheil zwischen dieser und der Spree, und den Alexanderplatz. Damit waren zwei Thore, das potsdamer und das brandenburger in seinen Händen.

Morgens 3 Uhr zog auf erhaltenen Befehl der größte Theil der Cavallerie aus der Stadt, um dieselbe zu umgeben, und jeden Zugang von außen abzuhalten. Die Infanterie und Artillerie sollte mit einigen Schwadronen den eroberten Raum defensiv erhalten.

Um 12 Uhr Mittags — nach der im vorigen Hefte geschilderten Gefangennehmung Möllendorfs — erhielt das Militair Befehl, wieder in die Kasernen einzurücken.

Wie hierauf im Laufe dieses und des folgenden Tages sämmtliches Militair die Stadt verlassen mußte, ist bereits im vorigen Hefte erzählt.

In dem entscheidenden Augenblicke des denkwürdigen Sonntags (19.) Mittags, als sich die Bürger im Lustgarten vor dem Schlosse versammelten, um den Polizei-Präsidenten v. Minutoli zu erwarten, gab sich vor Allem das einstimmige Verlangen nach Bürgerbewaffnung kund. Der Präsident erschien vom Könige kommend und begab sich mit den Stadtverordneten Holbein, Assessor Wache, Kaufmann Hiller und Maurermeister Schweidnitz zum Könige. Der König empfing die Abgeordneten an der Treppe, trat mit ihnen in den nächsten Saal, wo der Stadtverordnete Holbein folgende Worte an den König richtete:

„Eurer Majestät sprechen wir im Auftrage aller gutgesinnten Bürger Berlins den einstimmigen Wunsch aus, sofort die Bewaffnung der Bürgerschaft nachzugeben, und den einzigen Mann, welcher das höchste Vertrauen und die ganze Liebe aller Bürger unserer Stadt verdient, den Herrn Polizeipräsidenten v. Minutoli mit der Organisation der Bürgerbewaffnung

zu beauftragen und ihn an die Spitze der bewaffneten Bürgerschaft zu stellen, da nur durch diese einzige Maßregel die Ruhe der Stadt herzustellen ist."

Der König stand einige Augenblicke unentschlossen, als die Bürger Hiller und Schweidnitz, vom dringenden Augenblicke hingerissen, den König aufforderten, sich mit ihnen mitten unter die Bürger zu begeben, indem dies die Bürgschaft bringen würde, daß der König sich unter denselben sicherer befinde als unter dem Schutze aller Kanonen. Der König wandte sich zum Fenster, um dasselbe öffnen zu lassen, doch mit den Worten: „Kommen Sie, eilen Sie Majestät," führten die beiden Genannten, vom überströmenden Gefühle fortgerissen, den König am Arm auf die Schloßterrasse. Die Bürger eilten heran und der König redete zu ihnen folgende in höchster Bewegung gesprochene Worte:

„Meine lieben Bürger — Sie haben gewünscht, daß ich unter Ihnen erscheinen möge — ich bin gekommen — (hier fragte der König: was weiter sagen? worauf Hiller ihm zurief: nur die wenigen Worte: Ich stelle mich mit Vertrauen fortan unter den Schutz meines Volkes und gewähre gern die geforderte Bürgerbewaffnung.) Sie haben mich durch einige Ihrer Mitbürger überzeugt, daß die Ruhe der Stadt auf Bewaffnung der Bürger beruhe — ich gewähre Ihnen gern die Bewaffnung. (Tausendfaches Lebehoch erfüllte die Luft, in welchem Moment der König den an seiner Seite befindlichen Bürger Hiller fragte: wo wollen Sie aber Waffen hernehmen? worauf dieser entgegnete: Geben Sie die Waffen des Zeughauses so lange, bis sich die Bürger-Garde organisirt hat —) — und nun lege ich die Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung, welche durch Sie am besten bewahrt werden kann, in Ihre Hände!"

Unter endlosen Lebehochs begleitete die Deputation den König bis zur Treppe zurück und übernahm es nun, diese Verheißung unter den Tausenden von Harrenden zu verbreiten. —

Als das Volk zwischen 12 und 1 Uhr im Schloß unter Rachegeschrei, das mit geistlichen Gesängen abwechselte, die Leichname umhertrug und noch immer keine Entscheidung über die Bürgerbewaffnung erfolgte, circulirte im Hauptportal des Schlosses eine schriftliche Eingabe des Dr. Karl Gutzkow, eines zufällig anwesenden geborenen Berliners. Der Polizei-Präsident versprach die sofortige Uebergabe an den König. Minister Arnim erschien darauf und nahm von der immer mehr im Innern des Schlosses an-

wachsenden Volksmenge die leidenschaftlich und feurig vorgetragene Versicherung entgegen, daß nur Volksbewaffnung Beruhigung der Gemüther bringen könnte. Der Minister kehrte in den Rath zurück und Fürst Lichnowski, Dr. Gutzkow und der Kaufmann Münsterberg unternahmen es, auf eigenes Vertrauen die Volksmassen zu versichern, daß jene Bewaffnung zu Stande kommen würde. Dr. Gutzkow, wie alle Redner dieser Tage auf den Schultern emporgehoben, suchte die zerstreuten Empfindungen der Masse, die sich von dem Schmerz um die gefallenen Opfer nicht trennen konnten, in dem einzigen sichern Begehren der Volksbewaffnung zu vereinigen. Eine halbe Stunde darauf erfolgte die königliche Bewilligung. In jener Eingabe, die in Abschriften circulirte, findet sich folgende Stelle: „Die militärischen Evolutionen (vom Montag) haben den Zustand, wie er jetzt ist, hervorgerufen. Die soldateske Verachtung des Bürgers gestattete zwar weiße Binden und weiße Stäbe, aber keine Bewaffnung. Der militärische Esprit de corps belächelte die edeln uneigennützigen Anerbietungen der Bürger und offen kommt dabei eine klaffende Wunde des ganzen preußischen Staatswesens zum Vorschein, der für eine Zeit der Bürgerfreiheit, der Industrie, des Handels, der Künste und aller nützlichen Gewerbe zu hochgespannte militärische Kastengeist. Ew. Majestät stehen in einem Zwiespalt mit sich selbst. Ihr eignes Herz führt Sie den Künsten des Friedens und dem Bürger zu. Ihre Umgebungen, größtentheils militärischer Natur, halten Ihnen dagegen die Nothwendigkeit des Militärstaates in Zügen vor die Augen, die einer nunmehr vergangenen Zeit angehören. Preußen muß jetzt, wo es sich um eine Organisation des ganzen deutschen Volkes handelt, aufhören, ein Militärstaat zu sein. Es muß, zum Flor seines inneren Gedeihens, zur Verminderung der Abgaben, zur Einschränkung des Staatshaushaltes, vor allen Dingen zur Anbahnung einer neuen, auf das Volkswohl begründeten Politik, den Schwerpunkt seiner Kraft im gesammten deutschen Vaterlande suchen."

Sonntag Nachmittags wurden bereits Gewehre an die Bürger ausgetheilt; die Letzteren übernahmen die Wachtposten; im Schlosse hielten Bürgerschützen die Wache!

Das Volk übte an demselben Tage Nachmittags seine Justiz gegen zwei Personen, die es als Verräther an seiner Sache bezeichnete. In dem Hause Königs- und Heiligegeiststraßen-Ecke in *der 2ten Etage*, der Wohnung eines Majors a. D., v. Preuß, *welcher Tages zuvor Leute* (wie es heißt Studenten) in sein Haus

gelockt haben soll, um sie hier durch Soldaten erschießen zu lassen, wurde in kurzer Zeit tabula rasa gemacht. Einige Personen drangen in die Wohnung ein, warfen Alles, was an Mobiliar, Kleidungsstücken, Pretiosen u. s. w. darin war, aus dem Fenster; die unten versammelte Menge zerstörte das Hinausgeworfene und zündete hernach ein Feuer an, in welchem sie Alles verbrennen ließ. — Ebenso wurde unter den Linden bei einem Handschuhmacher, welcher ein Paar Polen als Aufwiegler denuncirt haben soll, der Laden geräumt und die Handschuhe ꝛc. in Fetzen zum Fenster hinausgeworfen. — Abends war die Stadt illuminirt und unzählige Flintenschüsse verkündeten, daß die Bürger nunmehr im Besitze der Waffen. Am Morgen des folgenden Tages (20.) las man an den Ecken folgenden Anschlag der städtischen Behörden:

„Se. Maj. der König hat den Schutz des Staatseigenthums vertrauensvoll in die Hände der Bürger und Einwohnerschaft von Berlin gelegt. Dahin gehören namentlich alle Militairvorräthe, welche für die Vertheidigung des Vaterlandes nach Außen nothwendig sind. Wir machen dies unsern Mitbürgern, den Einwohnern Berlins, hierdurch bekannt, welche das öffentliche auf gleiche Weise wie das Privateigenthum zu schützen wissen werden. Berlin, den 20. März 1848."

Um 11 Uhr versammelte sich eine Volksmenge vor dem Palais des Prinzen von Preußen. Man forderte die dortige Bürger-Schildwache auf, diesen Posten zu verlassen, da derselbe kein Ehrenposten für einen Berliner Bürger sei. Die Wache wurde abgelöst, ohne daß ein neuer Posten aufzog. Es verbreitete sich jetzt das Gerücht von der Ankunft von Fabrikarbeitern, welche laut erklärten: das Haus des Prinzen von Preußen müsse der Erde gleich gemacht werden. Die Menge stürmte jetzt heran, da riefen Stimmen aus dem Volke: „Keine Verletzung des Eigenthums der Nation! Das Palais des Prinzen von Preußen wird hiermit zum National-Eigenthum erklärt." Sogleich sah man mit großer Schrift die genannten Worte an den Thüren des Palais angeschrieben. Bürger, Studenten, Beamte mischten sich unter das Volk und verhüteten die Ausbrüche der Rache. — Nur Gerechtigkeit! riefen sie, und die soll euch werden. Bedenkt die Nähe der Bibliothek! riefen die Studenten. Ein Redner trat auf den Balkon mit der dreifarbigen Fahne. Ungeheurer Volksjubel. Der Redner ermahnte zur Ruhe, da die für die Freiheit gefallenen Helden noch nicht bestattet seien!

Allenthalben, wo man Schilder fand, welche mit dem Namen des Prinzen von Preußen versehen waren (bei Hoflieferanten,

Gasthöfen), wurde dieser Name ausgemerzt. Die Namen der übrigen Prinzen und des Königs ließ man unversehrt.

Das Mißtrauen gegen den Prinzen von Preußen, den die öffentliche Stimme als einen Volksfeind bezeichnete, die Meinung als würde er — der bereits geflüchtet war und, wie man später officiell erfuhr, den Weg nach England eingeschlagen hat*) — Truppen nach Berlin führen, das geringe Vertrauen endlich, welches man selbst den Versprechungen des Königs schenkte, ließ die Berliner noch eine sehr unruhige Nacht verbringen. Das Wort „Verrath!“ war Allen noch geläufig. Schon am Tage vorher, am Sonntage, den 19ten, nachdem alle Verheißungen aus dem Munde des Königs und seiner Organe gegeben waren, daß das Militair Berlin verlassen solle, konnte sich das Volk von dem Wahne, es sei ein Verrath im Spiele, nicht losmachen. Drei-, viermal innerhalb einer Stunde wurde die auf dem Schloßplatze versammelte Menge bei der geringsten Bewegung, die einer der vor dem Schlosse aufgestellten Militairs machte, gänzlich verscheucht. Verrath, Verrath, hieß es; die Menge stieb auseinander, bis sie hernach sah, daß sie sich getäuscht hatte! —

Vergebens verbürgte sich am Montage Abends das gesammte neue Staatsministerium, sammt dem Flügeladjutanten Hrn. von Below dafür, daß das Gerücht vom Anrücken von Truppen auf die Stadt ein vollkommen unbegründetes sei. Immer stärker erscholl der Lärmruf: der Prinz von Preußen habe die Truppen gesammelt, welche ausmarschiren mußten, und sei mit denselben im Anzuge auf Berlin. Am Halleschen Thore hieß es, daß eben das Schönhauser gestürmt werde, am Schönhauser, daß eben der Prinz mit den Kanonen auf der Frankfurter Eisenbahn angelangt sei. In einer halben Stunde war Berlin in vielen Straßen bereits wieder verbarrikadirt, und zwar in manchen noch stärker als am 18. März. Alles Zureden und Beschwichtigen half nicht. „Wir sind verrathen, wir wollen Sicherheit, wir haben Gewehre, aber keine Munition,“ hieß es, und man war in einer beispiellosen Aufregung. Die Bewaffneten thaten aber das Ihrige. In einer halben Stunde war eine Patrouille von dem Halleschen Thore bis nach dem Schönhauser Thore geeilt. Eine schwere Aufgabe, denn in eben dieser halben Stunde waren sie vom Halleschen bis zum

*) Am 26. März kam der Prinz in London an, und stieg dort im Hotel der preuß. Gesandschaft ab. Ein Artikel der Times, der dies meldete, suchte zugleich das Mißtrauen, welches sich gegen den Prinzen in Berlin kundgegeben, als ein ungerechtes darzustellen.

Schönhauser Thore nicht eher ruhig, als bis die Barricade stand. Das war, berichtet eine Zeitung, eine Nacht, wo Berlin sich noch ein Mal groß gezeigt hat, nicht allein in der Energie, mit welcher die Vertheidigung entwickelt wurde, sondern auch in der Gesinnung gegen seinen König. Was konnte geschehen, wenn in diesem Prüfungsaugenblick der gute Glaube der Bürger gewankt hätte! Der Moment des Alarms war übrigens großartig. Der Ruf zu den Waffen durch die ganze Stadt und die Vorstädte war augenblicklich. Hunderttausend Kehlen riefen auf einmal. Ueberall Piken und Hacken, aber es erfolgte doch kein Schuß, kein Trommelwirbel. Eine schlimme Aufgabe für Wachen und Patrouillen war es, die versammelten Bürger wieder auseinander zu bringen. Dies gelang endlich den bewaffneten, patrouillirenden Bürgern, man begab sich zur Ruhe und am nächsten Morgen wurden die Barricaden wieder hinweggeräumt.

Am Abende des 20sten erschien der König in Begleitung des Prinzen Albrecht auf dem Schloßplatze, redete alle Umstehenden an, reichte ihnen die Hand und sprach seine volle Zufriedenheit mit den Erfolgen aus. Ein vieltausendstimmiges Hoch erscholl, wo sich der König zeigte. An demselben Abend zog die reitende Fußgardeartillerie aus der Stadt und mußte Bürgerwehr zum Schutze sich erbitten. Diese wurde ihr denn auch bereitwilligst zugestanden.

Die Berliner Zeitungen waren am 20sten zum erstenmale nach der Revolution vom 18ten und — censurfrei herausgekommen. Die beiden Morgenblätter, die alten Privilegirten, hatten sich noch etwas ungeschickt dieser Freiheit gegenüber benommen; ihre Berichte von der Glorie Berlins am 18ten und 19ten waren zahm und zurückhaltend. Erst in Extrablättern lebten sie, wie es schien, zu neuem Leben auf; die Vossische Zeitung gab ein „Extrablatt der Freude," in welchem manche Details von den großen Begebenheiten des 18ten und 19ten mitgetheilt waren.

Die Allgemeine Preußische Zeitung, das Regierungsblatt, dessen merkwürdige Auffassung verschiedener Ereignisse wir in dem vorigen Hefte kennen gelernt, gerirte sich nach dem 18. März — trotz eines Ministerwechsels, trotz des neuen Regierungssystems — wie früher. Sie berichtete über die Berliner Revolution in folgender Weise:

„Berlin, 20. März. Wie am 15ten d. M., so hatte sich hier auch am 16ten gegen Abend eine große Menge von Menschen auf den Straßen versammelt, namentlich beim Zeughause und am Eingange der Linden. Bei der Fruchtlosigkeit gütlicher Aufforderungen zum Auseinandergehen mußte die Menge durch das Militair zerstreut werden, worauf denn auch die Ruhe nicht weiter gestört wurde."

„Am 17ten erneuerten sich die Volkszusammenläufe nicht, vielmehr herrschte überall, auch am Abend, Ruhe und Ordnung, so daß Beides als vollständig wieder hergestellt betrachtet werden konnte."

„Als im Laufe des nächsten Vormittags die für Preußen und Deutschland so hoffnungsreichen Entschließungen Sr. Majestät des Königs, welche das Patent wegen beschleunigter Einberufung des Vereinigten Landtages ausspricht, und das volle Freiheit gewährende Gesetz über die Presse vom 17ten d. M. bekannt wurden, verbreitete sich allgemeine Freude, die Straßen erfüllten sich ungewöhnlich, und namentlich hatte sich auf dem Schloßplatze Nachmittags die Menge versammelt, Se. Majestät den König mit Jubel begrüßend. Die von uns bereits gestern mitgetheilte Ansprache Sr. Majestät des Königs an die Berliner giebt die näheren Umstände an, welche den Gebrauch der Waffen veranlaßten. Das Vordringen der Truppen trieb die Massen zurück; die in den inneren Stadttheilen errichteten Barricaden wurden meistens zerstört, und gegen Tagesanbruch war ein weiterer Waffen-Gebrauch nicht mehr nöthig. Tief beklagenswerth ist es, daß zahlreiche Opfer hierbei fielen. Das Militair hatte die Straßen inne und hielt dieselben auch am gestrigen Morgen besetzt. Nachdem Namens der Bürgerschaft Sr. Majestät dem Könige die Bitte vorgetragen war, die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und Ruhe anzuvertrauen, wofür sie vollständige Bürgschaft übernehme, ertheilte Se. Majestät den Befehl, daß sich das Militair in die Kasernen zurückziehe. Nachdem diesem Befehle genügt war, geruhten Se. Majestät der König die Bildung einer Bürger-Garde zu genehmigen, die auch sofort zusammentrat. Sie sammelte sich, begleitet von einer zahllosen Menge, im Schloßhofe, wo unter lautem Jubel dem Könige, der Königin und dem ganzen Königlichen Hause ein stets sich erneuerndes Lebehoch zugerufen wurde. Am Abend, wo die Stadt erleuchtet war, wogte die Menge umher, unter Jubel und Dank für den geliebten Landesvater, der es vorzog, durch *Milde und Huld* der Stadt die Ruhe zu sichern, anstatt mit der *bewaffneten Macht.*"

„Das der Bürgerschaft geschenkte Vertrauen hat sich bewährt. Es wird sich ferner bewähren, und so möge mit Gottes Hülfe unter dem Schutze dieses Vertrauens, der Treue und der Eintracht zum Wohle Preußens und Deutschlands das zur Reife gedeihen, wozu die Großherzigkeit, Weisheit und der deutsche Sinn unseres geliebten Königs durch das ewig denkwürdige Patent vom 18ten d. M. den Keim gelegt hat."

Dieser Artikel kostete der Zeitung ihren bisherigen Redacteur, Herrn Zinkeisen. Eine Anzahl Personen begab sich nämlich am 21sten zu diesem Herrn, um Erklärungen über den Artikel zu erlangen. Hr. Zinkeisen gestand, daß er unschuldig an der Abfassung des Artikels sei, daß dieser ihm vielmehr aus dem Ministerium zugeschickt worden und daß er endlich denselben für wahrheitswidrig halte. Diese Erklärung gab Hr. Zinkeisen schriftlich ab. — Am andern Tage stand sein Name, als der eines verantwortlichen Redacteurs, nicht mehr unter dem Blatte.

Die einzige Berliner Zeitung, welche sofort von der Preßfreiheit Gebrauch machte, war die Zeitungshalle, die damit begann, eine Uebersicht der Berliner Vorgänge während der letzten blutigen Woche in anerkennenswerther Weise zu geben, und von vornherein ihre Spalten Vertretern der am meisten vorgeschrittenen Ansichten über die Fragen des Tages für den Ausdruck dieser Ansichten öffnete.

Wir haben im vorigen Hefte den Zug des Königs durch Berlin am 21sten, so wie die großartige Feierlichkeit des nächsten Tages, die Bestattung der gefallenen Helden, dargestellt. Hier mag noch, mit Bezug auf dieses letzte Ereigniß, ein detaillirter Bericht über die Zusammensetzung des drei Stunden langen Zuges, der sich vom Gendarmenmarkte bis zum Friedrichshaine fortbewegte, nachträglich gegeben werden.

Um 2 Uhr setzte sich der Leichenzug unter dem Geläute der Glocken in Bewegung. Voran ein Zug Bürgergarde, eine Handwerkerinnung mit ihrer Fahne an der Spitze, Jungfrauen mit Blumen und Kränzen für die Gräber, 10 bekränzte Särge, sämmtlich von Bürgern getragen, 1 Abtheilung Bürgergarde, die Sänger der königl. Kapelle mit Blumen und Kränzen, 4 Särge, 1 Musik-Chor, Choräle blasend, die Sänger der italienischen Oper mit Fahne, 1 Sarg, die Studirenden mit ihren Fahnen, 1 Sarg, 1 Musikchor, 1 Fahne mit der Inschrift „Freiheit und Recht", die

Klempnerinnung, die der Sattler, Kupferschmiede ꝛc., die Schuldirectionen, Lehrer und die Schüler, 4 Särge; die Gewerke der Tischler, Stellmacher, Wagenbauer, Buchdrucker mit weißen langen umflorten Stäben, 11 Särge, 1 Abtheilung Bürgergarde, 8 Särge, die Gewerke der Schlosser, Uhrmacher, 1 Abtheilung Studirender mit Fahnen, der Handwerkerverein mit seiner Fahne, 1 Sarg tragend, 1 Musikchor, 27 Särge, die Zimmerleute, Korbmacherinnung ꝛc., 14 Särge, Studirende, 5 Särge, gefolgt von einem großen Zuge Handlungscommis, die Kaufmannschaft, 21 Särge, das Schuhmachergewerk, 1 Musikchor, 1 große Fahne, getragen von 4 Männern, 6 Särge, der Verein der Freimüthigen, 1 Sarg, Abtheilungen von Bürgern, Handwerkern, 5 Särge, 1 Musikchor, 1 Sarg, großer Zug von Geistlichen, neben den Verwandten der Gebliebenen gehend, 1 Zug Bürger und Frauen als Leidtragende für die Gefallenen, Blumen und Kränze tragend, die Universität mit ihren Vorständen in großem Ornat, Abtheilungen von Bürgergarde und Studirenden, Literaten, Schriftsteller, 1 Zug von Bewohnern aus Brandenburg, 1 aus Magdeburg, Braunschweig, Halberstadt mit ihren Fahnen, der Magistrat, die Stadtverordneten, die Vorsteher der israelitischen Gemeinde, die Bezirksvorsteher, die Schüler des grauen Klosters, des Friedrichsstädtischen Gymnasiums und der sämmtlichen Schulen, ein langer unabsehbarer Zug Bürgergarde, Musikchöre, die Arbeiter der großen Etablissements von Borsig, Egells ꝛc., die der National-Eisengießerei, alle mit ihren Fahnen an der Spitze, die Fischer, Böttcher und noch viele Innungen in großen Zügen mit ihren Fahnen und Bannern voran.

Mit welcher Begeisterung die Thaten des Berliner Volkes am 18ten und 19ten in Deutschland aufgenommen wurden, davon zeugen die Adressen aus preußischen und anderen deutschen Städten, die in sehr großer Anzahl an die Berliner gerichtet wurden.

Wir theilen einige dieser Adressen mit:

Adresse aus Leipzig.

„An unsere deutschen Brüder in Berlin.

„Mit Jubel begrüßten wir die Nachricht, daß auch Ihr den Kampf um die deutsche Freiheit und deutsche Einheit begonnen hattet. Er ist ohne euer Verschulden zu einem blutigen und schrecklicheren geworden, als irgendwo, durch die unglückliche Idee, man könne der begeisterten Erhebung des gesammten Vaterlandes

mit Kugeln und Bajonnetten Herr werden. Daß das ein eitler Wahn, habt Ihr bewiesen, als Ihr Euch mit offener Brust, kaum bewaffnet und kampfungeübt, mit einem Muth und einer Ausdauer, die ihres Gleichen suchen, den treulosen Söhnen des Vaterlandes im ungleichsten Streit entgegenwarft, den Treulosen, die da vergaßen, daß sie erst Deutsche und dann Soldaten waren. Mit Eurem Herzblut habt Ihr die Freiheit errungen, mit Eurem Herzblut werdet Ihr sie aber auch zu schützen wissen. In dieser Gewißheit reichen wir Euch die deutsche Bruderhand zu gemeinsamen Weiterschreiten auf der Bahn der Freiheit. Dank Euch, die Ihr für sie gestritten, Ruhm und Friede Denen, die für sie in Berlin gefallen, Heil und Segen dem deutschen Vaterland!"

Adresse aus Köln.

„An das Volk von Berlin!"

„An Dich, dessen todesmuthigem Kampfe die Freiheit den Sieg über ein volksfeindliches, verblendetes Regierungs-System und seine Diener verdankt; an Dich, edles, hochherziges Volk! das mit einem Riesensprunge neben die Freiheitshelden aller Zeiten getreten, an Dich ergeht unser begeisterter Zuruf! Nimm hin unsere Huldigungen, unsern Jubel, unsern Dank für das hehre Gut, das Du so glorreich uns erstritten! Du hast den Sieg errungen, Du wirst — wir sind deß gewiß — ihn zu benutzen wissen. Unsere Wünsche, unsere Hoffnungen sind in Deine, in unsere Hand gegeben. Die Herrschaft, die Du mit so theurem Blute errungen, wird die Herrschaft der wahren Freiheit sein. Der alte Zustand ist durch und durch unhaltbar geworden. Für den neuen kann uns ein Arnim, ein Schwerin keine Bürgschaft bieten, andere Männer werden uns den neuen verkünden; wir harren des Rufes, um als ein einiges Volk zum großen Werke der Umgestaltung zu schreiten, das unsere Freiheit sichert, unsere Wohlfahrt begründet, unser Lebensglück nicht mehr der Willkühr und dem Zweifel Preis giebt. Es lebe die Freiheit! es lebe das Vaterland! es lebe das Volk!"

Anschlußadresse aus Reuß.

„An die Unterzeichner der kölner Adresse: „An das Volk von Berlin!"

Euer schöner begeisterter Zuruf „an das Volk von Berlin" war uns ganz aus der Seele gesprochen; mit der innigsten Theilnahme, mit dem größten Enthusiasmus sind auch wir dem heldenmüthigen Kampfe gefolgt, den die berliner Bürgerschaft in den vergangenen glorreichen Tagen gefochten. Es gereicht uns also zur

größten Freude, Euch, Bürger unserer lieben Nachbarstadt, unsere völlige Zustimmung hiermit auszudrücken. Auch wir und mit uns gewiß das ganze Rheinland vertrauen mit Zuversicht darauf, daß die mit so vielem theuren Blute errungene Freiheit die Herrschaft der wahren Freiheit sein und bleiben wird. Auch wir finden die Bürgschaft für die neue glückliche Ordnung der Dinge nur in den Männern, die sich von jeher kräftig und uneigennützig für die große Sache der Freiheit und des Volkswohles verwendet und sich dadurch das allgemeine Vertrauen erworben haben. Es lebe die Freiheit! Es lebe das Vaterland! Es lebe das Volk!"

(Folgen die Unterschriften.)

Düsseldorfer Adresse.

„Brüder in Berlin!

Nehmt unsere begeisterungsvolle Bewunderung.

Ihr habt einen Sieg für die Freiheit erfochten, der zu den größten Thaten der Geschichte geschrieben wird! Aus dem Blute, das an Euren Barricaden geflossen ist, wird sich eine neue glänzende Zukunft des Vaterlandes erheben. Die Schlange der Heuchelei, die Zwietracht und Hader anschürte, ist durch Euch dem Geiste der Wahrheit gewichen.

Nehmt unsere höchste Verehrung.

Ihr habt großherzig und herrlich, wie es ächten Siegern ziemt, keinen Groll bewiesen, als die Schlacht geschlagen war. Ihr habt über den Leichen der gefallenen Brüder die Hand zur Sühne gegeben. Euer größter Sieg ist der Sieg über Euch selbst.

Nehmt unseren heißesten Dank!

Die Thaten, die Ihr ausgerichtet, kommen auch uns zu Gut. Unsere Herzen sind voll von Liebe für euch. Dieses möge Männern, die uns ein ewiges Vorbild sein werden, genügen.

Und nun, Ihr Brüder, haltet fest auf dem gewonnenen Boden! Gebt dem gemeinsamen, bis jetzt geknechteten Vaterlande durch Eure stolzen männlichen Forderungen, welche die glänzendsten Erfolge krönen werden, jene Kraft und Stärke, die unbezwinglich ist, weil sie in der Freiheit wächst! Wir stehen bei Euch mit Herz und Hand!

Düsseldorf, den 22. März 1848."

(Hier folgen 417 Unterschriften.)

Adreſſe aus Koblenz.

I. Die Bürger von Koblenz an ihre hochherzigen Mitbrüder, die Bürger Berlins!

„Seit mehr denn 30 Jahren ſeid Ihr mit Euern Brüdern am Rheine unter Einem Scepter vereinigt; aber noch fehlte die Wärme der Sympathie zwiſchen uns. Einem verſchiedenen Strome der Geſchichte folgend, verſchiedene nationale Erinnerungen im Herzen tragend, war uns Nichts gegeben, um Euren wahren Werth zu erkennen, Euch zu lieben, Euch als Mitbrüdern von Herzen zugethan ſein zu können. Eine Schranke war zwiſchen uns geſtellt, welche uns einander völlig entfremdete. Wie durch einen Zauberſchlag haben wenige Tage dieſe Schranke hinweggeriſſen. An die Stelle eines kalten Hinblickes auf die preußiſche Hauptſtadt iſt nunmehr eine Alles ergreifende Bewunderung des Heldenmuths, der Ausdauer und der Kraft getreten, womit ihr hochherzigen Bewohner gegen eine dem Anſcheine nach überlegene militairiſche Macht zur Rettung der ſo lange niedergehaltenen Freiheit des Vaterlandes in den Kampf tratet. Die echte Vaterlandsliebe, das Bewußtſein des gekränkten guten Rechtes verlieh Euch jene übernatürlichen Kräfte, welche ein einiges, thatkräftiges Volk gewöhnlich zum Siege führen. Der Sieg war Euer! Ihr habt ihn errungen nicht bloß für Euch, ſondern für viele Millionen Eurer Mitbrüder. Ihr habt nicht bloß die Freiheit Preußens erobert, ſondern ein ungeheures Gewicht in die Wagſchaale der Geſchicke Europa's gelegt. Bürger von Berlin! Ihr dürft ſtolz auf Euer heldenmüthiges Werk ſein, — Eure Thaten ſind in das große Buch der Geſchichte eingeſchrieben. — Leider habt ihr ſchwere Opfer zu beklagen durch den Hintritt vieler tapferen Männer und Jünglinge, welche für die Freiheit des Vaterlandes mit Euch und für Euch gefochten hatten. Aber das Große kann nur durch große Anſtrengungen erreicht werden. Mit Schmerz und Wehmuth gedenken wir der Trauer, welche über die Familien der Gefallenen gekommen iſt. Auch das Rheinland wird manche Opfer zu beklagen haben. Zähren der Theilnahme waren den Manen der Dahingeſchiedenen heute dahier von Jung und Alt gefloſſen! Noch weht die Trauerfahne von den Zinnen unſerer Kirche, in welcher das Gebet Tauſender ſich vereinigt hatte! Die Braven! Sie haben ausgekämpft; aber ſie haben ihre edlen Seelen ausgehaucht in dem glorreichen Gedanken, mit ihren hinterbliebenen Brüdern die gewollte Freiheit des Vaterlandes errungen, das Heranbrechen einer neuen Morgenröthe geſichert zu haben.

Wohlan! Theuere Mitkämpfer für die Freiheit! Diese Morgenröthe ist gekommen; ihre erquickenden Strahlen stehen bereits hoch über ganz Deutschland, sie haben frische Triebe, neue Lebenskraft dem ganzen deutschen Volke gebracht; die edelsten Früchte werden alsbald emporkeimen und sich in ihrer ganzen Herrlichkeit entfalten, in der Ehre, Freiheit und Einheit des deutschen Vaterlandes; die glänzenden Tage der völligen Wiedergeburt Deutschlands stehen uns bevor. Erstarkt ist nunmehr Deutschland durch seine eigene innere Kraft und gewachsen allen Gefahren, welche unserer selbstständigen freien Entwickelung von Außen bereitet werden möchten. Möge ein Feind von Osten oder von Westen uns das errungene kostbare Gut, die Freiheit, rauben wollen, — Rheinland wird alsdann in den vordersten Reihen kämpfen, — kämpfen mit Euch und für Euch!

Den hochherzigen, tapferen Berlinern rufen wir ein begeistertes dreifaches Hoch zu!"

II. „Edles, hochherziges Volk von Berlin! An Dich, tapferes Volk, das mit wahrem Heldenmuthe und heiliger Begeisterung, hervorgegangen aus dem Bewußtsein der gerechten Sache, den Sieg der Freiheit erkämpft hat, wenden wir uns. Wir haben Dir unsere Gefühle der Freude und des Dankes bereits in unserer Adresse vom heutigen Tage ausgesprochen. Gleichzeitig kennen wir aber auch die Pflichten, die denjenigen Bürgern obliegen, welche es wahrhaft treu und gut mit dem Vaterlande meinen. Deshalb erklären wir:

Zur Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung im Staate, so wie zur Wahrung der mit so kostbarem Blute errungenen Freiheit ist durchaus nothwendig:

1. Daß die beiden Minister, Graf von Arnim und Schwerin, welche das Vertrauen des Volkes nicht genießen, ihre Stellen niederlegen.

2. Daß der Nation vollständige Garantie gegeben werde, daß der Prinz von Preußen nie zur Thronfolge gelange.

3. Daß eine in jeder Beziehung freisinnige Constitution sofort ins Werk gesetzt und demnächst ohne Verzug das Militair auf die Verfassung vereidigt werde.

Wir sind überzeugt, daß diese unsere Erklärung ganz mit dem übereinstimmt, was die ganze Nation als zeitgemäß und nothwendig erkennt.

Koblenz, den 23. März 1848."

Adreſſe aus Königsberg i. Pr.

„Die Freiheit war im Weſten aufgegangen. Als ſie vom Rheine her die Donau entlang die Nebelmaſſen vor ſich hintrieb, die ſeit einem Menſchenalter über Deutſchland lagerten, als ſchon an deſſen öſtlicher Grenze ſelbſt über Wien ein Tag hereinbrach, wie er ſeine Zinnen noch nie beſchienen, da ſahen wir erwartungsvoll, Viele beklommen, Viele zweifelnd auf Euch. Auf Euch waren die harrenden Blicke des ganzen Vaterlandes gerichtet, ſein Schickſal — das fühlten wir Alle — konnte nur bei Euch und durch Euch entſchieden werden. Ihr habt durch Eure Thaten die kühnſten Erwartungen übertroffen. Ihr habt dem Preußiſchen Staate den lang erſehnten inneren Frieden errungen. Ihr habt uns dem Fortſchritt wiedergegeben, der ungehemmten Entwickelung. Die Zerriſſenheit der deutſchen Nation iſt beendet. Zur Einheit hat ihr nichts mehr gefehlt als Preußens ehrlich gemeinter Eintritt in den deutſchen Bund freier Verfaſſungen.

„Auch wir ſtehen fortan zu dieſem Bunde, dem unſer Herz längſt angehörte. Deutſche, was wir dem Namen und der Sitte nach ſind, wollen wir hinfort auch heißen, um im innigſten Vereine mit Euch im Oſten die eherne Mauer zu bilden, die hier ſein muß, wenn unſere neue Entwickelung vor dem ſtörenden Eingriff des Zaaren dort hinter uns geſichert ſein ſoll.

„Der Heldentod vieler Edlen hat dieſe neu errungene Freiheit beſiegelt. Wir trauern mit Euch um die gefallenen Brüder. Unſerer Dankbarkeit bleibt nichts von ihnen als ihre Wittwen und Waiſen und ihre Gräber. Jenen haftet die Nation für den ſorgloſen Genuß der Freiheit, deren Keim der nahende Frühling mit dem Blute ihrer Lieben belebt hat. Dieſen den würdigſten Schmuck zu geben, werdet Ihr in Aller Namen bedacht ſein.

„Und wenn nun die neuen Vertreter des Landes in Eurer Mitte erſcheinen, um den Bau der Verfaſſung aufzurichten, zu dem ein ſolcher Grundſtein gelegt ward: erfüllt ſie mit Begeiſterung für die Güter, die Ihr erſtritten, ſagt Ihnen, wie viel die Freiheit zu erwerben gekoſtet hat, die ſie zu bewahren berufen ſind. Den 24. März 1848. Die Bewohner Königsbergs."

Adreſſe aus Anclam (in Pommern).

„Bürger Berlins! Muthig und ehrenvoll habt Ihr den Kampf der Freiheit entſchieden, mit Weisheit bringt Ihr in den Tagen der Ruhe das Selbſtbewußtſein des Staatsbürgers zur Geltung und in der geſelligen Ordnung wißt Ihr die Menſchenwürde zu ehren.

G. Julius, welcher ſich als Verfaſſer unterzeichnet hatte, förmlich geſtürmt wurde. Bewaffnete Bürger, begleitet von Arbeitern, kamen zu ihm, um ihn wegen ſeiner „aufregenden" Worte zu Rede zu ſtellen; die Männer an der Börſe wütheten gegen den Verfaſſer, und gaben ſich feierlich das Wort, das Blatt, welches dieſen Artikel gebracht hatte, nicht mehr zu leſen, die Verbreitung jener Zeitung überhaupt zu hemmen; die Bürger-Waffenmänner im Schloſſe berathſchlagten alles Ernſtes, ob der Verfaſſer nicht verhaftet werden ſollte; das Local der Zeitungshalle mußte, da für den Verfaſſer des Artikels Gefahr vorhanden, mit Wache beſetzt werden.

So verſtand man in Berlin die Preßfreiheit! — Es iſt nicht übertrieben, wenn behauptet wird, daß die Wuth, die an dem Tage, als der Artikel erſchienen war, gegen den Verfaſſer deſſelben herrſchte, mindeſtens ebenſo ſtark war, als die, mit welcher man vor ein paar Tagen das Militair und dann den volksfeindlichen Prinzen verfolgte.

Die Ruhe, die Verſöhnung wünſchte man ſchon in dieſen Tagen ſo ſtark, daß bereits ſich einzelne Stimmen erhoben, welche die Rückkehr des Militärs in die Stadt wieder beantragten! — Als den Ausdruck dieſer Partei kann ein Artikel der Allgem. Preuß. Zeitung betrachtet werden, der einen Bericht über die Beſtattung der Militärleichen enthält. Der Vollſtändigkeit halber theilen wir dieſen Bericht mit. Er lautet:

„Berlin, 24. März. Heute früh ſind unter allſeitiger Theilnahme diejenigen Militärs, welche in der Nacht vom 18. zum 19. geblieben und in dem Allgemeinen Garniſon-Lazareth niedergelegt waren, feierlich von der Bürgerſchaft beerdigt worden. Der Zug begann nach 7 Uhr und bewegte ſich von dem am Brandenburger Thore gelegenen Lazarethe die Luiſenſtraße hinunter, dem neuen Thore zu. Dem Zuge voran ſchritten Abtheilungen der Schützen-Gilde und der Studirenden, worauf ein Sänger-Chor folgte. Hieran ſchloſſen ſich die Deputationen der verſchiedenen Bezirke der Bürgergarde, angeführt von dem Chef derſelben, Herrn Polizei-Präſidenten von Minutoli. Nach ihnen kamen die Knaben der Malmené'ſchen Anſtalt, die vor dem Leichenwagen hergingen. Dieſe waren mit Blumen und Kränzen geſchmückt. Proteſtantiſche und katholiſche Geiſtliche folgten ihnen unmittelbar und geleiteten die Leidtragenden. Hinter dieſen befanden ſich die in Berlin anweſenden Officiere, worunter man die Generale v. Natzmer, Neumann, Prittwitz, die ſämmtlichen Flügel-Adjutanten Sr. Majeſtät, ferner

den General von Hochstetter, den Obersten Bülow und andere Veteranen bemerkte. Der Berliner Sängerbund, unter Anführung des Gesanglehrers Salleneuve, so wie zahlreiche Abtheilungen von Arbeitern, namentlich aus den Maschinenbau-Anstalten der Herren Borsig, Egells und Anderen, folgten nun, unter Vortragung ihrer Fahnen und dem Vortritt ihrer Trauermarschälle, in langen Zügen. Bewaffnete Bürger machten den Schluß. An der Stelle, wo das Weichbild des Invalidenhauses beginnt, hatten sich die Invaliden mit ihren Officieren aufgestellt; sie empfingen die gefallenen Cameraden mit tiefer Rührung und schlossen sich darauf dem Zuge an. Es war auf dem Invaliden-Kirchhofe ein langes Grab gegraben, in welches die Särge neben einander gestellt wurden. Als dies vollbracht war, trat der Garnison- und Divisionsprediger beim Garde du Corps, Ziehe, an die Gruft und hielt den Gefallenen die Gedächtnißrede mit ergreifenden und versöhnenden Worten, die einen tiefen Eindruck auf die Gemüther aller Versammelten machte. Nach ihm sprach noch der Prediger des Invalidenhauses ebenfalls Worte des Friedens und der Versöhnung, worauf die Geistlichen den Segen ertheilten und alle Anwesenden aufforderten, das Amen zu sprechen, welches ernst und feierlich von allen Seiten ertönte. Die Schützen und Bürger feuerten dann eine Salve über das Grab, während sich die Fahnen von allen Seiten über dasselbe hinabsenkten. Der General der Infanterie, v. Natzmer, trat jetzt hervor und dankte für sich und im Namen der übrigen Militairs mit bewegter Stimme für die ihren gefallenen Kameraden erwiesene Ehre, worauf die gewiß 8—10,000 Menschen starke Versammlung ein dreimaliges Hoch brachte. Eine augenblickliche Störung trat dadurch ein, daß hierauf eine Stimme zur Unzeit den lakonischen Ruf: „Militär zurück!" vernehmen ließ, was eine aufgeregte Bewegung verursachte, da man verstanden zu haben glaubte, daß die bei der Beerdigung anwesenden Militär-Personen sich nunmehr entfernen sollten. Der General-Lieutenant von Neumann klärte aber sofort das Mißverständniß auf und zeigte an, der Rufende habe nur den Wunsch auszusprechen beabsichtigt, daß bald wieder Militär in Berlin erscheine, und nun erscholl ein Hurrah und der Ruf nach Frieden und herzlicher Aussöhnung."

Die Ansichten des Magistrates drückten sich, nach Bestattung der gefallenen Volksmänner in einer Bekanntmachung vom 23. aus, welche folgendermaßen lautete:

„Mitbürger! Die Bestattung unserer theuern Todten ist voll-

die Einheit erringen müſſen, damit wir nach Außen gerüſtet ſind, damit unſerm König die große Aufgabe gelingen kann, die er ſich geſtellt hat, die Leitung Deutſchlands zu übernehmen im Innern und nach Außen für die Tage der Gefahr."

Die Stadtverordnetenverſammlung hatte, wie wir bereits im vorigen Hefte berichtet, auf den Antrag einiger Männer aus dem Zuhörerraume bei den öffentlichen Sitzungen, ihre Auflöſung beſchloſſen. Bis zur Conſtituirung der neuen Verſammlung blieb ſie jedoch vorläufig noch zur Berathung und Beſchlußfaſſung zuſammen, und zwar wurde es nothwendig, daß ſie täglich Sitzungen hielt. In der Sitzung vom 25ſten hatte ein Mitglied dieſer Verſammlung, Hr. Mertens folgenden Antrag geſtellt:

„In Erwägung, daß der jetzige Zuſtand der Hauptſtadt die ſofortige Zuſammenberufung einer neuen Stadtverordneten-Verſammlung nöthig macht und daß dieſe Verſammlung geeignet ſei, eine möglichſte Annäherung aller jetzt thätigen Parteien herbeizuführen, wird folgender Wahlmodus in Vorſchlag gebracht:

1. Jeder unbeſcholtene Bürger iſt Wähler und wählbar.
2. Jeder ſelbſtſtändige unbeſcholtene ſogenannte Schutzverwandte iſt wählbar.
3. Der Gewählte kann in jedem beliebigen Bezirke genommen werden.

Ad 2. Die Kategorie der Schutzverwandten könnte vielleicht noch auf eine enger beſtimmte Kategorie der Capacität beſchränkt werden.

Der Magiſtrat hatte dieſe Anträge verworfen, die Stadtverordneten-Verſammlung beſchloß, dieſelben einer Deputation zur Berathung zu übergeben.

Am 25ſten machte der König einen Ausflug nach Potsdam. Hier nahm er Gelegenheit, den verſammelten Gardeofficieren ſeine Freude über die Zuſtände Berlin's zu äußern. — Hören wir über den ganzen Vorgang einen Potsdamer Bericht:

„Nach den ſehr angſtvoll verlebten letzten acht Tagen," lautet das betreffende Schreiben aus Potsdam vom 25ſten, „haben wir heute über einen wahren Volks-Jubel-, Feſt- und Freudentag in Potsdam zu berichten. Morgens zwiſchen 8—9 verbreitete ſich in der Stadt die freudige Kunde: Der König komme um 11 Uhr *Vorm. nach* Potsdam. — Die ſtädtiſchen Behörden und die Mit*glieder der* Schützen-Gilde (jedoch ohne Waffen) wie alle Bürger,

welche nicht durch dringende Geschäfte abgehalten wurden, eilten im Festkleide nach dem Bahnhofe, um den geliebten, und eine schwere Schicksals-Prüfung siegreich bestandenen freien König recht herzlich zu empfangen. Die große Volksliebe und Freude gab sich aber auch mit aller Hingebung kund, als der König, nur von wenigen Personen begleitet, mit einem Extra-Bahnzuge von Berlin gegen 11 Uhr auf dem Bahnhofe in Potsdam eintraf. Volkes-Gruß und Volkes-Freude empfing den Heißersehnten. Das Volk wollte schon die Pferde vom Wagen spannen; der König bat aber: Kinder! ich habe Eile, ich danke so, als wäre es geschehen, und war gar sehr mild und freundlich zum Volke; rasch ging die Fahrt im offenen Wagen nach dem Königl. Schlosse. Das gesammte hiesige Officier-Corps der Garde-Truppen stand bereits im Lustgarten vor dem Schlosse versammelt und wurde bald nach der Ankunft des Königs ins Schloß befohlen, dasselbe blieb wohl eine gute halbe Stunde im Schlosse, ehe es wieder herauskam. Wie verlautet, hat der König im wesentlichen folgende ernste und gewichtige Worte an das Officier-Corps gerichtet:

„„Ich bin nach Potsdam gekommen, Um Meinen lieben Pots-
„„damern den Frieden zu bringen, und ihnen zu zeigen, daß
„„ich in aller Beziehung ein freier König bin; den Berlinern
„„aber auch zu beweisen, daß sie von Potsdam aus keine
„„Reaktion zu befürchten haben, und daß alle die beunruhi-
„„genden Gerüchte darüber durchaus unbegründet sind. —
„„Ich habe den gesunden und edlen Sinn Meiner Bürger
„„kennen gelernt, in Berlin ist bei dem Mangel an städtischen
„„Sicherheits-Behörden die tiefste Ruhe. — Ich bin niemals
„„freier und sicherer gewesen als unter dem Schutze Meiner
„„Bürger. — Was ich gegeben und gethan habe, das habe
„„ich aus vollster und freier Ueberzeugung gethan und längst
„„vorbereitet; nur die großen Ereignisse haben den Abschluß
„„beschleuniget und keine Macht kann und wird Mich nun
„„bewegen, das Gegebene zurückzunehmen; auch habe Ich
„„die Ueberzeugung gewonnen, daß es zu Deutschlands Heil
„„nothwendig, Mich an die Spitze der Bewegung zu stellen. —
„„In Berlin herrscht ein so ausgezeichneter Geist in der
„„Bürgerschaft, wie er in der Geschichte ohne Beispiel ist;
„„Ich wünsche daher, daß auch das Offizier-Corps den Geist
„„der Zeit eben so erfassen möge, wie Ich ihn erfasset habe,
„„und daß Sie Alle von nun an eben so als treue Staats-
„„bürger sich bewähren mögen, wie Sie sich als treue Sol-

„„daten bewährt haben. Sollte in Berlin das Eigenthum „„gefährdet, oder die Ruhe und Ordnung gestört werden, so „„wird in dem Falle, daß die Bürgerschaft Militair-Hülfe „„verlangen sollte, Militair nach Berlin gezogen werden, um „„mit dem Bürger Hand in Hand gemeinschaftlich für Ruhe „„und Ordnung zu wirken; über die weitere Gestaltung im „„Militairwesen sind die desfallsigen Anordnungen abzu„„warten.““

„Die Königlichen Worte,“ fährt der Brief weiter fort, „haben in alle Gemüther Frieden und Versöhnung gebracht und darum sagen wir dem König aus voller Herzensliebe Dank dafür. — Mit dem ordinairen Eisenbahnzuge um 12 Uhr reiste der König wieder nach Berlin ab Die Volksmasse begleitete Ihn mit stetem Hurrah und Jubelruf vom Schlosse bis zum Bahnhofe. — Die Freude über den Besuch des Königs in Potsdam hat nun eine frohe und zufriedene Stimmung bei allen Bewohnern, wie auch bei den Militairs wieder herbeigeführt, und der Blick in die Zukunft ist dadurch freier und vorsichtiger geworden, denn ein sehr banges Gefühl beherrschte bisher alle Gemüther.“

Nach andern Mittheilungen sollen die Officiere die Rede des Königs mit „stiller Resignation“ angehört haben.

Zwei Fragen waren es, die in Berlin zur Tagesordnung gehörten, einmal die Arbeiterfrage, sodann die wegen des vereinigten Landtages, die jedoch die allgemeine Form der Wahlfrage annahm. — In Bezug auf die erstere dieser Fragen ließ sich der Magistrat in seiner Bekanntmachung vom 26sten folgendermaßen vernehmen:

„Durch Communal-Beschluß ist eine Deputation gebildet worden, welche sich ausschließlich mit der Berathung derjenigen Maßregeln beschäftigen soll, die das Wohl der arbeitenden Klasse zu begründen im Stande sind. Bei der reichen Fülle des Materials wird die aus Mitgliedern beider städtischen Behörden bestehende Deputation vom 28. d. M. ab täglich in den Vormittagsstunden zwischen 9 bis 11 Uhr auf dem Berlinischen Rathhause Sitzungen halten, über einzelne Gegenstände der Berathung Männer von bewährter Erfahrung hören, auch die aus den verschiedenen Gattungen der Arbeiter gewählten Deputirten der Meister, Gesellen, Arbeiter ꝛc. gern zu ihrem Beirath nehmen. Bei Arbeitern, Gesellen, Gehülfen, Gewerbetreibenden in und außerhalb der Innungs-

verbände, überall werden Wünsche laut und in gesonderten Kreisen berathen, welche einem großen und schönen Ziele anstreben, so daß es eine heilige Pflicht der Behörden erscheint, einen Vereinigungspunkt, eine Verwaltung zu organisiren, welche diese einzelnen Klagen und Wünsche, Vorschläge und Mittel der Abhülfe, mögen sie nun Einzelnes oder Allgemeines betreffen, sammelt, in ihrem Zusammenhange und ihrer Verbindung mit anderen Verhältnissen zur nochmaligen gründlichen Erwägung stellt und diejenigen Wege einschlägt, welche am geeignetsten erscheinen, um auf die kürzeste und kräftigste Weise zum Ziele zu gelangen. Die Deputation wird einen solchen Standpunkt einzunehmen sich angelegen sein lassen und kann es dem allgemeinen Interesse nur förderlich sein, wenn alle Anträge und Gesuche, welche diesen hochwichtigen Gegenstand berühren, dieser Deputation zugehen, und fordern wir daher die betreffenden Antrag- oder Bittsteller auf, ihre Wünsche schriftlich an diese Deputation gelangen zu lassen.

Berlin, den 26. März 1848.

Der Magistrat."

Was die Frage über den Landtag betrifft, so traten bald zwei entgegengesetzte Ansichten in den verschiedenen Kreisen darüber auf. Die eine erklärte sich — der Ansicht des Magistrats gemäß — für Einberufung des Landtages und für ein diesem vorzulegendes Wahlgesetz; die andere wollte den Landtag gar nicht einberufen haben, aber sofort ein provisorisches Wahlgesetz von dem Könige erlassen wissen. Ueber die Grundlagen des Wahlgesetzes herrschten wiederum verschiedene Ansichten.

Diese Ansichten waren ebensowohl in den Versammlungen, die sich allmählig in Berlin bildeten, als auch in den täglich neu dort ankommenden Deputationen aus den Provinzen mannichfach vertreten.

Eine der ersten Versammlungen nach dem 18. März, die sich als „Volksversammlung" ankündigte, und durch einen Aufruf in der Zeitungshalle veranlaßt war, fand am Abende des 23. in den Zelten statt. In derselben wurde eine Adresse an den König, folgenden Inhalts beschlossen:

„Majestät! Breslauer Abgeordnete haben Ew. Majestät den Wunsch des größten Theiles der dortigen Bevölkerung vorgetragen, die neuberufenen Vereinigten Provinzial-Landtage möchten von Ew. Maj. nicht zu dem Zwecke verwandt werden, in dieser Zeit der Aufregung als gesetzliches Hülfsmittel der Beschwichtigung zu die-

nen; Ew. Maj. möchten vielmehr aus eigener Machtvollkommenheit ein provisorisches Wahlgesetz erlassen, nach diesem unverzüglich in der ganzen Monarchie die Wahlen anordnen und nur im Bunde mit einer solchen neugewählten Volksvertretung auf dem ruhmvoll eingeschlagenen Wege der Freiheit und Nationalität fortwandeln."

„Die Unterzeichneten, von einer Berliner Volksversammlung am 23sten dieses zu ihren Sprechern erwählt, schließen sich diesem Wunsche an. Sie thun es, veranlaßt zuvörderst durch die von Ew. Maj. selbst gegebene Erklärung, daß Sie, im Fall eines allgemeinen, aus allen Theilen der Monarchie kommenden gleichlautenden Wunsches, darauf einzugehen und ihm zu entsprechen gewillt wären."

„Die ernste Zeit weist halbe Maßregeln zurück. Eine halbe Maßregel aber wäre es, wenn der Beschluß einer Berufung der Vereinigten Provincial-Landtage, in welcher man im ersten Augenblick der Bestürzung einen gesetzlichen Anhalt seiner Wünsche zu erblicken glaubte, aufrecht erhalten bliebe. In und nach den Tagen des 18., 19. und 20. März haben Ew. Maj. einen so hoffnungsreichen Blick auf die Segnungen Ihrer zukünftigen Regierung eröffnet, daß uns plötzlich das nochmalige Auftreten einer ohnehin der Auflösung entgegenharrenden Versammlung als völlig überflüssig erscheinen muß. Der Geist der Zeit, der längst die veraltete Zusammensetzung dieses gesetzberathenden Körpers überflügelt hatte, hat um so viel mehr in diesem Augenblick auch die Berufung auf den 2. April überflügelt. Allgemein ist das Mißtrauen in die Befähigung dieser Versammlung, ein freisinniges Wahlgesetz zu geben. Wir sind überzeugt, daß Ew. Majestät in dem Drang Ihres eigenen, dem Geist der Zeit sich jetzt und sicher für immer vertrauensvoll zuwendenden Gemüths sowohl, wie auf Veranlassung von Ministern, die die Aufgabe haben, die unverfänglichsten Beweise ihrer volksfreundlichen Gesinnungen zu geben, in diesem Augenblick ein auf *directe* Wahlen begründetes, entsprechenderes Wahlgesetz erlassen, als dasjenige sein wird, welches wir erst von der Discussion der Standesherren und der durch Privilegien gewählten Provincialvertreter zu erwarten hätten. Ew. Majestät haben gesagt, Sie wollten sich an die Spitze der Bewegung stellen. Dulden wir nicht, daß eine auf veraltete und aufgegebene Zustände basirte Vertretung Sie in das Mitteltreffen zurückdrängt und wir den Widerspruch einer Regierung, die freisinniger ist als das *veraltete* Organ der Stände, hier verkörpert sehen."

„*Brächte uns* das von Ew. Majestät erbetene, schleunigst zu

gebende provisorische Wahlgesetz auch erst einen Zusammentritt der neuen, auf die breiteste Basis gewählten Stände drei Wochen nach dem 2. April, so ist in diesem Verlust von drei Wochen ein halbes Jahrhundert gewonnen. Und bedenken wir, daß jene veralteten Provincialstände nur zusammentreten sollen, um den Modus ihrer ferneren Nicht-Existenz zu berathen und demnächst die Wahlen doch immer neu eintreten müßten, so ersuchen wir Ew. Majestät, uns lieber gleich aus eigener Machtvollkommenheit rasch die Gelegenheit zu geben, durch die Wahlen das Land in einen Zustand gesetzmäßiger politischer Erörterung zu versetzen, bei welchem alle Unruhe der Gemüther, alle sich stauenden Gewässer in einen Kanal bewußter, friedlicher und die neue Gesinnung läuternder Thätigkeit gelenkt würden."

„Lassen Ew. Majestät die früheren Institutionen hinter sich! Wir vertrauen dem Geiste, der uns neue zu erbauen verspricht. Aus diesem Geiste geben Ew. Majestät schleunigst ein Wahlgesetz auf dem Grundsatz: Jeder Preuße ist Wähler und wählbar! und veranlassen nächstdem das unverzügliche Zusammentreten einer Repräsentation, zu welcher die Augen des Volkes sogleich mit sicherer und ungetheilter Zuversicht emporblicken würden."

„Genehmigen Ew. Majestät die Huldigung der endesunterzeichneten gewählten Sprecher einer Volksversammlung."

Im Hotel de Russie war seit dem 22. eine Versammlung von Männern aus der intelligenten Klasse zu einem Politischen Club zusammengetreten. Auch in dieser Versammlung bildete die Frage wegen der Wahlen den Hauptgegenstand der Berathungen in den ersten Tagen. Auch hier entschied man sich, eine Adresse an den König, im Sinne der oben von der Volksversammlung mitgetheilten, zu richten.

Gegenüber diesem Club constituirte sich am 27. März (im Potsdamer Bahnhofgebäude) ein constitutioneller Club, der wiederum erst den Landtag zusammenberufen und diesem ein Wahlgesetz vorgelegt wissen wollte.

In dem Sinne des letzteren Clubs waren am 26. zwei Petitionen im Umlauf, die sich ihre Unterschriften aus den Wachstuben der Bürgerwehr zusammenholten. Eine dieser Petitionen, von der Allg. Preuß. Ztg. mitgetheilt, lautet:

„Ew. Königl. Majestät haben den Vereinigten Landtag auf 2. k. M. zusammenberufen, um von demselben ein neues Wahlgesetz berathen zu lassen, welches nach der Zusicherung von Ew.

ſtandes an. 7) Die Verſammlung ſtimmt auf die feſtgeſtellte Art durch Theilung ab, ob ein Geſuch an den Landtag zu bringen ſei. 8) Die Redner, welche das Wort verlangen, treten vor. 9) Nur auf der Erhöhung kann geſprochen werden, da der Redner von einem andern Platze nicht verſtanden wird. 10) Der Redner kann nicht unterbrochen werden. 11) Nur der Ordnungsſprecher ruft zur Sache und Ordnung, wenn ſich der Redner davon entfernt, erläutert, ſtellt das Ergebniß zur Frage und ſchließt die Verhandlung, wenn der Gegenſtand zu beſtimmen reif iſt. Derſelbe ſchließt und vertagt die Verſammlung. 12) Von der Verſammlung wird eine Abtheilung ernannt, die ſich in Verbindung mit den Landtags-Abgeordneten ſetzt. Berlin, den 26. März 1848. Die Deputation für die Abhülfe der Noth: Urban, Thierarzt. Bremer, Kattundrucker und Cigarrenmacher. Fichtner, Schloſſergeſell. Bekri, Richard, Lange, Geſellen. Der Sprecher Eckert, Kleidermacher."

Die Verſammlung währte mehrere Stunden. In großer Ordnung wurde namentlich über das Arbeitslohn und zwar von Arbeitern ſelbſt debattirt, bis endlich auch die Frage wegen des Landtages und wegen der Urwahlen zur Sprache kamen. Ein großer Theil der Verſammlung erklärte ſich gegen den Landtag und ermächtigte eine Deputation von fünf Männern zur Abfaſſung und Ueberreichung einer Adreſſe an den König. — Die Einberufer der Verſammlung, die Herren Urban und Eckert proteſtirten Tags darauf gegen dieſes neue Comité und beſchloſſen, ihrerſeits auch eine Adreſſe der Volksverſammlung dem Könige zu überreichen.

Inzwiſchen waren zwei verſchiedene Deputationen aus Cöln hier angekommen. Die eine ſogenannte Deputation der 18 rheiniſchen Städte, hatte unter ihren, dem Könige vorzulegenden Wünſchen auch den um ein Wahlgeſetz, welches jedoch dem Vereinigten Landtage proponirt werden ſollte. Die Antwort des Königs auf die von dieſer Deputation überreichte Adreſſe iſt folgenden Inhalts:

„Die durch eine Deputation von 18 rheiniſchen Städten mir überreichte Adreſſe vom 24. d. M. findet ihren weſentlichſten Theilen nach ihre Beantwortung in meinem unter dem 22. d. M. veröffentlichten Beſcheid an die Deputationen der Städte Breslau und Liegnitz. Im Begriffe, dem in wenig Tagen zuſammentretenden Vereinigten Landtag ein neues Wahlgeſetz vorlegen zu laſſen, auf Grund deſſen die ſchleunigſte Wahl und Berufung der zugeſagten *Volksvertretung* ohne Verzug erfolgen ſoll, glaube ich, eine befrie-

digende Lösung aller in der Adresse ausgesprochenen Wünsche durch Beschlußnahme der neuen Volksvertretung um so sicherer herbeiführen zu können, als auch die anderweitig gestellten Anträge zur Erwägung kommen werden. Der in der Adresse ausgedrückte Mangel an Vertrauen zu einigen Mitgliedern des Ministeriums veranlaßt mich zu folgender Eröffnung. Je bestimmter mein Entschluß, je fester meine Ueberzeugung von der unerlaßlichen Nothwendigkeit ist, mich nur mit Räthen zu umgeben, welche, vor der Volksvertretung verantwortlich, das volle Vertrauen derselben genießen, desto mehr liegt es mir ob, auch hierüber die Stimme der gesetzlichen Organe entscheiden zu lassen, welche in kürzester Frist zunächst noch auf dem Vereinigten Landtage, sodann aber unverkennbar durch die neu zu bildende Volksvertretung zu vernehmen sein wird. Es ist mein ernster Wille, schnell und entschieden, aber friedlich und besonnen dem Ziel entgegenzugehen, wodurch allein den großen Institutionen eines Staats für die Zukunft bleibende Dauer verbürgt ist. Ich fodere meine getreuen rheinischen Städte auf, mich in der Durchführung meines Vorsatzes kräftig zu unterstützen. Potsdam, am 28. März 1848. (Gez.) Friedrich Wilhelm."

Diese Antwort ließ die gleichzeitig in Berlin anwesende Deputation der Kölner Bürgerschaft für ihre Wünsche, zu denen auch der um Nichtbefragung des Vereinigten Landtages gehörte, wenig Hoffnung schöpfen. — Diese Deputation veranlaßte noch vor Uebereichung ihrer Adresse eine große Versammlung im Mielentz'schen Locale, am Abende des 28., um sich mit der Berliner Bürgerschaft in ihren Wünschen zu vereinen. Es fand auch eine große Versammlung statt; diese adoptirte den vorhin genannten Wunsch der Cölner Adresse, faßte aber zugleich noch den Beschluß

„durch ein Manifest die Provinzen des Staates zur Absendung vertrauter Männer nach Berlin aufzufordern, um aus diesen ein Centralcomité für die Betreibung der öffentlichen Angelegenheiten, insbesondre des Verfassungswerkes zu bilden."

Eine Deputation von Männern aus den verschiedenen Provinzen wurde von der Versammlung mit der Ausführung dieses Beschlusses — dem am folgenden Tage auch der politische Club beitrat — beauftragt.

Am 29. März erschienen die beiden Deputationen der großen Volksversammlung vom 26sten vor dem Könige.

Der lakonische Bericht der einen Deputation, an deren Spitze der Stadtverordnete Berends, von dieser Audienz lautet:

„Den Theilnehmern an der Volksversammlung vom 26. März zeigen wir an, daß wir in der uns heute um 4¾ Uhr von Se. Majestät bewilligten Audienz dem erhaltenen Auftrage gemäß in Gegenwart Sr Excellenz des Herrn Ministers von Auerswald folgende Adresse überreicht haben:

„Allerdurchlauchtigster, Allergroßmächtigster, Allergnädigster König und Herr! Die am Sonntag den 26sten v. M. stattgefundene Volksversammlung hat die unterzeichneten Deputirten beauftragt, Ew. Majestät die von derselben ausgesprochenen Wünsche unterthänigst vorzutragen. Es bittet die Volksversammlung Ew. Majestät, Allergnädigst anzuordnen:

1) die Errichtung eines Arbeits-Ministeriums, welches aus Arbeitern und Arbeitgebern zusammengesetzt und von diesen selbst gewählt wird.
2) Die Verminderung des stehenden Heeres, so daß dieses nur die Vorschule für die Volkswehr bleibt.
3) Die allgemeine Erziehung des Volks auf Kosten des Staats.
4) Versorgung der Invaliden der Arbeit.
5) Einführung einer wohlfeilen Regierung.
6) Ein Wahlgesetz, nach welchem jeder großjährige Mann Wähler und wählbar ist.
7) Zurücknahme der Einberufung des vereinigten Landtags und sofortige Einberufung einer aus Urwahlen hervorgegangenen gesetzgebenden Versammlung.

Indem wir diese Wünsche des Volks Ew. Königl. Majestät vorlegen, verharren wir Ew. Majestät Allerunterthänigste

J. Berends, Bisky, Reinhardt, Meyer, Ries, Brill.

Berlin, den 27. März 1848."

Nach gehaltenem Vortrage wiesen Se. Majestät im Allgemeinen auf den der Breslauer Deputation ertheilten Bescheid hin und äußerten, wie die allgemeine Erziehung des Volks mit einer wohlfeilen Regierung nicht vereinbar sein würde. Im Uebrigen ließen sich Se. Majestät auf eine nähere Erörterung der einzelnen Anträge nicht ein, sondern ertheilten uns kurz den Bescheid, daß dieselben durch die geordneten Behörden zur Erledigung kommen würden.

Berlin, den 29. März 1848.

J. Berends. Brill. Bisky. Meyer. Ries.

Der siegestrunkene Bericht der anderen Deputation, an deren Spitze die Herren Eckert und Urban, lautet:

An die Theilnehmer der ersten großen Volksversammlung vom 26. März d. J. auf dem Exerzierplatze vor dem Schönhauser Thore.

Unterzeichnete wurden heute durch Se. Excellenz, den Herrn Minister v. Auerswald, Sr. Majestät dem Könige vorgestellt, um Allerhöchstdemselben die Beschlüsse der Volksversammlung vom 26. März d. J. in einer Adresse ehrfurchtsvoll zu überreichen.

Nachdem die Adresse in die Hände des Herrn Ministers von Auerswald gelegt war, erschienen Se. Majestät und richteten huldvolle Worte an die Mitglieder der Deputation. Der Sprecher Herr Eckert sprach hierauf ungefähr folgende Worte:

„Wir haben uns gedrungen gefühlt, Eurer Majestät die Liebe des Volkes, welche sich in der ersten großen Volksversammlung am 26. d. M. kund gethan hat, auszusprechen, so wahr und treu, wie sie im Volke lebt, und sind in der Absicht gekommen, die Wünsche desselben an den Stufen des Thrones niederzulegen."

Darauf erwiederte Se. Majestät gerührt: „Ach! Ich liebe das Volk mehr, als es Mich lieben kann! Es hat sich in Berlin so hochherzig gegen Mich benommen, wie es sich vielleicht in keiner andern großen Stadt der Welt benehmen würde. Sagen Sie dies dem Volke!"

Nachdem die Deputation noch Protest gegen das nach dem Schlusse der Volksversammlung gebildete sogenannte Comité bei Sr. Majestät eingelegt hatte, wurde die Deputation huldvoll entlassen.

Berlin, den 29. März 1848.

Eckert. Urban. Theophil Bittkow. William Sußmann.

Während so Alles redete und zahllose Adressen anfertigte, zeichnete sich das neue Ministerium durch ein tiefes Schweigen aus. Die Herren v. Auerswald und Schwerin erließen ein paar unerhebliche Verordnungen; Hr. Graf Arnim ließ einigemale den Telegraphen spielen und Hrn. Hansemann nach Berlin kommen; außerdem warnte er (in einem Briefe an eine jüdische Gesellschaft in Berlin) vor den jüdischen Literaten und Schreiern; Hr. Bornemann allein verordnete schleunige Reorganisationen des Gerichtswesens. Hr. Campbausen, kaum zum Minister ernannt, legte gleich darauf seine Stelle nieder. Endlich, nachdem nach

Hr. Graf Arnim (am 25.) zum Landtags-Commissarius für den nächsten vereinigten Landtag vom Könige ernannt worden, reichte jener und der Kriegsminister v. Rohr ihre Entlassung ein; der König nahm sie (am 29.) an und beschied die Herren Camphausen und Hansemann zu sich. Auch Hr. Graf Schwerin bat gleichzeitig mit jenen um seine Entlassung. — Die Zusammensetzung des neuen Ministeriums verkündete der König am 29. in folgendem Erlasse:

Nachdem der bisherige Vorsitzende des Staatsministeriums, Graf Arnim, und der Kriegsminister v. Rohr heute ihre Entlassung eingereicht haben und dieselbe von Mir angenommen ist, habe Ich den Präsidenten der Handelskammer zu Cöln, Camphausen, zum Vorsitzenden des Staatsministeriums ernannt, und bis zur Wiederbesetzung der Stelle des Kriegsministers den Generallieutenant v. Reyher mit deren einstweiliger Verwaltung beauftragt. Zugleich habe Ich den Präsidenten der Handelskammer zu Aachen, Hansemann, zum Finanzminister ernannt und die Verwaltung des Staatsschatzes und des Münzwesens dem Vorsitzenden des Staatsministeriums in Gemeinschaft mit dem Finanzminister übertragen, wovon Ich das Staatsministerium hierdurch in Kenntniß setze. Berlin, den 29. März 1848. (gez.) Friedrich Wilhelm. An das Staats-Ministerium.

Dies neue Ministerium erstattete am 30. März dem Könige wegen Uebernahme der Verantwortlichkeit folgenden Bericht:

„Ew. königl. Maj. haben durch die Proclamation vom 21. März dem Volke den Willen zu erkennen gegeben, eine wahre constitutionelle Verfassung mit Verantwortlichkeit der Minister einzuführen und damit ausgesprochen, daß, wie Ew. Maj. seit dem Antritte Allerhöchstihrer Regierung lediglich von dem Wunsche geleitet waren, das Wohl des Volkes zu begründen und zu erhöhen, wie dazu die allmälige Entwickelung der ständischen Verfassung zu freieren Staatsformen als der richtige Weg von Ew. Maj. erkannt wurde, auch nunmehr derselbe Wunsch Ew. Maj. beseele, hingegen die Ueberzeugung gewonnen sei, daß zu dessen Erfüllung der bisherige Weg verlassen und an die Umgestaltung der Verfassung mit Muth und Kraft die Hand angelegt werden müsse.

Ew. königl. Maj., fest entschlossen, mit der dem ganzen Volke

bekannten Treue und Standhaftigkeit der gewonnenen Ueberzeugung entsprechend zu handeln, haben uns mit der Vorbereitung der nothwendigen Maßregeln beauftragt, und wir glauben den Absichten Ew. Maj. zu begegnen, indem wir uns sofort für alle unsere Maßnahmen der künftigen Volksvertretung verantwortlich und den dieserhalb zu erlassenden Gesetzen unterworfen erklären. Wir sehen es als unsere erste Pflicht an, die Folgen des Rathes, den wir ertheilen werden, allein auf unsere Häupter zu laden, damit Ew. Maj., über das wogende Treiben des Augenblicks erhoben, in unantastbarer Ruhe die Entschließungen fassen können.

Unverweilt werden wir die Ehre haben, Ew. Maj. die zunächst erforderlichen Vorschläge rücksichtlich der Landesverfassung vorzulegen, und wenn inzwischen weiterhin, wie seither in reichem Maße geschehen, unmittelbare die Verfassung betreffende Anträge schriftlich oder mit der Bitte um persönliches Gehör eingehen, so stellen wir Ew. Königl. Maj. gehorsamst anheim, für jetzt uns zu ermächtigen, die Ansuchenden mit Vorbescheid zu versehen, damit auf uns diejenigen Gefühle sich richten, welche entstehen können, wenn den Anträgen nicht oder nicht unmittelbar willfahrt werden kann. Berlin, den 30. März 1848. (gez.) Camphausen. Graf v. Schwerin. v. Auerswald. Bornemann. Hansemann. v. Reyher. An Se. Maj. den König."

Die Antwort des Königs lautete:

„Einverstanden mit den in dem Berichte vom heutigen Tage ausgesprochenen Ansichten und Vorschlägen werde Ich von jetzt an die in Verfassungs-Angelegenheiten an Mich gelangenden Anträge an das Staats-Ministerium verweisen und ermächtige dasselbe, die Bittsteller auf solche Anträge mit Bescheid zu versehen. Potsdam, den 30. März 1848. An das Staats-Ministerium.

(gez.) Friedrich Wilhelm."

Die Umtriebe zur Herbeiholung des Militärs waren mittlerweise immer stärker geworden. Es war versucht worden, Unterschriften für eine Petition dieses Inhaltes zu gewinnen. In kurzer Zeit wurden in der That — 16000 Unterschriften zusammengebracht. Außer den Hauptgardisten selbst und dem Magistrate hatten ein Hauptverdienst in dieser Angelegenheit die Mitlenker der neuesten Geschichte Berlins — seit dem 20. März — die Herren Urban und Eckert. Sie erließen am 29. folgend Proclamation:

„Mitbürger Berlins! Das Vertrauen, das uns ein Theil der Mitkämpfer für Recht und Wahrheit in den heißen Tagen ge-

ſchenkt und die Liebe für das Geſammtwohl gaben uns den Muth und die Kraft, vor unſeren König zu treten. Um den Thron mit dem Volke feſt zu verbinden, ſtellten wir zur Begründung einer ruhigen Zukunft folgende Bitten: 1) daß Militär in unſere Stadt zurückkehre und, 2) daß bei dem Militär eine Amneſtie für alle Subordinationsvergehen eintrete, wie beim Civil für alle politiſchen Vergehen. Beide Punkte wurden uns ſofort von Sr. Majeſtät mündlich gewährt und wir zur Ausführung des erſten Punktes durch eigenhändige Kabinetsordre bevollmächtigt. Brüder! Wir haben unſeren König geſprochen, wir haben uns überzeugt, wie herzlich und innig er uns liebt und wie mächtig ſein Vertrauen in den Tagen der Gefahr gewachſen iſt! Wir bitten Euch im Namen des Vaterlandes, im Namen der ganzen deutſchen Nation: „Laſſet uns ſeine Freunde ſein, laſſet uns einig bleiben in dieſer ernſten Zeit, wie wir brüderlich einig waren in den Stunden des Kampfes. Ein Jeder ſtehe an ſeiner Stelle unerſchütterlich feſt, Jeder wirke nach Einſicht und Kräften zur Vermittelung und zur Verſöhnung zwiſchen Volk und Fürſt, zwiſchen Bürger und Militär, zwiſchen Partei und Partei. Dann erſt iſt unſer König mit vollem Vertrauen umgeben, von Bürger und Soldat geliebt und wird als ein wahrhaft conſtitutionelles Oberhaupt unſere Rechte vertreten und ſie für uns heilbringend bewahren können. Nur dann kann jede gerechte Bitte erfüllt, jeder Mißbrauch abgewendet, Haß und Feindſchaft vernichtet und Liebe und Einigkeit in die Gemüther zurückgeführt werden. Brüder! Zum Siege der Freiheit ſind traurige Tage nothwendig geweſen, viel liebe und theure Opfer ſind gefallen! Gott wird ſolche Tage nicht wiederkehren laſſen, wenn ſie nicht durch Mangel an Liebe hervorgerufen werden. Gehen wir daher mit guten Beiſpiele voran, reichen wir denen, die gegen uns gekämpft, die verſöhnende Bruderhand und vergeben wir von ganzem Herzen das Geſchehene. Es wäre eine Schmach für Berlin, für Preußen, ja für das ganze deutſche Vaterland, wenn wir wegen Ueberſchreitung Einzelner das Ganze ausſtoßen und die, welche ihre Pflicht gethan, als die Schuldigen anſehen wollten. Die gräuelvolle Ueberſchreitung menſchlicher Schranken wird in den Einzelnen ihren inneren Richter finden: ſie werden die Stellung aufgeben, die ſie ſo ſchrecklich mißbrauchten. Bedenken wir, daß Viele von uns einſt auch an ihrer Stelle ſtanden; bedenken wir hauptſächlich, daß für die militäriſche Erziehung eine neue Geſtaltung, eine bürgerliche Grundlage errungen iſt. Auch *ſie, die Soldaten einer* verfloſſenen Zeit, ſind durch unſeren Kampf *belehrt worden: daß mit* ſtarrer Gewalt — mit Kugeln und

Schwertern — eine moralische Ueberzeugung nicht zu besiegen ist, und so wird mit Gottes Beistande kein deutscher Fürst ferner die ihm von Gott anvertraute Macht gegen sein Volk mißbrauchen. Gleichwie nun die lieben Gefallenen in Eintracht und Frieden ruhen, so laßt uns, die Ueberlebenden, brüderlich und einig sein und das schwer Errungene bewahren! Friede und Einigkeit schützt, belebt und nährt. Brüder! Lasset die, die unseren Muth und unsere Ausdauer kennen gelernt haben, auch unsere Liebe kennen lernen; sie werden, sie müssen uns wieder lieben. Versöhnung sei der Grundstein zu dem neuen Bau des Vaterlandes. Also vorwärts, Ihr Brüder! Mit Gott für Vaterland und König. Im Auftrage des Comité's der ersten Volksversammlung. Urban, praktischer Thierarzt erster Klasse. Eckert, Bürger und Kleidermacher. Bremer, Kattundrucker und Cigarrenmacher."

An diese Proclamation reihete sich folgende Bekanntmachung: Nachdem der Wunsch, wieder Truppen in die Hauptstadt zu ziehen, vielseitig ausgesprochen worden ist, hat der König genehmigt, daß das 24. Linieninfanterieregiment, 2 Bataillone des 9. Infanterie-, das 3. Uhlanenregiment und die Lehr-Escadron am 30. März und in den nächstfolgenden Tagen hier einrücken sollen, um den Wachtdienst in Gemeinschaft mit der Bürgerwehr zu übernehmen und dadurch die schweren, mit der rühmlichsten Hingebung geleisteten Pflichten der Bürger zu erleichtern. Es versteht sich von selbst, daß die Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung lediglich der Bürgerwehr überlassen bleibt und die mögliche Hülfleistung des Militairs nur für den äußersten Nothfall und auch dann nur auf ausdrückliche Anforderung der städtischen oder Civilbehörden erfolgen wird. Berlin, am 29. März 1848.
Königliches Gouvernement. v. Ditfurth. Königliches Polizeipräsidium. v. Minutoli.

Proteste gegen diese Maßregel, die von manchen Seiten, namentlich von einer großen Versammlung bei Mielentz, versucht wurden, waren vergebens — am 30sten zog bereits ein Regiment wieder in Berlin ein, und der Berichterstatter der Vossischen Zeitung hat dieses Ereigniß folgendermaßen verherrlicht.

„Am 30sten Nachmittags 2 Uhr fand der Einzug des 24sten Regiments hieselbst statt, und somit ist das erste Militair hieher zurückgelangt. Es hatte an Gegendemonstrationen, welche sich dieser neuen Einigung zwischen Soldat und Volk zu widersetzen strebten, nicht gefehlt. Aufreizungen im heftigsten Ton waren durch

verſchiedene Redner am Vormittage theils vor dem Potsdamer Thor, theils in den Straßen Berlins in jener Gegend ſelbſt, verſucht wurden. Man war ſo weit gegangen zu einem neuen Barrikadenbau aufzufordern. Indeſſen hatten dieſe Agitationen bei dem geſunden Sinne des Volks durchaus keinen Anklang gefunden, ja im Gegentheil, es wäre faſt zu einer entſchiedenen Umkehrung der Wirkung gekommen. — Zweitauſend Mann der Bürgerwehr waren in Abtheilungen von je zwanzig Mann, herausgezogen vor das Thor und ein Spalier zum Empfang der Truppen aufgeſtellt. Unaufgefordert hatten ſich eine große Menge von Arbeits-Corps mit ihren Fahnen, aus den Werkſtätten der Herrn Wöhlert, Borſig, Egells, Sigl, Hummel, Rüdiger u. ſ. w., ferner das Corps der Künſtler, das Gewerbe-Inſtitut u. ſ. w. dem Empfangszuge angeſchloſſen. Die Truppen, welche ihr Quartier in Schöneberg gehabt hatten, waren am botaniſchen Garten aufgeſtellt. Bis dorthin zogen ihnen nicht nur die genannten Arbeiter-Corps, ſondern auch eine anderweitige unzählbare Volksmenge entgegen. Der Commandant von Berlin, Generallieutenant v. Dittfurth, mehrere andere Generale und Offiziere waren ihnen gleichfalls bis dorthin entgegengeritten. Der Obriſt Erhardt, Commandeur des 24. Regiments, begrüßte hier die Entgegenkommenden mit den Worten: „Freunde, wir kommen zu Euch, um mit Euch gemeinſchaftlich Ruhe und Ordnung zu wahren, und den neuen Geiſt ſich entwickeln zu helfen.“ Dieſe Worte wurden mit lautem Lebehoch begrüßt. Das Regiment zog nun mit klingendem Spiel die Chauſſee hinunter bis an das Weichbild der Stadt, deſſen Grenze durch den Landwehrgraben bezeichnet wird. Voran ritt der Polizeipräſident v. Minutoli. Dann folgten die Fahnen der Arbeiter aus der Wöhlertſchen-Fabrik. Einer der tapfern Barrikadenfechter zu Pferde führte einen Zug Bürgerwehr, der dem Regiment voranmarſchirte. Arbeiter, Bürger und Soldaten hatten die Hüte und Helme mit Tannenzweigen oder jungem knospendem Grün geſchmückt. Viele Bürger gingen Arm in Arm mit den Soldaten. Es ertönten Lieder zwiſchen der Muſik, und vielfaches Lebehoch von allen Seiten. Eine ſolche Volksmaſſe umgab die Einziehenden, daß die Soldaten ſelbſt kaum ſichtbar wurden und nur an den Helmen bemerklich blieben. Die aufgeſtellten Bürgerwehr-Abtheilungen ſchloſſen ſich dem Zuge an, welcher ſich wegen der umdrängenden Volksmaſſen kaum vorwärts bewegen konnte. Am Stadtthor war der Empfang eben ſo wie draußen.“

Ein Theil der Bürgergarde hatte sich inzwischen bereits am 28. verabschiedet Sie hinterließ in einem Abschiedsgruße ihr Andenken. Seit dem 20. hatten sich auch die in Berlin anwesenden Polen, unter der Leitung der Hrn. Dr. Cybulski und Szuman bewaffnet, und versahen gleich den Bürgern und Studenten Wachtdienste. Ihre Hauptwache war das Postgebäude; acht Tage lang war die Post allein von dieser polnischen Garde bewacht, bis die Verhältnisse ihrer Heimath sie abberiefen. Jener Abschiedsgruß lautet:

„Abschiedsgruß der Berliner Polen-Garde an die hiesigen Bürger.

Männer Berlins!

Der Augenblick des Abschiedes von Berlin ist da.

Pflichten, denen nicht zu gehorchen schimpflich wäre, rufen uns von hier ab. Aber wir können nicht von dannen gehen, ohne den tapferen und großherzigen Berlinern noch einen freundlichen Gruß zuzurufen.

Gewohnt, das Land unserer Väter in Trauer und Elend zu verlassen, um es in größerem wiederzufinden, verstiegen wir uns nur in dämmernden Träumen zu Bildern einer besseren Zukunft, sehnten wir uns nach einer glücklicheren Gestalt unseres Vaterlandes, wie einst der Prophet und Gesetzgeber in der Wüste nach dem Gelobten, das er, seit er es von Gottes Höhe einmal mit Geistes-Augen gesehen, in Wirklichkeit niemals finden sollte; irrten wir gleich Verbannten in der weiten Erde umher, eine Stätte für unser blutendes Herz suchend, welches in der Heimath nur Dornen umwucherten.

Doch Gott sei gepriesen! die Zeit der Prüfung scheint vorüber zu sein.

Seit dem großen Augenblicke, als das Gekrach des gestürzten Thrones der Juli-Dynastie den schlummernden Völkern einen neuen, anbrechenden Tag angekündigt, steigen auch auf dem Horizont unseres Schicksals einer nach dem anderen Strahlen der aufgehenden Sonne empor, unser Gemüth mit goldenen Hoffnungen erleuchtend, und fast will es uns bedünken, als wäre es an der Stunde, wo die Völker wieder gut machen werden das Verbrechen an unserem Volke, welches einst die verblendete Ländergier der Fürsten begangen.

Und wenn wir die immer mehr aufzuckenden Strahlen unserer Hoffnungssonne betrachten, so können und wollen wir nicht leugnen, daß sie da am stärksten hervorschießen, wo, nachdem Ihr durch den heldenmüthigsten Kampf die eigenen Fesseln gebrochen,

getrieben von edelſten Bewegungen Ihr den feſtgeſchloſſenen Kerker unſerer Landsleute geſprengt habt, in welchem ſie, die Vorläufer der heutigen mächtigen Weltbewegungen, hoffnungslos ſchmachteten, wo Ihr durch dieſen großartigen Akt einen lebenden brüderlichen Vertrag mit jenem Volke geſchloſſen habt, welches bis dahin als Erzfeinde zu haſſen eine hinterliſtige, erbärmliche und niedrige Politik Euch hat lehren wollen, einen Vertrag, der, beſprengt mit dem edlen Blute der Barrikadenkämpfer, grünen und wachſen wird, ſo hoffen wir, und dauern länger, als die durch Motten der Lüge und Gewalt zerfreſſenen Papierrollen aller Machthaberverträge.

Wir gehen nun heim, uns vorzubereiten zu dem letzten, zu dem ernſteſten Kampfe, den wir noch werden zu kämpfen haben, zu dem Kampfe mit der finſteren, brutalen, anmaßenden Gewalt, die ſeit Jahrhunderten unſer geſchworener Erbfeind geweſen, dem Kampf der Freiheit gegen die Knechtſchaft auf Leben und Tod. — Fürchtet nicht, daß unſere Hand, mit der Todeswaffe gerüſtet, ſich gegen Eure wehrloſen Brüder, ſo unter uns leben, kehre. — Die Rieſenbruſt eines ſeit Menſchenaltern nach Freiheit lechzenden Volkes ſchlägt heute vernichtend nur da an, wo fortan ſeinen großen Regungen Feſſeln und Hemmniſſe noch angelegt werden. Und auch nur da, wo unſerer freien, volksthümlichen und naturgemäßen Entwickelung feindlich entgegengetreten werden ſollte, mag dieſe feindſelige Bewegung herkommen von wem es ſein mag, wollen wir mit dem Muthe und der Ausdauer kämpfend entgegentreten, von welcher Ihr uns ein nachahmungswürdiges Beiſpiel aufgeſtellt habt, als Ihr ſo glorreich bewieſet, daß keine Feuerſchlünde und keine Bayonnette im Stande ſind, die Kraft des ſelbſt unbewaffneten Volkes zu brechen, welches ſeine Rechte und Freiheiten erringt und vertheidigt. Zwiſchen uns aber ſoll nur der eine Wettſtreit fortan beſtehen, wer in männlicher Tapferkeit und Ausdauer, in jugendlicher, rückſichtsloſer Hingebung der Beſſere iſt.

Wir aber insbeſondere, welche Ihr würdig gehalten habt, wenn auch nur auf kurze Zeit für die Sicherheit von Perſon und Eigenthum und öffentliche Ordnung mit Euch zu wachen, wir insbeſondere verſichern Euch auf Ehre und Gewiſſen, indem wir für das bewieſene Vertrauen noch einmal unſeren herzlichſten Dank ausſprechen, wir verſichern Euch, daß wir, den übernommenen Pflichten getreu, überall dahin wirken wollen, unnöthiges Blutvergießen zu verhüten, öffentliche Sicherheit und Ordnung zu verbreiten, die wahre Freiheit zu fördern.

Lebet wohl, Bürger Berlins, behaltet uns in Eurem Anden-

ken, heute in einem freundlichen; in einem ehrenhaften, wenn wir es werden verdient haben.

Es lebe die Freiheit! es leben die Völker und ihr Brüderverband

H. Szuman, Commandant der Polengarde. A. Cybulski, gewesener Commandant der Polengarde. F. Matecki. A. Koczorowski. J. Wojtowski. J. Kozmian, Führer der Garde, im Namen aller ihrer Cameraden."

In den letzten Tagen des März trafen in großer Anzahl die Abgeordneten des Vereinigten Landtages in Berlin ein. Am 31sten war von ihnen eine Versammlung (im Hôtel de Russie) veranstaltet worden, an der drei- bis vierhundert Abgeordnete Theil nahmen. Das neue Wahlgesetz war den Abgeordneten noch nicht bekannt; nichts desto weniger wurde auf den Antrag des Abgeordneten, Fürsten Lichnowsky der Beschluß gefaßt, daß der Landtag das vorzulegende Wahlgesetz — da es von einem vertrauenswürdigen Ministerium ausgehe — sofort ohne weitere Debatten annehmen solle. Eine anderer von der ganzen Versammlung einstimmig angenommener Beschluß ging dahin, daß das erste Mal des am 2. April zusammentretenden Landtages eine Adresse an den König sein solle. Herr v. Beckerath wurde schon im voraus mit der Abfassung dieser Adresse beauftragt. Einen dritten Gegenstand der Berathung in dieser Versammlung bildete endlich die Oeffentlichkeit der Sitzungen des Vereinigten Landtages. Der Fürst Lichnowsky machte mit Rücksicht auf die geringe Räumlichkeit im Schlosse (in dessen weißem Saale der Landtag abgehalten werden sollte) den Vorschlag, daß etwa 100 Einlaßkarten für die Berichterstatter der Zeitungen ausgegeben werden sollten, damit das Publicum noch vor den officiellen stenographischen Mittheilungen der Verhandlungen das Resultat der Berathungen durch die Zeitungen so schnell als möglich erfahren könne. Die Versammlung ging auf diesen Vorschlag ein und beauftragte den Fürsten Lichnowsky mit der Ausführung desselben. — Am folgenden Abend, 1. April, fand wieder eine Vorversammlung der Abgeordneten statt, in welcher die von Herrn v. Beckerath (unter Zuziehung der Herren Mevissen, v. Bardeleben, Graf Dyhrn und Fürst Lichnowsky) abgefaßte Adresse berathen und angenommen wurde.

An demselben Abend wurden durch die Allgemeine Preußische Zeitung folgende drei Cabinets-Orders veröffentlicht:

„Ich benachrichtige das Staats-Ministerium, daß Ich für die bevorstehende Versammlung des Vereinigten Landtages den Fürsten zu Solms-Hohen-Solms-Lich, zum Marschall und den Staats-Minister a. D. Grafen von Arnim zum Vice-Marschall der Herren-Kurie, den Oberst-Lieutenant a. D. von Rochow zum Marschall, den Ober-Burggrafen von Brünneck zum Vice-Marschall der Drei-Stände-Kurie ernannt habe."

Potsdam, den 31. März 1848.

(gez.) Friedrich Wilhelm.

An das Staats-Ministerium.

„Im Verfolg Meines Erlasses vom 25sten d. M. benachrichtige Ich das Staats-Ministerium, daß Ich in Stelle des inmittelst abgetretenen Ministers, Grafen von Arnim, den Vorsitzenden des Staats-Ministeriums, Minister Camphausen, zu Meinem Kommissarius, für die bevorstehende Versammlung des Vereinigten Landtags ernannt habe."

Potsdam, den 31. März 1848.

(gez.) Friedrich Wilhelm.

An das Staats-Ministerium.

„Auf den Antrag des Staats-Ministeriums genehmige Ich, daß zu den Sitzungen des bevorstehenden Vereinigten Landtages, soweit der beschränkte Raum es gestattet, Zuhörer auf die Galerie zugelassen und dazu von den Marschällen beider Kurien Eintritts-Karten ausgegeben werden, wobei die Zeitungs-Redaktoren besonders zu berücksichtigen sind."

Potsdam, den 1. April 1848.

(gez.) Friedrich Wilhelm.
contr. Camphausen.

An das Staats-Ministerium.

Der Zusammentritt des Landtages war auf den 2. April, Mittags 12 Uhr festgesetzt. Die Vorlagen, welche der König diesem zweiten und letzten Vereinigten Landtage machte, waren folgenden Inhaltes:

I. Propositions-Decret.

Wir Friedrich Wilhelm, von Gottes Gnaden, König von Preußen ꝛc., entbieten Unseren zum zweiten Vereinigten Landtage versammelten Ständen Unseren Königl. Gruß.

Um die Unserem getreuen Volke auf der breitesten Grundlage

verheißene constitutionelle Verfassung in das Leben zu rufen, ist die Vereinbarung ihres Inhaltes mit einer beschlußfähigen Versammlung freigewählter Volksvertreter erforderlich. Wir haben deshalb ein vorläufiges Wahlgesetz entwerfen lassen, welches die Vorschläge enthält, wonach diese Versammlung, welche, der Natur ihrer vorübergehenden Aufgabe nach, eine Theilung in Kammern nicht zuläßt, zu wählen und zu bilden sein wird. Indem Wir diesen Entwurf dem in der bisherigen Gestaltung zum letzten Male Vereinigten Landtage vorlegen lassen, empfehlen Wir dessen schleunige Erörterung, damit sich durch baldige Herstellung eines festen und volksthümlichen öffentlichen Rechtszustandes alle Segnungen erfüllen mögen, denen wir Unser treues und edles Volk durch volle und wahrhafte Entwicklung einer freien Verfassung zuzuführen aufrichtig bestrebt sind. Diese Verfassung, deren Entwurf Wir der auf Grund des Wahlgesetzes neu zu bildenden Versammlung werden vorlegen lassen, soll nach Unserer Absicht, und um ihren Zweck vollständig zu erreichen, ihrer Form nach der überwiegenden Mehrzahl der constitutionellen Verfassungen Deutschlands sich anschließen und mit den bis dahin getroffenen Vereinbarungen über die Bildung einer allgemeinen Deutschen Bundes-Verfassung in Einklang stehen.

Gegeben Potsdam, den 2. April 1848.

Friedrich Wilhelm.

Camphausen. Graf v. Schwerin. v. Auerswald. Bornemann. v. Arnim. Hansemann. v. Reyher.

Entwurf eines **Wahlgesetzes** für die zur Vereinbarung der Preußischen Staatsverfassung zu berufende Versammlung.

Wir Friedrich Wilhelm von Gottes Gnaden, König von Preußen u. s. w. verordnen, nach Anhörung beider Kurien Unserer zum Vereinigten Landtage versammelt gewesenen Stände, auf den Antrag Unseres Staatsministeriums, was folgt:

§. 1. Jeder heimathsberechtigte Preuße, welcher das 24ste Lebensjahr vollendet, und den Vollbesitz der bürgerlichen Rechte nicht verwirkt hat, ist in der Gemeinde, worin er seit Jahresfrist seinen ordentlichen Wohnsitz hat, stimmberechtigter Urwähler, in sofern er nicht aus öffentlichen Mitteln Armen-Unterstützung, oder, ohne eigenen Hausstand in einem dienenden Verhältnisse Lohn und Kost bezieht.

§. 2. Die Urwähler einer jeden Gemeinde wählen auf jede

Vollzahl von Fünfhundert Seelen ihrer Bevölkerung Einen Wahlmann; erreicht die Bevölkerung einer Gemeinde nicht Fünfhundert, übersteigt aber Dreihundert Seelen, so ist sie dennoch zur Wahl eines Wahlmannes berechtigt; erreicht ihre Bevölkerung aber nicht Dreihundert Seelen, so wird die Gemeinde durch den Landrath mit einer oder mehreren anderen Gemeinden zu Einem Wahlbezirk vereinigt.

In Gemeinden von mehr als tausend Seelen erfolgt die Wahl nach Bezirken, welche die Gemeindebehörden in der Art zu begränzen haben, daß in Einem Bezirke nicht mehr als fünf Wahlmänner zu wählen sind.

Bewohnte Besitzungen, welche nicht zu einem Gemeindeverbande gehören, werden durch den Landrath behufs der Urwahlen einer nahe gelegenen Stadt- oder Landgemeinde zugewiesen.

§. 3. Jeder ist nur in dem Wahlbezirke zum Wahlmann wählbar, worin er als Urwähler stimmberechtigt ist.

§. 4. Die Wahl der Wahlmänner erfolgt durch Stimmzettel nach absoluter Stimmenmehrheit der Erschienenen.

§. 5. Jeder heimathsberechtigte Preuße, der das 30ste Lebensjahr vollendet und den Vollbesitz der bürgerlichen Rechte nicht hat, auch aus öffentlichen Mitteln keine Armen-Unterstützung bezieht, ist zum Abgeordneten wählbar.

§. 6. Für jeden landräthlichen Kreis, sowie für jede Stadt, welche zu keinem landräthlichen Kreise gehört, soll Ein Abgeordneter gewählt werden. Erreicht die Bevölkerung des Kreises oder der Stadt sechszigtausend Seelen, so werden zwei Abgeordnete gewählt, und es tritt für jede fernere Vollzahl von vierzigtausend Seelen ein Abgeordneter hinzu, so daß für hunderttausend Seelen drei, für hundertvierzigtausend Seelen vier Abgeordnete u. s. w. gewählt werden.

§. 7. Die Zahl der Bevölkerung bestimmt sich überall nach der im Jahre 1846 stattgehabten amtlichen Zählung.

§. 8. In den Städten werden die Urwahlen der Wahlmänner durch Beauftragte des Magistrats, und da, wo kein Magistratscollegium besteht, des Bürgermeisters geleitet.

Ueber die Leitung der Urwahlen auf dem Lande wird mit Rücksicht auf die bestehende Verschiedenartigkeit der ländlichen Gemeinde-Einrichtungen Unser Staatsministerium das Erforderliche durch eine Ausführungsordnung feststellen.

Die Wahlen der Abgeordneten werden in den Kreisen durch die Landräthe, *und in* den Städten, welche zu keinem landräthli-

chen Kreise gehören, durch Beauftragte des Magistrats, beziehungsweise des Bürgermeisters geleitet.

§. 9. Die Wahl der Abgeordneten erfolgt durch selbstgeschriebene Stimmzettel nach absoluter Stimmenmehrheit aller Erschienenen, und zwar bei den Kreiswahlen in dem Hauptorte des Kreises.

Wo mehr als drei Abgeordnete zu wählen sind, soll die Wahl nach Bezirken erfolgen, welche die zur Leitung der Wahl berufenen Behörden abzugrenzen haben.

§. 10. Die gewählten Abgeordneten stimmen in der zu berufenden Versammlung nach ihrer eigenen unabhängigen Ueberzeugung und sind an Aufträge oder Instruktionen nicht gebunden.

§. 11. Die Prüfung der Richtigkeit der Wahl ist Sache der künftigen Versammlung.

II. Propositions-Decret.

Wir Friedrich Wilhelm, von Gottes Gnaden, König von Preußen ꝛc. ꝛc.

entbieten Unseren zum Zweiten Vereinigten Landtage versammelten getreuen Ständen Unseren Königlichen Gruß.

Die Versammlung, welche auf Grund des Unseren getreuen Ständen heute zur Erörterung im Entwurfe vorgelegten Wahlgesetzes einberufen werden soll, ist dazu bestimmt, Sich mit Uns über Inhalt und Form der Unserem Volke verheißenen freien Verfassung zu vereinbaren. Wir wollen aber schon jetzt einige Grundlagen dieser Verfassung kundgeben und haben deshalb anliegende Verordnung entwerfen lassen, worüber Wir dem Gutachten Unserer getreuen Stände baldigst entgegensehen.

Gegeben Potsdam, den 2. April 1848.

Friedrich Wilhelm.

Camphausen. Graf v. Schwerin. v. Auerswald. v. Arnim. Hansemann. v. Reyher.

Entwurf einer Verordnung über einige Grundlagen der künftigen **Preußischen Verfassung**.

Wir Friedrich Wilhelm, von Gottes Gnaden, König von Preußen ꝛc. ꝛc. verordnen nach Anhörung beider Kurien Unserer zum Vereinigten-Landtage versammelt gewesenen getreuen Stände auf Antrag Unseres Staatsministeriums, was folgt:

§. 1. In Erweiterung der Unserem Volke verliehenen Frei-

heit der Presse werden die im §. 4. Nr. 1. des Gesetzes vom 17. März dieses Jahres enthaltenen Vorschriften über die Cautions-Bestehung für die Herausgabe neuer Zeitungen aufgehoben.

Die Vorschrift §. 4. Nr. 4. findet auch auf neue Zeitungen Anwendung.

§. 2. Die Untersuchung und Bestrafung aller Staatsverbrechen erfolgt fortan durch die ordentlichen Gerichte, und es wird jeder durch Ausnahme-Gesetze dafür eingeführte besondere Gerichtsstand hierdurch aufgehoben. In dem Bezirke des Appellations-Gerichtshofe zu Cöln tritt auch bei politischen und Preßverbrechen die Zuständigkeit der Geschworenen-Gerichte wieder ein.

§. 3. Zur Sicherheit der Unabhängigkeit des Richterstandes treten alle von den früheren Gesetzen abweichenden Bestimmungen vom 29. März 1844 über die im administrativen Wege zulässige Dienst-Entlassung, Versetzung und unfreiwillige Pensionirung der Richter außer Kraft.

§. 4. Alle Preußen sind berechtigt, sich friedlich und ohne Waffen in geschlossenen Räumen zu versammeln, ohne daß die Ausübung dieses Rechtes einer vorgängigen polizeilichen Erlaubniß unterworfen wäre.

Eben so sind sie berechtigt, zu solchen Zwecken, welche den bestehenden Gesetzen nicht zuwiderlaufen, sich zu Gesellschaften ohne vorgängige polizeiliche Erlaubniß zu vereinigen.

§. 5. Die Ausübung staatsbürgerlicher Rechte ist fortan von den religiösen Glaubensbekenntnissen unabhängig.

§. 6. Den künftigen Vertretern des Volks soll jedenfalls die Zustimmung zu allen Gesetzen, so wie zur Festsetzung des Staatshaushalts-Etats und das Steuerbewilligungsrecht zustehen.

Druck von J. Petsch.

DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

STANI 004

3358

DD 876 .B47 1848 C.1
Die Berliner Marz-Revolution.
Stanford University Libraries
3 6105 040 054 095